LD 227

64

Der Geist Erichs von Sikingen.

Sein Herumwanken und seine Erlösung.

Eine Geschichte des zwölften Jahrhunderts.

[Verf.: Ldw. Ad. Jos. v. Baczko]

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Königsberg, 1803.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Im Geißelgewölbe des St. Egidius-Klosters, ruhte der Leichnam Ritter Erichs von Sikingen. Schon hatten Leonhard, der Abt und seine Klosterbrüder für das Heil der Seele ihre Gebete vollendet, die Dienerschaft der Burg und Ritter Waldemar ihr Erbe, hatten kniend am Hochaltar ihr Gebet mit dem der Priester vereinigt, waren sodann nach der Greifenburg zurückgekehrt, und hatten beim Leichenmahle noch oft des Verstorbenen in Ehren gedacht. Die alten Knappen erzählten, wie hier Erich focht und siegte, dort sonder Lohn des Unterdrückten sich annahm, ihm mit Leibes und Lebens eigener Gefahr vertheidigte, dort unaufgefordert einem Raubritter das Handwerk legte, oder ein gefangenes Fräulein der Haft befreiete, und Siegbertus, der Hauspfaffe, hatte noch hinzugefügt, wie er die Priesterschaft in Ehren gehalten, Klöster beschenkt, Kirchen geschmückt, ins heilige Land gewallt, und selbst eine Burg verkauft habe, um einen Zahn der heiligen Apollonia, und einen Fuß vom Roste, auf dem man St. Lorenz gebraten, käuflich an sich zu bringen, und einen schönen übergüldeten Humpen für ein halbes Hufeisen vom Rappen des heiligen George hingegeben habe.

Hoch priesen drob alle den tapfern und frommen Ritter, leerten zu des Schmerzes Linderung mit darunter so manchen Becher, bis endlich die Mitternacht einbrach, und jeder, je nachdem es ihm der Genuß gestattete, nach seinem Kämmerlein gieng oder tappte. — Auch Siegbertus der Hauspfaff, leerte flugs noch einen Doppelkelch, und sprach, es sei Zeit das Mahl zu enden, weil es dem Priester, der morgen Messe halten solle, nicht zieme, nach Mitternacht noch Speise oder Trank zu genießen; gesegnete sich mit den Anwesenden, empfahl jedem, dem der selige Herr lieb und werth sei, der Geistlichkeit Allmosen zu spenden und zu beten einen Rosenkranz oder mehr für seiner Seelen Erlösung aus dem Fegfeuer.

Er selbst gieng nun den langen Kreuzgang hinab, welcher nach seinem Gemache neben der Burgcapelle führte, und weils ihm sauer ward, die Gedanken in seinem schweren Haupte verschlossen zu halten, schwazte er mit sich selbst:

„Ja wohl!“ rief er aus, „wohl ists Schade, daß der gute Herr dahin ist; eine rechtgläubige Seele das muß man ihm lassen, wollte nur daß Ritter Waldemar dem Oheim ähnlich wäre; aber den wird Abt Leonhard schwerlich so weit bringen, daß er güldne Humpen, und ganze Vesten für ein Heiligthum hingäbe.“

Es rauschte unter der Rüstung, die im Kreuzgange hieng. — Erschroken fuhr Siegbertus zu-

sammen, gegen ihm über stand Erich — der leibhaftige Ritter Erich von Sikingen, mit zorniger Geberde, drohend mit dem Zeigefinger.

„Jesus Maria,“ schrie Siegbertus. Doch ermannte er sich wieder, und wollte nach seiner Kammer. Aber der Geist trat vor die Thüre; zurük wollte er durch den Gang, — aber auch da stellte sich ihm nun der Geist entgegen.

„Weiche! arme Seele!“ rief der Mönch und hub an zu Latein die Worte des Exorcismus, wie sie ihm einst ein welscher Priester gelehrt hatte.

Aber der Geist wich nicht der Formel der Beschwörung.

„Ich will ein ganzes Duzend Seelmessen für euch lesen,“ rief der geängstigte Siegbertus; und noch schüttelte der Geist das Haupt.

„Ach! — ich will von dem lezten Gelde, was ihr mir für Heiligthümer gabt, der heiligen Jungfrau ein Gewand anfertigen lassen.“ — Noch nicht! —

„Jesus Maria! — ich wills — auch das schon wenn ihrs wollt — den Armen will ichs geben.“

Der Geist nikte und verschwand.

Siegbertus floh in sein Gemach; nur erst mit Tagesanbruch stellte sich der Schlaf ein, oft unterbrochen durch Schrekbilder der empörten Einbildungskraft. Früher als gewöhnlich stand er auf,

allen im Schlosse die nächtliche Erscheinung zu verkünden.

Da klopfte jemand leise an seine Thür, und Heinrich ein junger Knappe trat schüchtern herein.

„Ach ehrwürdiger Herr!“ rief er aus; „ein seltsam Abentheuer hat sich mit mir ereignet. Ihr werdets euch wohl noch aus dem Beichtstuhl entsinnen, daß ich und Agate“

„Gar fleischlich gesinnet sind“ sprach Siegbertus.

„Will sie aber auch,“ fiel Heinrich in die Rede, „so Ritter Waldemar nichts dagegen hat, in Kurzem ehelichen. Denn als ich um Mitternacht in ihre Kammer gehen wollte, da stellte sich mir Ritter Erich entgegen, so wie ich ihn sah, als er den Rothgauer fällte; so stand er da. Dreimal versuchte ichs Agatens Kammerthür zu erreichen — aber beständig stellte er sich mir entgegen. Da eilte ich zurük und gelobte im Herzen: durch priesterlichen Seegen mich mit der Dirne zu verbinden.“

Hoch aufhorchend stand Siegbertus. „Auch ich“ rief er aus, „habe den Geist gesehen, und nun fort Heinrich zu junker Waldemar, daß wir ihm die Mähre verkünden!“

Waldemar von Eikingen war ein Vetter des Ritter Erich, der Kinderlos gestorben, und ihn hiedurch zum Erbherrn seiner Vesten und Güter gemacht hatte. Jung, mit Hang zum Vergnü-

gen, und durch ihn im Genusse des Reichthums, war Erichs des edeln Oheims Tod, dem jungen Ritter mehr erfreulich denn betrübend gewesen. Auch er hatte die Nacht nicht geschlafen, aber nicht um der Geistererscheinung Willen; nein! weil sein Kopf mit tausend Planen für die Zukunft beschäftigt, unzählige Entwürfe zu Genuß und Vergnügen gemacht hatte. — Auch ihn hatte die Unruhe vor Anbruch des Tages vom Lager getrieben. Er wollte die kommende Sonne im Schloßgarten begrüßen; er gieng in der Dämmerung durch den Gang. — Da knarrte eine unverschlossene Thür. Der Ritter, sei's Zufall oder Neugier, gukte hinein. — „Bist du da, mein Trauter?“ lispelte eine sanfte weibliche Stimme. — Es war Agatens, der schönsten Dirne der ganzen Burg.

Ob die Dirne, die ihn anfänglich für Heinrich nahm, ihn auch wirklich dafür hielt, oder ob Sinnlichkeit nicht der Ueberlegung Raum ließ, — das vermag ich nicht zu entscheiden. Aber da Siegbertus und Heinrich sich zu Waldemarn begeben wollten: da öfnete sich Agatens Kammer, der Ritter trat heraus, und mehr denn um Mitternacht vor dem Geiste, bebte Heinrich zurük.

Auch Waldemar erschrak bey der Zeugen Gegenwart; und daß der Vater Siegbertus es schwerlich glauben würde, daß er in Agatens Kammer blos deshalb gewesen sei, um mit ihr ein: rorate

coeli, oder ander feines Matutinum zu sprechen, dies konnte er sich wohl an den Fingern abzählen. Er machte sich daher schon darauf gefaßt, einen Bußsermon anzuhören, und hatte dabei eben nicht gern Heinrichen zum Zeugen, als der Mönch sich räusperte und sprach:

„Vielleicht hat euch, gestrenger Ritter! derselbe Grund nicht schlafen lassen, der uns beide auch vom Lager getrieben.“ — Und nun hub er an seine Erzählung vom Geiste. Waldemar, der sich freuete den Mönch so einlenken zu sehen, that, als ob er ihm mit großer Andacht zuhöre, und da Siegbertus geendigt hatte, erwiederte er:

„Ehrwürdiger Vater! wenn ihr oder Leonhard, der fromme Abt des St. Egidius-Klosters, den wankenden Geist durch ein Dutzend oder mehr Seelmessen in seine Ruhe zu bannen vermöget, so bitte ich solches je eher, je lieber zu versuchen; und will mich gern für solche Mühe gebührlich dankbar bezeugen.“

Siegbertus rühmete des Ritters Frömmigkeit, und eilte, damit er nicht etwa anderes Sinnes werden möchte, die Seelmessen in seinem Kloster zu bestellen.

Heinrich stand noch da, als Waldemar und Siegbert sich schon längst entfernt hatten. „Hätte ich,“ hub er endlich an, „keinen Geist gesehen? — wärs vielleicht Waldemar gewesen, der mit mir seinen Spott getrieben?“ Da hörte er Aga-

ten kommen, — er wollte sie nicht ansehen, sondern gieng hinaus aufs Freie. Da stieß er auf den Hauspfaffen, der eben seinen Mantel umgethan, den Stab zur Hand genommen, und nach dem Kloster hineilte. „Ich weiß," sprach er, „lieber Heinrich, was euch wurmt; so ihr aber einen Theil des Weges mit mir gehen wollet, verhoffe ich, alles zum Besten zu wenden."

Heinrich sprach kein Wort und gieng mit.

Da hub Siegbertus an: „Es lehren die heiligen Kirchenväter, man solle seinen eigenen Augen nicht trauen, denn so gut der Fürst der Finsterniß auf unsre Gedanken würken könne, vermöge er es auch wohl auf unsre Augen zu thun: und daß Waldemar wohl in der Kammer gewesen seyn könne, ohne daß auch nur das kleinste läslichste Sündelein vergegangen sei — dies sei nicht blos möglich, sondern glaublich, erstlich weil der Ritter wie aus den bestellten Seelmessen zu ersehen, gar fromm sei; zweitens, weil Agate, Heinrichs Verlobte, doch gewiß ihrem Verlobten treu geblieben; und drittens, weil der Geist, der es Heinrichen verwähret habe in Agatens Kammer zu treten, doch gewiß auch seinen Neffen Waldemar der ihm, wegen der Blutsfreundschaft, doch viel näher als Heinrich angehe, nicht in Sünde und Laster werde haben versinken lassen.

So und noch mehr schwazte Siegbertus, und

glaubte, weil Heinrich schwieg, einen großen Stein im Brette gewonnen zu haben.

Agate sah den Tag über, daß Heinrich sie vermied, selbst des Thränleins nicht achtete, das zwischen den langen Augenwimpern herfür schoß, und als das noch so am Abende war, Waldemar aber der Dirne so freundliche Worte gab, ihr eine feine Halskette verehrte, — wars Wunder, das sie ihm für die kommende Nacht wieder die nämliche Gunst zusicherte?

Am Abende erinnerte sich auch Siegbertus seines Gelübdes. Mit schweren Seufzern langte er aus der wohlverschlossenen Kiste die zwölf Gulden herfür, welche ihm Erich der Ritter für ein Stüklein seiner alten Capuze, die er für ein Ueberbleibsel von St. Franciskus Ordenskleide ausgegeben, mit Freuden aufgezählt hatte. Er sah die blanken Geldstüke, zählte sie auf. „Euch,“ hub er an, „einem Armen hingeben? Nein Herr Geist, das ist zu viel gefordert, und da ich nicht aus Ueberlegung, sondern nur aus Uebereilung solches zu thun gelobte, so bin ich wegen solches nichtigen Grundes auch meines Gelübdes entbunden.“ — So sprach er mit sich selbst und legte sich getrost aufs Lager. Nicht so Waldemar — Um Mitternacht verließ er sein Gemach. — Da tönte es durch den langen Gang, als Fußtritte eines Geharnischten. Mit mächtigen Schritten kam es näher. — Waldemar bebte zurük, denn es war

Erichs Geist. Fürchterlich rollte sein Auge, und schoß zornige Blike. Waldemar ahnete den Grund und eilte in sein Gemach zurük. Fürchterlich tobte es durch die Kreuzgänge. Siegbertus verließ sich auf die wohlverrigelte Thüre, doch hüllte er sein Haupt in des Lagers Deken, und manch Stoßgebetlein preßte ihm die Angst aus. Näher kam das Gerassel — Siegbertus schrie auf — denn weggerissen wurden ihm die Deken, und Erich stand vor ihm.

Der Mönch wiederholte, mit Angstschweiß bedekt, das vorige Gelübde. Erich schien es zufrieden, drohte mit geballter Faust, — und verschwand.

Noch eimal den Besuch des Geistes abzuwarten, das wollte Siegbertus nicht wagen. — Mit Thränen zählte er noch einmal seinen Schaz, und lief, damit es nicht Zeit zum Besinnen gebe, vors Burgthor, fest entschlossen, das Geld dem ersten zu geben, der ihm aufstoßen, der es dem Anscheine nach bedürfen würde.

Kaum war er vors Burgthor, als ein alter schwer verwundeter Kriegsknecht ihn um eine Gabe bat. Zitternd griff Siegbertus nach seinem Freunde dem Geldsak — ein Paar Stüke holte er herfür, vielleicht, dachte er, darf ich doch etwas behalten — ist doch warlich genug, wenn ich den vierten Theil als Allmosen spende. Aber er gedachte an Erichs Geist; schwerlich wäre er wieder

von seinem Mammon geschieden, wenn nicht der alte Krieger selbst zugegriffen, und ihm den Sak aus der Hand gerißen hätte.

„Pfaffe," sprach er, „das Geld ist mir nöthiger denn dir!"

Schreien wollte Siegbertus, aber er gedachte, „hier ist vielleicht der Geist im Spiele." Traurig sah er dem Wegeilenden nach, und kehrte alsdenn nach der Burg zurük, um sich wenigstens durch einen guten Frühtrunk Kräuterweins zu trösten.

Waldemar war indeß nicht völlig abgeschrekt, und Agate, die nun ganz von Heinrich vermieden wurde, fand auch nun keine Ursache mehr um seinetwillen, wenigstens spröde zu scheinen. Der Ritter saß nach der Mahlzeit allein in seinem Gemach; er sah Agaten allein im Garten — sein Wink wurde verstanden, sie kam auf sein Gemach. Mit offenen Armen eilte ihr Waldemar entgegen, aber plözlich fuhren beide zurük. —

Waldemars Rüstung, die neben seinem Lager hieng, wurde wie von unsichtbarer Hand bis in die Mitte des Gemachs geschleudert.

„War das Zufall?" sprach Waldemar. Agate that einen Schrei, denn mit drohender Gebehrde stand Erich zwischen ihnen. —

Auf ähnliche Weise triebs der Geist noch ferner. Agate suchte ihren Heinrich wieder. So sehr diesen Siegbertus ermahnet hatte nicht eigenem

Auge zu trauen, so wenig hatte doch die Ermahnung gefruchtet.

Heinrich forschte genau, versprach der aufrichtig Bekennenden viel, vielleicht alles zu vergeben; vergab ihr auch alles, da sie unter Thränen Waldemarn als Verführer anklagte, und — wie viel Weiber hätten hier nicht wie Agate gehandelt? — nicht dem Zufalle Schuld gab, sondern eine große Erzählung von Waldemars List und Trug, wie künstlich er Heinrichs Stimme nachgeäft, wie schändlich er sie berückt, dem Leichtgläubigen aufbürdete, daß sie bald in Heinrichs Auge, unschuldig wie ein neugebornes Kindlein; Waldemar aber schwärzer als der Teufel selbst erschien.

Viel Besuche der benachbarten Ritter, Jagd und manch frohes Gelage unterhielten Waldemarn; doch bald schien ihm noch etwas zu fehlen; er fand, daß es ein liebes, holdes Weib sei. Daß ihm, dem jungen reichen Ritter, keiner der nahe gesessenen Burgherrn seine Tochter oder Mündel verweigern würde, des hielt er sich überwiesen, und so beschloß er die Besuche seiner Nachbarn zu erwiedern, um Diejenige aufzusuchen, mit welcher er seine Zukunft froh hinzubringen verhoffen könnte.

Der Geist zeigte sich nicht, und Siegbertus rühmte nun der Seelmessen Wunderkraft, vergaß auch nicht die verheissene Gabe einzufordern.

Waldemar zahlte sie auch, ob er gleich glaubte, daß, weil er Agaten entsagt, und an ein christliches Ehebündniß gedenke, Erichs Geist ausgeblieben sei. Dies zu vollziehen war nun alle sein Dichten und Trachten, und da fand er denn auch gar bald was er suchte. Dies war Adelheid von Eppingen. Wer sie nur sah, mußte ihr unter allen Gespielen, so wie dem Rößlein auf dem Blumenbeet, der Schönheit Preis so fort zuerkennen. Aber daß immer ein gewisser Trübsinn aus ihren Zügen kennbar, ihr großes schwarzes Aug oft auf den Boden geheftet war, ein starker Seufzer den vollen Busen oft noch höher hob — das gewahrte auch jeder und die Deutung war verschieden.

Gebhard von Eppingen, so hieß es, sei arm; er habe, um den Kreuzzug gen Jerusalem zu thun, und viele Reisigen, gegen die Ungläubigen anführen zu können, einen Theil seiner Güter verkauft, den übrigen mit Schulden belastet. Uralten Geschlechts wolle er seine Tochter keinem andern geben, als dem, der wenigstens von Schwert- und Roken-Seite vier Schilde aufweisen könne. aber bei der kargen Aussteuer, sei Adelheidens Schönheit, eine Blume ohne Geruch. So sprachen viele, und Waldemar glaubte der Sage. Voll Hoffnung bald Adelheidens Kummer zu tilgen, hielt er bei dem alten Gebhard um ihre Hand an, als beide auf der Burg Rittter Bö-

munds Wallrabe, froh bei einander saßen. Bömund, Gebhards Waffenbruder, führte auf Waldemars Gesuch, ziemend das Wort, und Gebhard schlug so fort ein,

Seine Tochter auf ihr Glük vorzubereiten, wollte er nicht die Jagd abwarten, die Bömund folgenden Tages gab, und als des andern Morgens frühe Waldemar mit den übrigen Gästen und Jägern auszog, eilte Gebhard nach seiner Burg, wohin ihm auch Waldemar und Bömund Tags darauf zu folgen gelobten.

Manch lustige Weisen erklangen auf dem Hüfthorn, und der Rüden Gebell tönte bald aus dem Forste. Ein Rudel Eber gab stattliche Hoffnung zur Jagdbeute, es wollte durchbrechen, — von allen Seiten stürzten sich die Jäger in den Forst, damit von jeder Seite Widerstand wäre.

Waldemars Rappe that einen Seitensprung. „Bist ja sonst nicht scheu“ sprach Waldemar, und blikte umher, und mit traurigem Blik stand Erichs Geist im nahen Gesträuch. Näher kam die Jagd, — der Geist verschwand.

„Was mag er gewollt haben?“ dachte Waldemar, und war nicht genugsam auf seiner Huth, als ein Ungeheurer, verwundeter Eber auf ihn los stürzte. Ehe er ihm noch den Jagdspieß vorstrekken konnte, zerfleischte das erboßte Thier mit grimmigem Hauer, die Seite des Rappen, das Roß taumelte, — stürzte, und wären nicht andere Jä-

ger hinzugeeilt, vielleicht hätte Waldemar hier sein leztes Stündlein erlebt. Er bestieg ein ander Roß. „Traun!“ dachte er, „Erichs Geist ist doch eine gute Haut, daß er mich auch für diesen Unfall warnen wollte.

Vergessen ward indeß der Geist beym frohen Becherklange, und am folgenden Morgen giengs fröhlich nach Gebhards Burgs.

Gebhard von Eppingen empfieng die Kommenden freundlich. „Meine Tochter,“ sprach er nach der ersten Begrüßung, „hat ihre Grillen; sie vermeinet Ritter Waldemarn nicht genugsam zu kennen.“

„Werden, so Gott will, schon mehr bekannt werden,“ sprach Waldemar.

„Habs ihr auch gesagt,“ entgegnete Gebhard, „und da hat sie sich denn auch endlich mir zu Willen gefügt.“

„Dachts gleich“ fiel Bömund ein, „sich ein wenig zu sperren ist ja der Weiber Weise.“

Es ward nach Adelheiden gesandt, indeß sich die Ritter fröhlich zum Willkommen sezten. Plözlich hörte man die Dirnen ein groß Klagegeschrei erheben; — unmächtig hatte man Adelheid in einer Laube gefunden. Sie erholte sich, und erzählte nun, daß, wie sie in Gedanken vertieft dagesessen und unversehens wieder das Haupt aufgeschlagen, ein alter ehrwürdiger Ritter vor ihr gestanden, und da sie ihn als einen Gast begrüßen wollen, schnell wie ein Nebel zerstäubt sei.

Die beiden Alten wunderten sich, aber Waldemar lößte ihnen das Räthsel durch Erzählung vom Geiste Erichs, und wie er wahrscheinlich die Braut seines Neffen zu begrüßen hier angekommen sei. Das war denn auch den beiden alten Herren ganz klar und deutlich.

Adelheide gab, wiewohl unter Thränen, Waldemarn, der solches für jungfräuliche Schamhaftigkeit deutete, die Zusage, nach einer Woche die Seinige zu werden, und alles war frölich und guter Dinge.

Adelheide hatte sich schon entfernt, als frölich die Becher erklangen, und das Gespräch wieder auf Erich fiel.

„Weshalb er doch umher spuken mag?“ frug Bömund.

„Ich denke, er hat Schäze vergraben,“ entgegnete Gebhard.

„Wenn er mir nur einmal erscheinen wollte,“ fiel Antonius der Hauspfaffe hurtig ein, „wollte ihm schon ein Sprüchlein fürsagen, daß er mir die Schäze zum Besten unsers armen Klosters herfürlangen sollte.“

„Was ist das für ein Getöse?“ frug Waldemar.

„Ein fernes Wetter,“ sagte Gebhard, „das schon am Abend aufzog.“

Näher kam der Donner, minder laut wurden die Zecher. Bruder Antonius machte ein bedenklich Gesicht, als ob er den Zauberspruch in Vor-

rath halte. Da erkrachte die ganze Burg von einem gewaltigen Donnerschlage, glühende Blize schossen aus den Wolken hernieder ein fürchterlicher Sturm schien die ganze Burg zu wiegen, und mit drohender Gebehrde stand Erichs Geist mitten unter ihnen.

Antonius erblich — er vermochte es nicht sein Sprüchlein zu beten. — Aber Gebhard muthig und kühn wie immer, redete ihn an:

„Was treibt dich umher, rede! wie sollen wir dich Wankenden erlösen!“

Der Geist seufzte, und schwieg.

„Sollen wir Messen für dich lesen, sollen wir Pilger nach Jerusalem oder St. Jakob senden?“

Der Geist schüttelte das Haupt.

„Was sollen wir dann zu deiner Ruhe thun? — gieb uns des ein Zeichen!“

Der Geist deutete aufs Haupt, dann aufs Herz.

Der Sturmwind legte sich, der Donner verhallte; minder röther wurden die Blize. — Noch einmal blikte der Geist nach Gebhard, dann nach Waldemar mit bedenklicher Gebehrde und — verschwand.

„Was wollte er uns anzeigen?“ frug Gebhard.

Er deutete aufs Haupt und Herz,“ sprach Antonius, „das hat etwas zu bedeuten.“

„Aber welche Deutung mags haben?“ frug Bömund; „Waldemar, könntet ihr uns keinen Aufschluß geben?“

Waldemar schwur bei allen Heiligen, daß ers nicht zu deuten vermöge.

„Ich habs funden! ich habs funden!“ schrie Antonius. „Er deutete zuerst aufs Haupt, dann aufs Herz, nicht wahr? Das bedeutet, man solls zuvor mit dem Haupte in Ordnung bringen, ehe man sich ans Herz machet. Und das will ich euch deuten. Fräulein Adelheid, so eine gute Christin sie ist, hat noch nicht das Sakrament der Firmung empfangen, weil Ritter Gebhard mit dem Bischofe verzwistet, sich mit ihr nicht nach bischöflicher Residenz hat verfügen wollen. Wenn aber der Bischof selbst zur Ausspendung solches Sakraments das Land durchzogen, so hat das Fräulein krank darnieder gelegen, oder ist durch andere wichtige Vorfallenheiten daran gehindert worden. Da aber Verlezung kirchlicher Sazung den Zorn des Himmels nach sich zieht; so ist der Geist mit solchen großen Schreknissen erschienen, andeutend, daß man zuerst ihre Stirne salben solle, ehe man ihr Herz verschenke.“

Die Ritter waren mit der Deutung zufrieden, und mußten sich, da sie keine bessere wußten, Antonius aber als ein hochgelahrter Mann galt, solche gefallen lassen. Es ward deshalb beschlossen, daß Fräulein Adelheid so bald als möglich die Firmung empfangen sollte, und da dieses nicht so fort geschehen konnte; so beschloß Waldemar gen Mainz aufs Turnier zu ziehen,

um sich, durch Erringung des Danks, der Gunst seines Fräuleins bestmöglichst zu empfehlen.

Groß war die Versammlung der Fürsten und Ritter zu Mainz, und wunderlich schien allen, daß Adalbert der fromme Bischof jezt solche Lustbarkeit gäbe. Aber Fürsten und Ritter merkten wohl, wem es galt. Ulrich, Graf von Weimar, aus dem Geschlechte derer von Orlamünde, war ohne männliche Erben gestorben, und Kaiser Heinrich hatte sein Land sich von den ihm ergebenen Fürsten zusprechen lassen; aber daß kaiserliche Majestät ein erledigtes Reichslehen als Kammergut einziehen wolle, das waren die Fürsten gar schlecht zufrieden. Siegfried der Pfalzgraf und Lothar der Supplinburger, jezt der Sachsen Herzog, kamen nebst mehreren Fürsten gen Mainz, wo Adalbert, der es für gar sündlich und ärgerlich hielt, daß Kaiser Heinrich den Bischof mit Ring und Stab investire, einen Verein zu treffen suchte, den mancher Biedermann Empörung, Adalbert aber, unter dem Schuze päbstlicher Heiligkeit, ein gottseliges Band gegen kezerische Anmassung nannte.

Damit nun nicht gleich der Zusammenkunft Absicht jedem in die Augen springen möchte, ward, unter mancherlei Vorwand, auch manche Lustbarkeit veranstaltet. Schon nahete sich Waldemar, dem Ufer des Mainstromes; kurz war der Ritt nach der Stadt, und schon war Heinrich der

Knappe vorausgeritten, dem Ritter Herberge zu bestellen, indeß Waldemar langsam nachzog, als plözlich ein heftiger Wetterschlag eine nahe am Wege stehende Eiche zerschmetterte. Waldemar und die Seinen fuhren zurük. Hans, der älteste Knappe, kreuzte sich, „Ritter,“ sprach er, „ein gar böses Zeichen — kehrt zurük.“

„Nicht Alter,“ entgegnete Waldemar, „ich glaube, wenn mir Gefahr bevorstünde, so wäre, wie lezthin auf der Jagd, auch schon Erichs Geist bei der Hand gewesen.“

Ein zweiter Donnerschlag; sie bliken auf, und Erichs Geist stand vor ihren Rossen. — Er verschwand. — Waldemar und die Seinen bliken einander bedeutend an.

„Zu spät,“ sprach Waldemar, „die Herberge ist bestellt, wie könnte ich in Ehren heimkehren? Aber hüten will ich mich, so viel ich kann und vermag.“

Er zog ein; alles war in Mainz für ihn durch Heinrichen bereitet worden. Er legte eine glänzende Rüstung an, meldete sich bei den Turniervögten, und harrete voll Sehnsucht des andern Morgens, um beim Ritterspiel unter den Tapfern und Starken zu glänzen. Den neuen Ankömmling zu ehren, ward ihm das erste Stechen überlassen. Stark war Waldemar, von geübter Faust zu Schimpf und Ernst. Wer mit ihm rannte, den stürzte er zu Boden. — Leer war der Schran-

ken, Waldemar hielt sich für den Sieger, als noch ein neuer Kämpfer erschien. Die Trommeten gaben das Zeichen zum Kampfe, Waldemar und sein Gegner trafen auf einander — und Waldemar stürzte aus dem Sattel. Höflich sprang sein Gegner vom Rosse, dem Gesunkenen aufzuhelfen. Zorn und Schaam machten ihm mehr Schmerz denn der Sturz vom Rosse. Trost aber wurde ihm, daß mehr wakere Ritter ein gleiches Schiksal hatten. Sein Gegner, der Ritter im blauen Harnisch, ward Sieger; er schlug, da ihm Fräulein Emma, die Nichte des Bischofs, den Dank überreichte, das Visir zurük; ein schöner Jüngling, dessen Kinn noch kaum das Milchhaar bedekte, aber männlich und stark — wie eine Rügelands-Säule *) auf dem Marktplaze einer Reichsstadt, so nervig und stark.

„Wilhelm von Braunau" — so nannte ihn der Herold, und Waldemar erinnerte sich nun, daß dieser junge Ritter ohnfern seiner Burg als Lehnsmann Gebhards wohne. Klein und unbedeutend war sein Erbe, er ward deshalb wenig geachtet, da er sich noch durch keine ritterliche That um seiner selbstwillen Achtung erworben. Jedes Auge blikte jezt auf Wilhelm, selbst von den Fürsten lächelte mancher ihm huldreichst zu, oder gab ihm höfliche Worte.

*) Auf dem Marktplaze vieler deutschen Reichsstädte; findet man noch die Rügelands- oder Rolands-Säule, als geharnischter Ritter riesenförmiger Größe.

Waldemar stand unmuthig in der Ferne, aber kaum hatte Wilhelm die höfliche Zudringlichkeit beantwortet, als er sich Waldemarn nahete. „Erlaubt," sprach er, „daß ich um eure Freundschaft bitte, denn ich weiß, daß nicht mein Arm noch meine Geschiklichkeit, nein, daß nur der Zufall mich zum Sieger über euch machte."

Solch öffentliches Zeugniß beruhigte Waldemarn, dankbar drükte er Wilhelmen die Hand, und Arm in Arm giengen beide in den Speisesaal. Herzog Lothar freute sich der Kommenden. Mit freundlichen Worten überhäufte er Waldemarn, und lud ihn nebst Wilhelmen nach geendeter Mahlzeit in seine Gemächer. Sie kamen — „Waldemar von Sickingen," sprach der Herzog, „der Ruf nennt euch einen edlen Ritter, und deshalb fordere ich von euch eine große mannhafte That. Wilhelm von Braunau hat nichts, denn seine kleine Burg, seinen Arm und sein Herz. Er war mein Edelknabe, ich liebe ihn wie meinen Sohn. Als Gebhards Lehnsmann war er schon von der Wiege an der schönen Adelheid liebster Spielgefährte. Er erwuchs — kam an meinen Hof, aber keine der Schönheiten vertilgte Adelheidens Erinnerung; er ward Ritter und Mann, besuchte sein väterliches Erbe, sah Adelheiden — und warb um ihre Hand. — Geneigt schien die edle Jungfrau dem Gespielen ihrer Jugend, aber unerbittlich blieb Gebhard. Nun sagt der Ruf, Waldemar von

Sickingen sei ein edler Mann: Ritter! voll Vertrauen auf diesen Ruf, der nimmer ganz lügt, fordre ich euch auf zu edler großer That: macht Wilhelm und Adelheid glüklich — sie liebt ihn. Ihr seid werth ein ungetheilt Herz zu besizen. Wo ich vermag, will ich mich zu eurem Vortheil bewerben, und wär's die schöne Emma, Adalberts Nichte, um die Grafen und Herren vergeblich buhlen — sie soll durch meine Bewerbung euer werden. — Ihr schweigt Ritter? — Adelheid liebt euch nicht! und wollt ihr durch väterlichen Zwang euer Gemahl in eure Burg heimführen, als wäre es eine dem Feinde abgefangene Magd? — Ich weiß, Wilhelm ist arm, und Gebhard trachtet nach Reichthum; aber ich bin Sachsens Herzog, und so Gott will, soll der arme Wilhelm von Braunau, mit Land und Leuten in kurzem reichlich begabt werden."

Betäubt stand Waldemar. „Herzog," hob er an, „soll ich Adelheiden von mir werfen, wie man einen Jagdfalken verschenkt? soll ich von ihr abtreten, der ich Treue gelobte? ohne von ihr und ihrem Vater des Gelöbnisses entbunden zu seyn? — Ich traue euerm fürstlichen Wort; aber weshalb entdekte mir Adelheid nicht ihre frühere Liebe, wenn sie ihr theuer war? und" — Er sah wild umher, denn ungesehen vom Herzoge und Wilhelm stand Erich im Gemach. Traurig war seine Gebehrde. — „Er warnte mich," dachte

Waldemar, „hieher zu ziehen, ich hätte denn freilich die Schmach auf dem Kampfplaze vermieden, und auch diese Zudringlichkeit. Er scheint zu trauern, vielleicht weil er glaubt, ich werde Adelheiden entsagen.“ — So durchkreuzten sich die Gedanken in seinem Gehirne, bis Erichs Geist verschwand.

Lothar und Wilhelm hielten den Vorgang für innern Kampf; aber als sie ihre Bitten erneuerten, da gab er ihnen trozige Worte, schwur, er sei Adelheidens Verlobter, und nur der Tod solle sein Band zerreissen. Er gieng in seine Herberge, befahl den Knappen schleunig die Rosse zu satteln. Es war ein trüber Abend. Der Sturm trieb die Fahnen der Thürme wild herum, der Plazregen stürzte von den Dächern, der alte Hans versuchte ihn darauf aufmerksam zu machen — Waldemar befahl zu satteln. Stärker war der Sturm, die Dachsteine stürzten von allen Seiten; die Wolken wurden schwärzer, schwaches Wetterleuchten sah man im Mittage. — Er ritt aus dem Thor, die Seinen folgten. — „Zu ihr will ich hin,“ so dachte er, „was Firmung und Bischoff! In wenig Tagen mit ihr verbunden am Altar, mag er sich härmen dieser Wilhelm.“ — Er gedachte seiner Besiegung, spornte sein Roß — „Herr!“ rief keuchend der alte Hans, „wenn ihr so jagt, müssen wir zurük bleiben!“ — „So bleibt!“ rief Waldemar, „wenn ihr nicht folgen könnt.“ — Stär-

ker trieb er sein Roß, nur Heinrich vermochte ihm zu folgen.

Die gastfreien Mauern eines benachbarten Klosters nahmen die Zurükgebliebenen auf — am folgenden Morgen zogen sie ihrem Ritter nach. Langsam giengs in dem durchnäßten Boden, doch erholten sie Heinrichen, ein Sturz mit dem Pferde hatte auch diesen, wie er ihnen erzählte, zum Einkehren und Uebernachten in einer Herberge gezwungen. Blaß war seine Wange, mit langsamen Schritten ritt er einher. Oft klagte er noch über die Schmerzen des gestrigen Falles, erzählte, wie Waldemar auf ihn nicht geachtet, ihn liegen lassen und weiter gesprengt.

„Was ihn doch so getrieben hat?“ frug Hans.

Die Knappen zerbrachen sich den Kopf mit allerlei Muthmassungen. Plözlich schauderten sie zurük. — Waldemar lag auf dem Wege; von hintenzu war sein Leichnam mit einigen Dolchstichen durchbohrt. — Alle weinten um ihn. „Wo sollen wir“ dachten sie, „den todten Leichnam hinbringen!“ Sie waren noch ohnfern Mainz, denn aufgehalten hatte sie das gräßliche Wetter, und sie beschlossen dahin die Rükkehr.

Um Gebhards Burg hatten auch Sturm und Plazregen gewüthet; die Akersleute waren, da das Ungewitter aufgehört hatte, zur Burg geeilt, dem Grundherrn den erlittenen Schaden zu ver-

künden. Unmuthig bestieg Gebhard sein Roß, um sich selbst zu überzeugen. Er kam vors Burgthor — eine alte Linde, unter deren Schatten er noch oft als Knabe gespielt, lag entwurzelt, eine Laube neben der Vorburg, wo einst sein Vater und seiner Mutter seliger Gedächtniß ihn fröhlich empfangen hatten, als er mit seiner, im Herrn entschlafenen Adelheid, als junger Ehemann heimzog — auch diese Laube war zertrümmert. Die Kornhalme lagen zur Erde gebeugt; die Hoffnungen einer glüklichen Erndte waren verschwunden; der Fluß hatte den Damm durchrissen, Wiesen überschwemmt, einen Theil der Mühlen mit weggespühlt; — jezt schlich er schlammigt und trübe einher, und wiegte auf seinen kurzen Wellen, die vom Ufer fortgerissenen Weidenstämme. Trüben Bliks sah Gebhard die Greuel der Verheerung, als ihm ein Reuter auf stattlichem Rosse begegnete, der, als er ihn sah, seitwärts einlenken wollte.

„Ob mich der zu vermeiden sucht?“ murmelte Gebhard, und suchte ihm vorzukommen. Bald erkannte er das Leibroß seines Lehnmanns Wilhelms von Braunau, und im Reuter Eberhard, den Knappen Wilhelms. Ein Gedanke stieg in ihm auf: Sollte Adelheid und Wilhelm einander Bothschaft zusenden? sollte Eberhard ein solcher Bothe seyn, und mich zu vermeiden suchen?“

Voll von diesem Gedanken beschloß er zu prüfen. „Eberhard!“ so redete er ihn an, „du ziehst

auf meine Burg? — Was bringst du Adelheiden für Bothschaft?“

Schreken und Furcht mahlten sich auf Eberhards Wangen. — „Sie muß,“ fuhr Gebhard fort, „tröstlich seyn, da du Sturm und Wetter nicht geachtet. — Du erbleichst? hast nicht Ursache zur Furcht, denn Adelheid hat mir alles entdekt. Meinst du, die gute Tochter könne sich lange vor dem Vater verbergen?“

„So gebe Gott,“ seufzete Eberhard, „daß alles zur guten Stunde geschehen sei.“

„Wollens hoffen,“ entgegnete Gebhard, „und nun deine Bothschaft!“

Eberhard zog unter seinem Wamms ein rosenfarbenes Tüchlein herfür, das schlug Gebhard von einander, und fand das Brieflein darinn gewikelt. Selbst in der Schreibekunst unerfahren, wandte er sich flugs zurük nach seiner Burg, wo Bruder Antonius nach des Schreibens Entsiegelung dem Ritter vorlas: „wie auf Wilhelms Fürbitte Herzog Lothar mit Waldemar gesprochen, wie lezterer herzogliches Ansinnen ungeberdig von sich gewiesen.“

Darob klagte Wilhelm mit gerührtem Herzen, und endigte mit den Worten:

„Gott möge helfen! ich bin nah der Verzweiflung. Wenn ich einen Weg wüßte, dich zu erhalten, du Holde! nichts wollte ich scheuen; aber, versperrt ist mir leider! der Zugang zu jeder Hoff-

nung. Ich will indeß noch wagen und versuchen wo ich weiß und kann. Liebe ist ja stärker denn alles — wofür ich sonst zurükschaudern würde, dazu soll sie mich muthigen, nichts sei mir zu kühn und gewagt. — Drum bleibe getreu, du Liebe! und verzage nicht!“

„Hütet euch,“ sprach Antonius, nachdem ers gelesen hatte, „daß er euch nicht gar das Fräulein entführe.“

Gebhard lächelte, doch ließ er Adelheiden zu sich entbieten, gab ihr harte Worte, und sie mußte nun auf sein Gebot selbst an Eberhard erklären, daß sie Waldemars Hausfrau werden, und mit Wilhelm künftig keine Gemeinschaft haben wolle.

Gar traurig ward Eberhard, da er solches hörte, doch erzeugten Adelheids rothgeweinte Augen, ihre stokende Sprache, die tröstliche Hoffnung, daß es wohl im Herzen anders gemeint sei, und sein Herr nicht ganz verzagen dürfe, und mit solchen Gedanken eilte er nach Mainz zurük.

Ohnfern Gebhards Burg erhob sich ein Gebirge, dessen blaue Gipfel immer höher stiegen. Hin und wieder ragten jähe Felsen empor, auf einem der höchsten und steilsten lagen die Trümmer des Schrekensteins. Wenn Mütter und Säugammen den Kindlein in der Dämmerung vom Schrekensteine erzählten, dann schmiegten sich die Kleinen stärker an ihre Brust, und wenn die

Mägde alsdenn vom Spinnroken aufstehen, und die Lampe anzünden gehen sollten, dann wagte es nimmer eine allein in die dunkle Küche zu gehen: denn gräßlich lauteten die Erzählungen vom Schrekensteine und seinen ehemaligen Bewohnern. — „Graf Hugo,“ so lautete die Kunde, war ein Ritter edles Geschlechts, seine Burgen und Meyerhöfe lagen zwischen den Gebieten der Bischöffe von Speyer und Worms; er war reich, deshalb geehrt, nichts fehlte zu seinem Glüke, denn Irmengard, die Tochter des Ritters Kunz von Lindau, seines Erbfeinds. Gesehen hatte er sie in St. Bonifaciens Kirche, hingestrekt vor dem Hochaltar, in glühender Andacht; Graf Hugo wards zu Muthe, als sähe er eine der Heiligen. — Noch kein Weib hatte er geliebt, wenn gleich Buhlerinnen genug ihm alles gestatteten, ohne ihn lange fesseln zu können, deshalb hieng er um so fester am Fräulein. Verjährte Feindschaft, so meinte der reiche Graf, die werde sich bald enden, denn Kunz, der arme Ritter werde sich ja wohl des reichen wohlangesehenen Eidams freuen. Aber wie täuschte ihn die Hoffnung! Kunz wies des Grafen Antrag mit harten Worten zurük. Vergeblich ermahnte ihn Abt Hieronymus, des Grafen sonderlicher Freund, die alte Feindschaft fahren zu lassen, weil sie dem Herrn mißfallig sei. — „Ich hasse den Grafen nicht,“ entgegnete Kunz, „weil unsere Väter und Ahnherren sich hasseten, nicht, weil

sein Großvater meinem Vater einen Theil seiner Güter mit Gewalt entzog, und vermessen auf seine Stärke, kaiserlicher Majestät Befehl zur Rükgabe verlachte; sondern, weil der Graf in Ueppigkeiten schwelgt, mit seinen Schranzen und Schmeichlern vergeudet, was er seinen Mannen und Leibeigenen widerrechtlich entreißt; weil er noch keine mannhafte rittermäßige That verübet, nichts begangen hat, um dessentwillen sich der Edle freuen könnte, ihn Freund oder Sohn zu nennen — deshalb verachte ich ihn." — Solche Rede verdroß Hugo'n, er beschloß Rache! — Irmengards durch List oder Gewalt mächtig zu werden, darnach gieng nun alle sein Trachten. Aber Frau Edita, ihre Mutter, hatte sie in jeder Tugend erzogen, des Lasters Verachtung früh der jugendlichen Seele eingeimpft. Reich war Irmengard, denn sie bedurfte wenig, mehr denn Perlen und Edelsteine dünkte ihr des Herzens Reinigkeit, der Tugend hohes Bewußtseyn. Fröhlichen Gemüths war sie immer, denn sie that Gutes, wo sie konnte und wußte. Die Armen und Dürftigen des ganzen Gaues ehrten sie und ihre Mutter, und wer Hülfe und weisen Rath bedurfte, der gieng zu Ritter Kunz von Lindau. So lebte das Kleeblatt guter und edler Menschen, nicht bei Geigen und Harfen, sondern stillem häuslichem Glük, und bedurfte, um frohes Muthes zu seyn, keiner Schalksnarren, zu der Grillen Verscheuchung. Aber wie

trübe wards bald an ihrem Freudenhimmel — Hugo, der mächtige Hugo, brütete schrekliche Rache.

Aufgeboten wurden seine Dienstmannen. Im freien Felde ihnen die Spize zu bieten, das vermochte Kunz nicht: aber das kleine Häuflein seiner Getreuen liebte ihn, war bereit die lezten Blutstropfen für ihn hinzugeben, und so glaubte er vielleicht seine Burg gegen die feindliche Uebermacht vertheidigen zu können. Kühn und vermessen war Hugo's Kriegsschaar, aber mancher mißlungene Angriff belehrte sie auch, da, wo Unterthanen für ihren Herrn wie Kinder für den Vater streiten: da werde selbst der Feinde Uebermacht nicht viel vermögen. Aufgeboten ward also jede Kunst des Kriegers; Blieden und Tummler warfen Felsstüke in die Burg, indeß die Stösse des Widders die Mauer schwankend machten. Viele von der Besazung wurden erschlagen, andere lagen an ihren Wunden danieder, ein Theil der umgestürzten Mauer hatte den Burggraben gefüllt. Da gab Hugo um Mitternacht das Zeichen zum Sturm, und erstiegen ward die Burg. Groß ward das Gemezel, niemand war verschont, selbst den hülflosen Verwundeten stieß man noch nieder, denn die Hälfte der Mannen Hugo's hatte die Belagerung hingerafft, und dafür übten nun die Eroberer grausame Rache. Kunz und Irmengard mit wenig Getreuen flüchteten in den Wartthurm, ent=

schlossen, eher umzukommen, als sich dem hoch-brüstigen Sieger zu ergeben; aber bald wankte ihr Entschluß, denn Edita war Hugo's Gefangene. Am folgenden Morgen rief Hugo zu den Belagerten: daß sie sich ergeben, oder eines schreklichen Anbliks gewärtig seyn sollten. Sie lachten seiner Drohung. Da ward Edita herbei geführt, und Hanno, ihr fünfjähriger Knabe. Beide morden zu lassen drohete Hugo, und Schandbuben, denen ihre Seele um Sold feil war, zeigten sich bereit, sie zu würgen.

Da bat Irmengard selbst ihren Vater mit Thränen, daß er mit Hugo unterhandeln solle. Kunz forderte Stillstand und sicher Geleit — beides ward ihm gewährt. Er öffnete den Wartthurm, wollte unterhandeln, aber Hugo lachte seiner Anerbietungen, versprach indeß alles Vergangene zu vergessen, wenn ihm Irmengard die Hand geben wolle. Diese wähnte dem Antrage zu entkommen, indem sie erklärte: sich dem Herrn gelobt zu haben; Hugo wollte solch eine Entschuldigung nicht Statt finden lassen. — — Indeß schlich einer seiner Krieger nach dem andern in die Warte. Bald gewahrte Kunz, daß dort nicht mehr der Weg der Rükkehr und Vertheidigung offen sei; und so nahm er Hugo's Zurede an, ihn mit allen den Seinen nach dem Schrekenstein zu geleiten, und dort zu sehen, was ferner zu thun sei.

Alle Herrlichkeit und Pracht ward aufgeboten,

um Hugo's Macht und Reichthum den Neuangekommenen so recht anschaulich zu machen; aber Edita und Hanno gedachten der erlittenen Angst, Kunz und Irmengard der unritterlichen Begegnung, und achteten deshalb nicht der zahlreichen Dienerschaft, nicht der Trommeter und Heerpauker, der köstlichen Teppiche, der güldenen und silbernen Gefässe, noch weniger der freundlichen Worte, die ihnen Hugo gab. Drei Tage waren verstrichen, an jedem hatte Hugo neue Herrlichkeit gewiesen. — Am vierten erneuerte er seine Bewerbung. Irmengard und ihre Eltern lehnten den Antrag von sich: ihre Tochter, so sprachen die leztern, sei dem Kloster geweiht. Auch Irmengard wollte lieber den Schleier annehmen, denn das Bett eines Mannes theilen, der jeder ritterlichen Tugend baar und ledig war.

Hugo hielt sich nicht lange. Der Bitte folgten Drohungen. Sie waren allein im Gemach. Da ermannte sich Kunz von Lindau, schob den Riegel vor des Gemaches Thür, sprang auf Hugo'n, ergriff ihn mit aller Kraft, drükte ihn an die Wand, und riß ihm den eigenen Dolch aus dem Gürtel. Hugo wollte um Hülfe rufen — ihn bei dem kleinsten Laute den Dolch ins Herz zu stossen — so drohete Kunz; Hugo ward bleich und schwieg. Einen fürchterlichen Eid erpreßte Kunz, daß er ihn mit den Seinen ziehen lassen und nimmer anfeinden solle. Hugo schwur; — frei wähnte

sich Kunz und alle Gefahr getilgt; aber er kannte Hugo'n nicht. Der rief, sobald er sich frei fühlte, die Dienerschaft herbei, befahl Kunzen zu fesseln und ins Gefängniß zu werfen. Noch hielt dieser Hugo's Dolch und wehrte sich wie ein Verzweifelter; aber er sank mit Wunden bedekt, und ohne seiner Wunden zu achten, legten die Miethlinge ihm nun Fesseln an, und schleppten ihn fort. Edita's Thränen, des kleinen Hanno's Klaggeschrei, und Irmengards stummen Schmerz — aller dieser Dinge achteten sie so wenig als ihres Gewissens. Da ermannte sich endlich Irmengard, umfaßte Hugo's Knie, und bat für ihren Vater. So ein schönes Weib bittend zu seinen Füssen — das erwekte des Wollüstlings Begier. Freiheiten wollte er sich erlauben — mit Verachtung stieß ihn Irmengard zurük. Der Tugend Achtung schuldig zu seyn, das fühlte er nicht, schloß Irmengard in seine Arme; aber mit geballter Faust wies sie ihn von sich, indeß ihn Edita von der andern Seite hinweg riß. Ein neuer Ruf — und seine Diener führten auch Edita mit dem Knaben aus dem Gemache.

Allein war Hugo und Irmengard. — „Dein Vater,“ hob er an, „blutet im Gefängniß, und gewährst du mir nicht was das Weib dem Manne gewährt, so bleibt er unverbunden, ohne Arznei und Labung, stirbt vielleicht in wenig Stunden.“

Irmengard stand da wie eine Heilige, vom

Fürsten der Finsterniß versucht. — — „Er sterbe!“ sprach sie, „wenn ihm nichts, als meiner Tugend Verlust das Leben fristen kann.“ — „Und wenn er todt ist,“ fuhr Hugo fort, „dann lasse ich deine Mutter und deinen Bruder ins Gefängniß bringen, dort mögen sie ohne Speise und Trank so lange bei dem modernden Leichnam bleiben, bis auch ihnen der Athem entgeht.“

„Gott und die Heiligen werden sie schüzen,“ entgegnete Irmengard.

Hugo sah, hier war nichts durch Drohungen zu erzwingen; er erneuerte Liebkosungen und Zudringlichkeit, wollte durch Gewalt erzwingen, was der Drohung und List mißlungen war — „Ihr seid stark, Fräulein,“ sprach Hugo „aber ich werde meine Diener zu Hülfe rufen, und ihr mögt euch alsdenn die Schuld beimessen, daß sie Zeugen seyn.“

„Ungeheuer!“ rief Irmengard. — Nach der Thüre gieng Hugo.

„Bei Gott und den Heiligen, bringt mich nicht zur Verzweiflung.“

Er lachte und rief die Diener.

„Mein Blut komme über euer Haupt! — Gott sei der Seele gnädig!“ — Sie riß das Fenster auf, und stürzte sich herab. —

Die Burg lag hart an der steilen Felsenwand, unter derselben ein tiefer Abgrund. Zerschmettert ward ihr Haupt am Felsen, das Blut und Hirn

umher spriʒten. Da lag nun ihr Leichnam fürchterlich und entstellt, durchs offene Fenster wagte Hugo nach ihm zu bliken — und bebte zurük.

Sugerus der Bischoff zu Worms und seine ganze Priesterschaft liebten den braven Kunz von Lindau. Ein Knappe, der heimlich aus der Burg entwichen, hatte dem Bischoffe die Nachricht gebracht, daß Irmengard sich dem Kloster gelobt, daß Hugo solches Gelübdes nicht geachtet, sondern sie nebst den Ihrigen nach dem Schrekenstein geführt. Sie als Braut des Herrn von Hugo zu fordern, hiezu glaubte sich der Bischoff nun berechtigt, und Lambertus der Domprobst, zog von zwei Priestern und Knechten begleitet zu Hugo'n, versehen mit bischöfflicher Gewalt, wenn Güte und Ermahnungen nichts fruchteten, die Waffen der Kirche zu gebrauchen. Er zog den schmalen Felsengang von der einen Seite hinauf, indeß auf der andern Seite der Burg das Erzählte vorgieng. Er frug nach Hugo, man wies ihn hin; unwissend des Vorgangs trat er ins Gemach, wenig Augenblike nach der schreklichen That. Noch stand Hugo, und so groß seines Herzens Härtigkeit war, leuchtete doch Furcht und Schreken aus jedem seiner Züge. Lambertus meinte, seine Ankunft sei dessen Ursach, und hub an seinen Spruch, wie es ihm der Herr Bischoff mitgegeben: daß er Irmengard, die Verlobte des Herrn, sofort frei geben, und auch die, welche sie, eine Tochter der

Kirche, vertheidigt, sofort der Haft entlassen solle. — „Kunz," erwiederte Hugo, „bleibt ewig im Gefängniß, denn meinen Todfeind frei zu lassen, das wäre Thorheit! Sein Weib und Knaben will ich euch aus besonderer Huld mitgeben."

„Und Irmengard?"

Hugo schwieg.

„Und Irmengard?" rief Lambertus mit stärkerer Stimme.

Die mögt ihr euch holen!" rief Hugo, riß ihn ans offne Fenster, und wies ihm im Abgrunde den Leichnam.

„Jesus Maria!" rief Lambertus und bebte zurük. — Doch ermannte er sich bald und drang auf Kunzens Freiheit.

Hugo weigerte sich mit harten Worten; doch Edita und Hanno brachten die Diener aus dem Gefängniß. Die nahm Lambertus mit sich — auch den Leichnam des unglüklichen Fräuleins. Sugerus und die Seinigen giengen zu Rathe, wie man ihn beerdigen solle. Sie sei Märtyrin für Tugend und Unschuld, behauptete der Herr Bischoff. Feyerlich ward ihr Ueberrest beigesezt im Jungfrauenkloster, und ein frommer Mönch hat's aufgezeichnet, daß Kranke bei ihrem Grabe genasen, und Betende, welche sie um ihre Fürbitte bei Gott und den Heiligen anflehten, Erhörung fanden.

Edita tödtete der Gram, Hanno erwuchs am

Hofe des Bischoffs, ward fromm und tapfer, und schon im zwanzigsten Jahre ein männlicher Kriegsheld.

Und Hugo? — — Der schwelgte auf seiner Burg. Bei dem Becherklang, dem Halsen gemeiner Weiber, der Schalksnarren Späße, vergaß er das ganze Ereigniß, betäubte sein Gewissen durch gewaltige Humpen des ältesten Niersteiners, und dachte so einige Tage lang, alles sei gut und vergessen. Endlich fiel ihm doch ein die Kirche zu besuchen, und sich im benachbarten St. Donatus-Kloster zu erkundigen, weshalb sein Hauspfaff, der vor einigen Tagen dahin zum Besuch gegangen, nicht heimgekehrt sei? Er trat in die Kirche — plözlich verstummte der Chorgesang, der Priester hielt ein mit dem Hochamte. — Hugo und seine Gesellen blikten umher, und alles starrte wieder nach ihnen. Hieronymus stieg auf die Kanzel, zog eine Pergamentrolle herfür und las:

„Im namen des Herrn, Amen! Nach dem Amte der Schlüssel, welches zu binden und lösen Macht gibt, erklären Wir Sugerus von Gottes und des römischen Stuhls Gnaden, Bischof zu Worms, das weil Graf Hugo von Eulenhorst, eine dem Kloster geweihte Jungfrau entführt, sie zur Erhaltung ihrer Unschuld zum Selbstmorde gezwungen, ihren Vater und ihre Vertheidiger mit Unrecht gefangen hält, Wir ihn als einen ungehorsamen Sohn, als ein

ungesundes Glied der heiligen Kirche, absondern von der Gemeinschaft der Heiligen, und ihn belegen mit dem härtesten Bannfluche. Er sei verflucht und vermaledeiet mit Satan und seinen Engeln; kein Sakrament noch Ablaß tilge seine Sünden, ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Heiligen, mangele ihm Trost und Segen der heiligen Kirche, bis er durch Loslassung der Gefangenen, durch Reue und Buße und Genugthuung der heiligen Kirche erwiesen, die Lossprechung vom Banne verdient habe. Und wer mit ihm heget Freundschaft und Gemeinschaft, wer ihn schüzet und schirmet, wer ihm gehorchet und dienet, den treffe gleicher Fluch. Er sei verflucht und vermaledeiet, verstoßen von Gott und den Heiligen, seine guten Werke mögen sich für ihn wenden zum Fluch, sein Gebet sei als Lästerung unerhört, und Trost gebreche ihm selbst in der Sterbestunde. Amen! Amen!"

Versammelt hatten sich indeß die Klosterknechte, zu denen trat des Klosters Schirmvoigt, der hieß Hugo und die Seinen aus der Kirche gehen; aber der gab trozige Rede; mit Gewalt wollte ihn der Schirmvoigt aus dem Tempel werfen. Da zog Hugo sein Schwert, das thaten auch einige seiner Diener; aber die mehresten wichen von ihm. Alles Volk in der Kirche schloß sich an den Schirmvoigt: alles stürzte auf Hugo. Der

wich nun so schnell als ers vermochte, eilte nach den Rossen, und fort auf den Schrekenstein.

Otto, der Kaiser hielt damals seinen Hoftag zu Frankfurt, zu dem begab sich Sugerus, und der fromme edle Kaiser, voll Abscheu gegen Hugo's That, stärkte den Bann durch Reichsacht. Viel seiner Burgen und Güter waren ein Lehn des Bißthums, die zog Sugerus ein, verlieh sie dem jungen Hanno, und übergab sie einem tapfern Ritter, sie bis nachzurükgelegter Minderjährigkeit treulich zu verwalten. Wer gut und edel dachte, verließ Hugo'n; was Reichslehn war, nahm ihm der Kaiser; aber große Schäze besaß Hugo, und unüberwindlich war der Schrekenstein. Mit keinem Geschoß konnte man die hohe Felsenburg erreichen, und ein schmaler Gang in den Felsen gehauen, durch eiserne Thore versperrt, war, von Wenigen vertheidigt, einem großen Heere unüberwindlich. Auch war's damals im Reiche so gewandelt, daß die Herzoge Ludolf und Conrad mit kaiserlicher Majestät in offener Fehde standen. Beide edle Herzoge verachteten das Laster, aber doch nahm Hugo Anlaß den Unwissenden vorzuspiegeln, daß er mit ihnen im Bunde stehe. Deshalb begab sich mancher zu ihm, der sich von Otto oder Heinrich dem Bayern verunrechtet oder vergewaltiget glaubte. Mit diesen unternahm Hugo so manchen Streifzug, verheerte die Gegend rund umher, aber wer edel dachte, wandte sich auch bald von ihm.

Denn jede Grausamkeit und Wollust erlaubte sich Hugo; er mordete Priester und Greise, schändete Kirchen und Altäre. Ludolf und Conrad, die sich durch solch einen Anhänger geschändet glaubten, gaben ihm bald Beweise der Verachtung, das zeigten Schandgemählde in ihrem Gebiete, mit ihrer Genehmigung an Pranger und Galgen geheftet, worauf Hugo und seine Abscheulichkeiten offenbar zur Schau gestellt wurden. Wer noch ein Fünklein Ehre besaß, wich von ihm, nur Strassenräuber und verlaufene Gesellen hegten noch mit ihm Gemeinschaft. Ihn zu bändigen war aber nicht möglich, theils wegen des Reichs innerlicher Unruh, des Kaisers Römerzug, und des Krieges in Welschland. Drum trieb er sein Wesen ungescheut, bis sein Rächer erwuchs.

Dies war Hanno von Lindau. Erhalten hatte er den Ritterschlag, war in den Besiz seiner Güter getreten, und sein Vater war nun sein erster Gedanke. Alle Anfragen nach dem alten Ritter Kunz von Lindau hatte Hugo schnöde abgefertigt, den lezten Boten sogar vom Felsen herabstürzen lassen. Daß Kunz längst hingestorben, glaubte Jedermann, selbst Hanno: ihn zu rächen, dies war nun seine Absicht. Mit einem stattlichen Heere theils von eigenen Mannen, theils solchen, welche Haß gegen Hugo ihm zuführte, lagerte er sich vor den Schrekenstein; ihn durch Sturm zu bezwingen war unmöglich, aber ohnfern dem Felsenwege

errichtete Hanno eine Burg, so daß Niemand den Schrekenstein verlassen konnte. Vergeblich waren Hugo's Ausfälle den Bau zu hindern, immer ward er mit Verlust zurükgeschlagen, und am Ende stand Hanno's Burg. — Denjenigen Ueberläufern, die sich der gröbsten Verbrechen noch nicht schuldig gemacht, gelobte Hanno Verzeihung. Viele seiner Gesellen verließen Hugo'n, aber die verhärtetsten Bösewichter blieben ihm getreu. Jahre verstrichen, an keine Uebergabe dachte Hugo. Freilich verminderte jeder Tag seinen Vorrath, aber immer wähnte er noch, ein glüklicher Zufall könnte ihn befreien. Schon zeigte sich Mangel und Noth — noch rechnete Hugo immer auf diesen Zufall, indeß Hanno mit jedem Tage sich seinem Ziele näher hofte; da selbst einer der ältesten Diener Hugo's, der schon seinem Vater gedient, sich als Ueberläufer bei Hanno meldete. Ehrwürdig war die Miene des Greises. „Ich möchte euer Gesicht Lügen schelten," sprach Hanno, wie konntet ihrs mit einem solchen Bösewicht halten?"

„Herr!" entgegnete der alte Görg' und wischte sich die Thränen von den Augen, „ich trug Hugo'n als Knabe auf meinen Armen, und sollte ich ihn verlassen, der nur von Bösewichtern umgeben, die keinen Himmel mehr zu hoffen haben, und die ihn vielleicht deshalb selbst, wenn einst das lezte Stündlein naht, nicht daran zu erinnern wagen, daß Gott allbarmherzig sei?"

„Und doch,“ frug Hanno, „verlässest du ihn jezt?“

„Erlaubt mir, ehe ich euch erwiedere, die Frage, ob ihr den frommen Einsiedler kennt, der hier im Gebirge schon seit vielen Jahren in der Felsengrotte hauset? Laßt mich zu ihm geleiten — ich hoffe, es soll euch nicht reuen.“

„Wozu das?“ frug Hanno.

„Ich bringe den Einsiedler mit, und dann die Antwort.“

Hanno's Waffenknechte geleiteten Görg' zum Einsiedler, und kehrten mit ihm zurük.

Voll Neugier eilte ihnen Hanno entgegen — „Mein Sohn! mein Hanno!„ rief der alte Einsiedler und drükte ihn an die Brust.

Die Freude des Wiederfindens das Staunen der Anwesenden, übergeht die Beschreibung. — Der erste Freudenrausch gieng vorüber, und nun hub Görg' an. „Seht den Beweis, ich blieb bei meinem Herrn, die Zahl seiner Sünden zu mindern; die Wunden des Ritters von Lindau heilte ich, indeß ich meinem Herrn erzählte, daß sie sich mit jedem Tage verschlimmerten, und ihm endlich gar die Bothschaft von seinem Tode brachte. Mich dem Zorn Hugo's aussezen, das konnte ich nicht, und hätte ich sein Zutrauen verloren, so wäre mir ja auch die Hoffnung ihn vielleicht noch zu bessern geraubt worden. Deshalb mußte mir Ritter Kunz, ehe ich ihm die Freiheit gab,

eidlich geloben sich verborgen zu halten, bis ich ihn seines Eides entbinden würde. Treulich hat der Ritter seinen Eid erfüllt, und nun — um des Guten Willen, so ich eurem Vater erwieß — Ritter Hanno, erbarmt euch meines Herrn!"

Des edlen Knechts Treue rührte jeden; einen Herold sandte Hanno, den Belagerten gütliche Bedingungen zu bieten; aber die achteten nicht des heiligen Heroldamtes, und schleuderten mit Steinen nach ihm. Nachts darauf wagte Hugo einen wüthenden Ausfall; er und die Seinen wollten sich durchschlagen, die Mehresten fielen, die übrigen zwang Hanno zurük in die Burg.

Monden vergiengen — „Die Noth muß schreklich seyn," sagte Görg'; und dennoch dachte Niemand an Uebergabe. Verschiedentlich nahten sich Hanno und die Seinen dem Felsenwege, immer rollte man noch den Kommenden Steine und Felsenstüke entgegen.

Schon nahte sich wieder der Herbst; trüb waren die Nächte, aber plözlich wards licht. Ein großes Ungewitter zog herauf gegen den Schrekenstein; Bliz auf Bliz, Schlag auf Schlag — der Felsen erbebte. Feurige Drachen schossen aus den Wetterwolken auf den Fel en herab: Hanno und die Seinen kreuzten sich und zitterten. Greise riefen: „So etwas haben wir nimmer gesehen!" Versunken im stummen Schmerz lag Görg' und betete.

Der Tag brach an. „Was muß das gewesen seyn?“ frug Hanno — „Ich ahne schrekliche Dinge, sprach Görg'; laßt's euch entdeken. Einer der ärgsten Schandgesellen und Hugo's Liebling ist Felix, ein verlaufener Mönch aus Welschland. Er kennt den Lauf der Gestirne, und versteht sich auf geheime Künste. Aus der Hand vermag er zu weissagen, und Krankheiten heilt er durch Segenssprüche. — Als der Mangel einzureißen anfieng, da saß er eines Abends mit meinem Herrn am Feuer. Außer ihm war ich nur im Gemache. Mein armer Herr gedachte an Uebergabe, die Felix widerrieth; ich nahm das Wort, erzählte wie klein nur der Vorrath sei. „Wollt ihr mich hören?“ sprach Felix, „so solls euch nimmer an Vorrath gebrechen. Ich vermag mehr als ihr denkt. Wenn ich meinen Spruch beginne, müssen Geister erscheinen, selbst den Fürsten der Hölle, wenn ihrs heischet, den rufe ich euch.“ — „Wird der uns helfen?“ frug Hugo — „Freilich,“ entgegnete Felix, „wenn sich einer von uns ihm mit seinem Blute verschreibt.“ — Mich schauderte bei solchen Worten, ich ließ es an Ermahnungen nicht fehlen, und schloß endlich, daß sich Niemand dazu verstehen würde. „Einer,“ sprach Felix, „muß uns alle retten, wenn die Noth am höchsten ist, dann loosen wir, und wen das Loos trift, der verschreibt sich dem Fürsten der Hölle“ — „Wenn wir,“ sprach Hugo, „um unsere Seelen mit dem Teufel

spielen, dann Görg' hast du den ersten Wurf."
— „Den," fügte Felix lachend hinzu, „nimmt der Teufel gewiß am liebsten, denn wir sind ja ohnehin seine guten Freunde." — Beide lachten wild auf; Schreken aber durchbebte jedes meiner Gebeine. Ich entschloß mich zur Flucht. Gott weiß was in dieser Nacht geschehen ist! — Wehe meinem armen Herrn! —

Eine neue Aufforderung beschloß Hanno zu wagen, um zu sehen, ob die Besazung durch die Schreknisse der Nacht vermessener oder kleinmüthiger geworden. Der Herold nahte sich dem Felsen, den Trommetenschall wiederhallte das Echo; aber Niemand erschien auf den Zinnen des Schrekensteins. Hanno gebot den Seinen sich der eisernen Pforte zu nahen. Sie sprengten die erste der Pforten, Niemand zeigte sich, die zweite, die dritte Pforte wurden gesprengt — sie zogen ins Innere der Burg; — noch herrschte Grabesstille. Mit Vorsicht besezte Hanno jeden Eingang, und so in die Gemächer. — An der Thüre des ersten Gemachs lag ein Knabe. — „Die einzige redliche Seele," sprach Görg', „die noch in der Burg haußt, ich wollte ihn mitnehmen, aber seine Flucht ward gehindert." Görg' ergriff seine Hand. „Noch ist Wärme in ihm" — Man eilte ihn zu laben; er erholte sich. Er wollte sprechen, aber er war zu schwach. Man brachte ihn aufs Lager, und eilte in die übrigen Gemächer.

Ein gräßlicher Schwefeldampf fuhr aus der Thüre des Speisesaals. Hanno, Görg' und alle bebten zurük. — Acht Menschenhäupter standen auf dem Tisch, Hugo's Haupt in der Mitte. Blut triefte von den Wänden, und die zerstükten Leichname lagen umher gestreut. Jeder segnete und kreuzte sich, und jeder deutete aus Görgens Erzählung, wer hier im Spiel gewesen. Hans, der Knabe, erhohlte sich allmählig. — „Der Hunger," sprach er, „plagte uns mit jedem Tage stärker, die Meisten starben, nur Hugo, Felix, außerdem noch sechs der ärgsten Gesellen und ich blieben am Leben. Zwei Tage lang hatten wir schon keinen Bissen genossen; Claus that schon den Vorschlag, obs nicht gut seyn würde mich zu schlachten. Da erneuerte Felix seinen Antrag, den Fürsten der Hölle zu rufen. „Und ich," — so forderten es die Uebrigen, — „sollte mich ihm verschreiben." Ich flehte, ich bat meiner zu schonen, — sie achteten nicht darauf. — Was konnte ich thun? ich weinte und betete leise. Versammlet blieben wir nun im Speisesaal bis zur Mitternachtsstunde. Da began Felix seinen Zauber. Schon lange hatte er allerlei Kräuter, Schädel der Erschlagenen, und was mehr zu dem schwarzen Werk gehörte, aufgesammlet. Einen Kreis schrieb er rund um den Tisch, mit sonderbaren Zeichen. Grausen und Entsezen überfiel mich, als er den Zauberspruch zu murmeln anfieng. Fer-

ner Donner hallte und kam immer näher. Bei seinen Schlägen erkrachte die Burg, ein fürchterlicher Sturmwind schien sie vom Felsen hinabschleudern zu wollen. Noch ein Donnerschlag, wie ich ihn nimmer hörte, und ein schwarzer Mann mit gräßlicher Gebehrde, einer Krone auf dem Haupt, und prächtigem Gewande, stand vor dem Greise, und frug mit schreklicher Stimme: „Was willt du?“

Schreken und Angst raubten mir meine Sinne — Aber da Felix sprach: Dieser Knabe will sich dir dafür auf ewig mit Leib und Seele ergeben, — da kam ich wieder zu mir: „Willt du das?“ frug der furchtbare Mann. — „Nein,“ rief ich, „nein! Jesus Maria, hilf mir!“ Ich sprang über den Greis und eilte zur Thüre — dies hörte ich nur, daß Felix ängstlich schrie: „wehe uns, er hat im Laufen die Zeichen des Kreises verwischt — wir sind alle verloren!„ — Schrekliches Zetergeschrei, Getöse und Geheul schallte mir nach. Ich sank ohnmächtig nieder; was ferner geschehen ist, weiß ich nicht zu sagen.“

Görg' erzählte ihm nun, was geschehen sei. Nach St. Jakob zu wallen gelobte Hans, gieng von da nach Rom und ward ein frommer Mönch. Hanno blieb ein edler mannhafter Ritter, Görg' starb in den Armen des alten Lindau, dem sein Sohn die Augen zudrükte. Aber der Schrekenstein blieb unbewohnt, denn dort trieben ihr We-

sen nun die Geister der Hölle. Oft zogen sie heim mit feurigen Rossen und Wagen, strekten oft die gräßlichen Häupter mit glühenden Zungen über die Zinnen der Burg — Geheul und Gewimmer hörte man oft in der Geisterstunde, und wen nicht die äusserste Noth zwang, der hütete sich wohl bei Nachtzeit vorüber zu ziehen. Daher hatte Moos den unbetretenen Felsengang bezogen, aus den schwarzen Mauerspalten war Gesträuch empor gesprossen, und nur hin und wieder standen noch einzelne Trümmer, und ganz nur noch ein einziger Thurm der verfallenen Burg.

Die Verborgenen im Lande zusammen geschworen heimlich und gerecht zu richten wie Gott, versammleten sich, nicht achtend der schreklichen Sagen, um Mitternacht in diesem Thurme! unter ihnen war auch Gebhard von Eppingen, der auch zwei Tage, nachdem Eberhard das bewußte Schreiben überbracht hatte, durch den Freifrohn dahin beschieden ward.

Da saßen die Vermummten in feierlicher Stille, erwartend des heimlichen Dinges, welches da gehegt werden sollte. Nach gewöhnlichem Eingange, begann der Kläger mit der Nachricht von Waldemars Ermordung. Wie schauderte Gebhard zurük — er wußte von nichts. Aber da der Freigraf alle aufforderte nachzuspüren dem Meuchelmörder, zu tilgen die Blutschuld vom Lande, den Mörder von der Erde, da erhub sich Gebhard,

zeigte an den Brief und die bedenklichen Worte Wilhelm von Braunau. Allgemein ward der Verdacht, und geboten dem Freifrohn ihn zu laden vors Freigehege, drei Tage vor dem nächsten Neumond, und drei Stunden vor Hahnengeschrei am Scheidewege. — Abgethan wurden nun die übrigen Händel, und die Richter des heimlichen Gerichts schieden von dannen.

Indeß erregte Waldemars Mord zu Mainz Abscheu und Entsezen, und jeder wünschte beim Anblik des Leichnams den Thäter auszumitteln; das er so plözlich aus Mainz geschieden, erregte manche Bedenklichkeit. Endlich murmelte man leise, Herzog Lothar habe ihn dahin zu bewegen gesucht, seine Verlobte ihrem ersten Geliebten Wilhelm von Braunau abzutreten; bald frug die Verläumdung: Könnte dieser Wilhelm nicht des Mordes Ursache seyn? Neid und Bosheit sagten in Kurzen, der Mörder ist Niemand denn Wilhelm, — Dummheit und Leichtgläubigkeit aber verbreitete solch Gerücht durch die ganze Gegend. — So stand es zu Mainz, als Ullrich von Sikingen, Waldemars einziger Bruder und jeziger Erbe, daselbst anlangte. Die Nachricht von der Ermordung hatte ihn herbei gerufen. Er übernahm das traurige Amt das Leichenbegängniß zu ordnen, und anwesende Ritter und Herrn begleiteten aus Theilnahme den Leichnam zu Grabe. Selbst Lothar, der Herzog,

und Adalbert, der Erzbischof, stellten sich ein. Als man nun den Sarg aufheben wollte, da winkte Ullrich den Trägern zu harren, trat mitten in die Versammlung und sprach:

„Herrn, Ritter und Freunde! Wenn ich gedenke des unglüklichen Todes, wenn ich denke, daß mein armer Bruder vielleicht hingefahren in einer Todsünde, sonder Buße und Reue, dann vermag ich nicht meinen Schmerz zu mäßigen, viel weniger meinen Zorn gegen den Mörder. Wehe! wehe! wehe! rufe ich über ihn und schreie zu Gott und Euch versammleten Herren und Ritter um Rache! Ist Jemand, der dem Mörder auf die Spur kömmt, — reichlich will ich ihm die Anzeige lohnen, und wer den Mörder überzeugt und zur Strafe zieht, theile mit mir das Erbe des Ermordeten.“

So sprach Ullrich, und als hätte eine unsichtbare Hand aller Anwesenden Augen auf einen Flek hingerichtet, so starrten alle nach Wilhelm von Braunau. Der stand trozig, kühnen Bliks. — Grimm färbte seine Wange mit stärkerem Roth, und wilder funkelte bald sein Auge, als Bruno von Efferdingen herfür trat. Der wilde Bruno, so hieß er in seiner Gaue, er hatte Hunnengröße und Kraft, war als ein heftiger furchtbarer Kämpfer, aber auch als ein edler mannhafter Ritter bekannt, und hatte gegen Wilhelm oft Liebe und Gunst bewiesen, der sprach: „Wilhelm von Brau-

nau, wäre ich an eurer Stelle, hinsinken würde ich auf meine Knie, und nicht ablassen mit Bitte beim Herrn Erzbischof und Herrn Herzog, bis ich durch Gottes Urtheil von des Mordes Verdacht gereiniget sei; jeder Augenblik des Schweigens vermehrt diesen Verdacht“ — „Wer?“ rief Wilhelm, — wild zukte sein Gesicht, die Lippen erbebten für Zorn — „wer will mich dessen beschuldigen? Ullrich von Sikingen, seid ihr der Kläger, so redet! Meinen Handschuh werfe ich hier vor Männiglich hin, und erkläre den Verdacht für niedrige schimpfliche Verläumdung! Wer des Verdachts mich schuldig hält, der hebe das Fehdezeichen auf zum Kampfe auf Leben und Leib.“

„Mit nichten,“ entgegnete Ullrich, „kann ich gegen euch klagen, aber allgemein ist der Verdacht; mehr denn hundert Zungen haben mich Euch als den Mörder genannt, da ich aber ohne auf irgend einen Grund dieses Angebens zu treffen, euch nicht anzuklagen vermag, so wage ichs auch nicht den Kampf anzunehmen, denn nicht ich — der allgemeine Verdacht erklärt euch schuldig.“

„Was soll ich dann zu meiner Reinigung thun?“ rief Wilhelm.

„Zur Probe des glühenden Eisens oder des siedenden Wassers würde ich rathen!“ rief der Herr Erzbischoff.

„Nein,“ entgegnete Bruno, „ich habe zuerst

gesprochen — ich will kämpfen, aber daß ich unter keinem Beding den von Ullrich ausgebotenen Lohn annehme, versteht sich von selbst.“

„Recht,“ entgegnete Herzog Lothar, „und morgen sei euer Zweikampf.“

Die Anwesenden waren alle wohl zufrieden, und gegen den Sarg wandte sich Wilhelm. „Waldemar von Sikingen,“ hub er an, „wo du auch seist, im Himmel oder in der Hölle! — ich fodre dich auf, die guten oder bösen Geister dahin zu vermögen, daß, bin ich der Mörder, ein Zeichen an mir geschehe, und Gott, — wenn du je recht gerichtet hast, so richte morgen im Zweikampf!“

Im Leichengefolge gieng Wilhelm; als sich die Ritter paareten, reichte ihm Bruno die Rechte. — „Wir gehen,“ sprach er, „neben einander, wärt ihr mir gleichgültig, Ritter, ich hätte nicht darauf geachtet, daß man euren guten Namen schändlich zerfezt — einer mußte laut sprechen; geradezu hätte das Ullrich nicht gethan — ich kenne ihn genau, denn es ist mein Nachbar. Mehr Mönch als Ritter, würde er lieber das heimliche Gericht mit allen seinen Schreknissen gegen euch aufgefordert, denn euch im Zweikampf offene Stirn geboten haben.“

Wilhelm drükte ihm die Hand. „Ihr habt gethan, wie es einem edlen mannhaften Ritter ziemet, und Gott entscheide nun im Kampfgericht!“

Am Abende des nämlichen Tages gieng Geb-

hard im Lustwalde neben seiner Burg, und Adelheid gieng schweigend an seiner Seite. Etwas Großes schien in Gebhard vorzugehen, er gedachte an Waldemars Tod, und seine Anklage gegen Wilhelm. An leztern dachte auch Adelheid. — Mögte doch der Vater sich erweichen lassen! so seufzte sie im Stillen, und ihr Auge ruhte auf dem Alten, ihn anzureden wagte sie nicht, und so giengen beide immer weiter.

Da tönten Hufschläge von Ferne — Adelheid schaute auf — näher kam das Getöse, auch Gebhard blieb stehen und horchte. Einige Reuter nahten sich durch des Waldes Dikkigt.

„Die kommen auf gar ungebahntem Wege,“ sprach Gebhard. Plözlich umgaben sie ihn, einer ergriff Adelheid, und sezte sie vor sich aufs Roß. Gebhard zog seinen Dolch — er hatte weiter keine Waffen: ein Schwertstreich des einen strekte ihn zu Boden, einen lauten Schrei that Adelheid, und sank ohnmächtig in die Arme des Entführers.

Die Nacht brach ein: Gebhard und Adelheid kehrten nicht in die Burg zurük, es war sicher in der ganzen Gegend, seitdem Graf Hoyer von Buningen eine Räuberbande, die hier ihr Unwesen trieb, völlig aufgerieben. Immer harrten die Diener noch der Herrschaft. Endlich zündeten sie Fakeln an, durchsuchten den Forst, fanden Gebhards Leichnam, und trugen ihn jammernd nach Hause; von Adelheiden gab es keine Spur.

„Viel Ritter sind jezt zu Mainz versammlet,“ so sprach Adolph der Leibknappe Gebhards, „ich will hinziehen, den Vorgang erzählen, sie zur Rache und Beistand auffordern.“ — „Das magst du thun,“ entgegnete ihm Hinkmar, ein zweiter Diener des Erschlagenen, „ich will indeß mein Heil auf andern Wegen versuchen.“ — Er war Freifrohn, alle Schöppen des heimlichen Gerichts fuhren bei Anzeige des Mords zusammen. „Wer,“ sprachen sie einmüthiglich, „könnte Adelheiden entführt haben, wer anders denn Wilhelm von Braunau, und Adelheidens Entführer ist auch Gebhards Mörder.“

Indeß spornte Adolph sein Roß, er eilte die ganze Nacht hindurch so schnell er konnte, und kam des Morgens gen Mainz. Die Richter des Kampfgerichts saßen im Schranken, und Fürsten und Herren waren begierig nach des Kampfgerichts Ausgang. Noch traten Bruno und Wilhelm nicht in die Schranken, denn jezt begehrte Ullrich den Kampf für sich — „Erlaubt mirs,“ so sprach er zu Lothar und dem Erzbischof, „daß ich mit Wilhelm kämpfe, der Himmel hat mich selbst aufgefordert. Gestern nach dem Abendgebet, da meine Diener mich verlassen hatten, erschien mir der Geist meines Oheims, Erich von Sikingen. — Dreimal drohte er mir mit aufgehobenem Zeigefinger — und verschwand, — Was sollte dies

anders bedeuten, als den Zorn des Geistes, daß ich nicht für meinen Bruder rechte?“

Ungern trat Bruno zurük; aber die Richter entschieden, Ullrich gebühre das Recht zum Kampfe. — Die Trommeten gaben das Zeichen; der Zweikampf begann. — Wie ein hungriger Löwe losgelassen zum Thierkampf im Schranke wüthet, so jezt Wilhelm. — Ullrich voll Hoffnung auf übernatürlichen Beistand des Geistes, kämpfte mit ruhiger Entschlossenheit, doch Wilhelms gewaltigen Streichen vermochte er nicht zu widerstehen. Schon röthete Ullrichs Blut seinen Harnisch. Jezt fiel ein gewaltiger Hieb, den Schild warf Ullrich entgegen, aber gespalten ward der Schild, und ohne daß sich Ullrich ermannen konnte, traf ein Hieb seine Rechte. Die Spize des Schwertes sezte Wilhelm auf Ullrichs Brust, — — „Ihr seid unschuldig!“ rief Ullrich, „mich äfte ein Geist der Hölle, Verläumdung nannte euch meines Bruder Mörders, und ich baute die Klage auf Verläumdung.

Wilhelm stieß sein Schwert in die Scheide. — Freigesprochen durch Gottes Urtheil im Kampfgericht, erklärte ihm das Urtheil der Richter. Fröhlich jauchte das Volk dem unschuldig erklärten Wilhelm entgegen. Freudig umhalsete ihn Bruno. — „Immer liebte ich Euch, Ritter, keinen Rostfleken dulde ich auf meinem Harnisch, — keinen unedlen Argwohn auf dem Manne, den ich liebe.

Drum wollte ich mit euch kämpfen — die Sache ist anders gewandelt, und ich bins zufrieden.

Blutig und beschämt schlich Ullrich nach seiner Herberge, ihm begegnete Adolph. Das Jauchzen des Volks, das Trommetengetön schallte ihm entgegen. Drum achtete er anfänglich nicht auf Ullrich: aber mit einemmale erkannte er ihn, sprang vom Rosse, und nun begann beider Erzählung. Auf Ullrichs Rath eilte Adolph zu den Versammelten am Schranken, und die Verkündigung seiner Trauerposten machte neue Empfindung rege.

„Adelheid, meine Adelheid entführt?“ so rief Wilhelm, „ich will sie suchen, wo sie auch der Räuber verbergen mag, und ihres Vaters Blut, das gelobe ich fürchterlich zu rächen!“

„Und ich will euch mit meinen Dienern begleiten,“ sprach Bruno. „Aber hier gibts nicht viel Säumens, laßt sattlen!“

„Recht,“ entgegnete Wilhelm, „habt herzlichen Dank für euren Beistand. Angesichts ziehen wir davon.“

In der Greifenburg hatte Vater Siegbertus von allem Kunde erhalten, und war flugs zu seinem Abte Leonhard hingeeilt. Beide hatten überlegt, wer wohl des Mords Ursache seyn könnte? und da wars den Mönchen mit einemmale durch den Kopf geschossen, wie Heinrich zurük gefahren, als Waldemar aus Agatens Schlafkammer herfür-

getreten, wie stumm und verschlossen er einher gegangen, wie grimmige Blike er dem Ritter gegeben. Solches erzälte er dem Abt. — „Wohl," entgegnete dieser, ein großer Grund zum Argwohn, wer weiß, ob nicht Satanas den Gedanken zur Rache in Heinrichs Seele angefacht, und da er der einzige unter allen Dienern war, der bei Waldemar blieb, so wollte ich beinahe das größte Stükfaß unsers ältesten Klosterweins darauf verwetten, daß Niemand als Heinrich der Mörder sei."

„Freilich," wandte Siegbertus ein, daß sich Heinrich und Agate versöhnt, daß alles von Heinrich vergeben und vergessen sei, ja, daß Heinrich sogar auf sein Zureden die Geschwächte geeheligt — Aber der Abt blieb auf seinem Argwohn, und Siegbertus, gewöhnt an geistlichen Gehorsam, sah endlich selbst ein, daß der Hochwürdige Herr Abt nicht anders als Recht haben könne. Er begab sich zurük in die Burg, und erfuhr gleich beim Eintritt, daß ihr neuer Besizer, Ritter Ullrich, so eben angelangt sei. Ihn gebührend zu begrüßen, verfügte er sich zu ihm, und theilte ihm auch bald den Argwohn mit, den er und der Herr Abt gegen Heinrich hegten.

„Ihr habt Recht!" entgegnete Ullrich, „bei allen Heiligen, ihr habt Recht! Nun weiß ich auch, warum Erich der Geist mich warnte; ich sollte nicht mit dem unschuldigen Wilhelm kämpfen."

Vorgefordert ward Heinrich. Er sollte bekennen, so ermahnte ihn Siegbertus. Seine Unschuld betheuerte Heinrich; aber Ullrich gebot ihn zu fesseln und ins Gefängniß zu werfen.

„Ihr habt nun die Nacht Zeit euch zu bedenken,“ sprach Siegbertus, „denn wenn ihr nicht in der Güte euer Verbrechen eingestehen wollet, so wird man euch auf die Folterbank bringen, und wird euch dermaßen peinigen und quälen, bis euer harter Sinn gebrochen wird.“

Indeß man so auf der Greifenburg, Waldemars Mörder zu entdeken strebte, suchten Wilhelm und Bruno den Entführer Adelheids. Sie hatten ihre Leute durch die ganze Gegend vertheilt, mit der Abrede, sich des Abends zu Grunau, der Burg Wilhelms, zu versammeln. Sie waren jezt alle dort eingetroffen, fütterten ihre Rosse und stärkten sich durch Speise und Trank um weiter zu ziehen; denn Röthger, Wilhelms Knappe, hatte eine Spur ausfindig gemacht. Freilich hatte Graf Hoyer die Räuberbande muthig angegriffen, zum Theil vernichtet; aber viele waren seinem Schwert entronnen, unter diesen auch Dippolt, der Räuber Hauptmann. Der hatte wieder einige der Seinen um sich her versammelt, vor kurzem wieder Räuberei verübt, und ein Köhler versicherte, daß er ihn an dem nämlichen Abend, da Adelheid entführt war, mit einem unmächtigen Fräu-

lein vor sich auf dem Rosse vorüber sprengen gesehen. So erzählte noch Röthger. — Bruno stand mit glühender Wange, auch Wilhelmen blikte fröhliche Hoffnung aus den Augen — da erschallten drei Schläge an die Burgpforte — alle bebten zurük. Bruno konnte sich nicht halten, er rannte nach dem Burgthor, sah den ausgeschnittenen Spahn, neben bei die angenagelte Ladung. Wilhelm von Braunau wurde, angeschuldigt des Mordes und Jungfernraubes, des folgendes Tages nach Mitternacht vors heimliche Gericht geladen.

„Sind die Rosse gefüttert?„ frug Wilhelm. — Dies bejahte Röthger. — „Nun! auf!“ rief Wilhelm, „eine Nacht und einen Tag haben wir ja noch Zeit. Zuerst muß ich meine Adelheid retten, dann denke ich an mich.“ — Sie bestiegen ihre Rosse, und — so auf und davon.

Indeß brach Angstschweiß aus Siegbertus Stirne. — Erichs Geist, den er so lange nicht gesehen hatte, war vor seinem Lager erschienen. Was mag er wollen„ — immer tritt er so zornigen Bliks einher, wenn man ihn doch zur Sprache bringen könnte.“ — In solchen Gedanken entschlief er. Da wekte ihn plözlich eine Bothschaft von Ullrich. Auch dieser hatte Erichs Geist gesehen. Weshalb sollte er erschienen sein? so berathschlagte nun der Mönch und der Ritter. Wäre es um Heinrich Willen? meinte Ulrich. —

„Sollte nicht glauben“ entgegnete Siegbertus, „daß eines Ritters Geist sich um eines Knappen willen aus jener Ewigkeit zu uns herüber bemühen sollte.“

„Aber wenn Heinrich unschuldig wäre?“ „Ei! ei! unser Abt Leonhard ist ein gar frommer Mann, der sich keinen Argwohn gegen seinen Nebenmenschen erlauben würde, wenn ihn sein hoher erleuchteter Verstand nicht überzeugete: solcher Argwohn sei gerecht.“

„Sollen wir also Heinrich foltern?“

„Ich meine ja!“ rief Siegbertus, „denn ists dem Geiste zuwider, so wird er uns wohl seine Willensmeinung deutlicher zu erkennen geben. Oder hört, da fährt mir ein Einfall durch den Sinn; glaube ein heiliger meines Ordens hat ihn mir eingeblasen. Da, wie man Sprüchwortsweise sagt, Mann und Weib ein Leib sind, so wird Agate wohl auch um den Mord wissen, und wer weiß, ob der Geist nicht darauf abgezielet. Nun ist Agate, Heinrichs Eheweib, gesegneten Leibes, und kann deshalb wohl nicht sie zu foltern anräthig seyn, wenigstens nicht eher, als bis mit dem Herrn Abte darüber gesprochen; aber da nun die Weiber bekanntlich schwache Gefäße sind, so meine ich: wenn man sie mit Drohworten hart angreifen und ihr die Folterwerkzeuge vorweisen würde, dürfte sie vielleicht eher denn Heinrich zum Geständniß zu zwingen seyn.“

„Meinet ihr?“ frug Ullrich.

„Lasset mich nur machen!“ rief Siegbertus „und ihr sollet sehen, wie weislich ich alles anordnen werde.“

Wilhelm, Bruno und die Ihrigen, zogen durch die benachbarten Waldungen; überall bekamen sie Nachricht von den Räubern. Schon brach der Morgen an, und noch hatten sie ihren Aufenthalt nicht entdekt. Da stießen sie auf einen Trupp Bewafneter. Graf Hoyer mit den Seinen war dieses. Er hatte auch den Zug gegen die Räuber begonnen; schon hatte er einige derselben gefangen, die ihm die Schlupfwinkel und Hölen ihrer Gesellen treulich angezeigt: aber nirgend waren sie anzutreffen; sie waren wie durch einen Zauber fortgerükt. — Wilhelm betrachtete die gefangenen Räuber. „Graf! sprach er,“ laßt uns dem die Freiheit schenken, der uns getreulich den Aufenthalt seiner Gesellen verräth. „Gerne,“ sprach Hoyer. Da rief schnell einer der Gefangenen: „ein Gedanke fällt mir ein, wer weiß, ob ihn Dippolt nicht ausgeführt. Da wir lezthin zerstreut waren, und uns wieder versammelten, that er uns den Vorschlag, daß wir den Schrekenstein beziehen sollten. Dort, sprach er, können wir ungehindert unser Wesen treiben, keiner wagt, sich dahin zu begeben, weil man dort nur böse Geister erwartet. Aber uns alle überfiel ein Grausen, denn wie der Böse noch

immer auf dem Schrekenstein sein Wesen treibe, das hatten wir alle gehört, und weigerten uns, uns dahin zu begeben. Aber wer weiß, ob nicht jezt, von allen Seiten verfolgt, doch endlich Dippolt und unsere Gefährten den Entschluß gefaßt, es lieber mit den Geistern, denn ihren mächtigen Verfolgern aufzunehmen.“

„Unmöglich!“ rief Hoyer.

„Ich wollte doch beinahe darauf wetten,“ sprach ein anderer Räuber, „ists doch, als wäre Dippolt mit den Seinen in die Erde versunken. In der Nähe müssen sie seyn, und wo könnten sie sich anders verborgen haben?“

„Laßt uns hineilen!“ rief Bruno, „schon oft wünschte ich die alte Burg in der Nähe zu beschauen!“

Manchen Einwand machte Hoyer; aber alle bestanden darauf, und so giengs hin nach dem Schrekenstein. Ein alter Bauer kam ihnen entgegen. — „Ey! lieben Herren, seid nicht vermessen;“ so sprach der Greis, „heute gegen den Morgen hat sich des Teufels Gespenst wieder gar frech bewiesen; drum entfernt euch von der Geisterburg.“

Sie forschten weiter bei dem Alten, und der erzählte ihnen nun: wie er selbst Reuter und Rösse den Berg hinaufziehen gesehen. — „Die Räuber sind oben!“ sprach Hoyer, „nun bin ich überzeugt.“ — Bruno nnd Wilhelm wunderten sich, daß Hoyer, der bisher dagegen gewesen, jezt den

Zug nach dem Schrekenstein so emsig betrieb, als ob sein eigen Heil auf dem Spiel stehe. — Sie förderten sich, ließen ihre Rosse am Fuße des Berges, und so den Felsengang hinauf. —

„Sonderbar,“ sprach Hoyer, „daß die Räuber nicht den Eingang vertheidigen.“ — Sie zogen zwischen dem verfallenen Gemäuer — das Wiehern der Rosse schallte ihnen entgegen. — Dippolt und die Seinen brachen herfür — Ein fürchterlicher Kampf begann, mitten unter dem Gefechte kam aus dem Wartthurm ein Fräulein. — „Adelheid! meine Adelheid!“ schrie Wilhelm. Er drang durch den Räuberhaufen zu ihr hin, in den Weg stellte sich ihm Dippolt; — er stürzte ihn nieder. Die Räuber sahen ihren Hauptmann fallen, wurden muthlos und baten um Gnade. Verwundet war Dippolt, aber noch am Leben; seine Wunde groß, aber nicht tödtlich. Er gestand nun ein, daß der Zufall ihn zu Adelheidens Entführung veranlaßt: „warum,“ sprach er, sollten wir uns denn auch nicht eine so schöne Beute holen? aber sie hat uns wenig gefrommt, immer wähnte ich sie zu kirren, aber die Zeit war zu kurz“ — „und Gebhard?“ frug Wilhelm. „Widersezte sich uns, darum mußte er fallen.“

„Gott sei Dank!“ rief Bruno,“ „wegen des Jungfernraubes könnet ihr euch vor dem heimlichen Gericht vertheidigen auch dafern man euch Gebhards Tod Schuld giebt.“

„Ich wollte wünschen,“ sprach Hoyer, „daß auch aller Argwohn wegen Waldemars von euch genommen würde.“

„Hat nicht Gott gerichtet im Kampfgericht?“ frug Bruno.

„Wir haben ja Beispiele,“ entgegnete Hoyer, „daß das heimliche Gericht nicht auf Gottes Urtheil geachtet.“

„Von wem ist denn die Rede?“ frug Dippolt. „Ich bin einmal euer Gefangener, und nun gilts gleich.“ — Man gab ihm Nachricht von Waldemar und seiner Ermordung.

„Wenns nicht mehr ist,“ sprach Dippolt, „so will ich euch auch das Räthsel lösen. Aus einander gesprengt hatte Graf Hoyer meinen Haufen, mein verwundetes Roß war vor Müdigkeit unter mir gestürzt, ich selbst war verwundet entronnen; ohne Speise und Trank irrte ich umher; die Noth zwang mich von einem Mönch Allmosen zu erbetteln, ich riß ihm den Säkel fort, aus dem er mir wahrscheinlich eine Scheidemünze hervorsuchen wollte, und so verschaffte ich mir und meinen Gesellen wieder auf eine Zeitlang Speise und Waffen. Ein gutes Roß fehlte mir noch, da sah ich einst während eines Ungewitters und Plazregens einen Ritter ohne alle Begleitung, der Schaum stand auf seinem Rosse, und vergeblich strebte er mit Spornstreichen das ermüdete Thier anzutreiben. Ich schlich ihm nach — ein Dolchstoß in

den Rüken, — er sank — Da habt ihr nun die Nachricht von euerm Waldemar, sein Roß ist nun auch wieder in euern Händen.“

Alle freueten sich, Wilhelms Unschuld so offenbar erwiesen zu sehen, und Bruno drükte ihn für Freude so herzlich an sich, daß sein Brustharnisch eine große Beule bekam.

„Ob ich nun der Ladung des heimlichen Gerichts auch Gnüge leiste?“ frug Wilhelm.

„Ich meine,“ sprach Hoyer. „Stellt euch auf der Wegscheide, wohin man euch beschied; das heimliche Gericht kann weiter nichts als euch lossprechen. Fräulein Adelheid ist eine Waise, vergönnt, daß ich sie zu meiner Mutter und meinem Weibe bringe. Sie ist Ritter Wilhelm eure Verlobte, und erlaubt mirs, der ich mit zu ihrer Befreiung beitrug, daß euer Hochzeitfest auf meiner Burg begangen werde. Herzog Lothar hat mirs zugesagt, übermorgen auf seinem Heimzuge, die Nachtherberge bei mir zu nehmen, und dies sei der Tag eurer Hochzeit.“ Das waren alle wohl zufrieden, und zogen fröhlich und guter Dinge hin zu dem Grafen.

In der Greifenburg wurde Heinrich vor den Ritter geführt. Siegbertus wiederholte den Sermon. Bei Gott und den Heiligen betheuerte Heinrich seine Unschuld. — Man brachte ihn zurük ins Gefängniß. Agate ward herbeigeholt:

sie sollte bekennen, heischte Siegbertus, in wie fern ihr Heinrichs Anschlag bekannt gewesen. „Ach!“ rief sie aus, „meiner Sünden Strafe!“ und mildiglich flossen ihre Thränen. „Ich schob alle Schuld meiner Sünde auf Ritter Waldemarn: daß mein Mann ihn seit der Zeit haßte, das ist gewiß: aber daß er ihn ermordet, daß er nur die Absicht gehabt, solches hat er auch nimmer mit einer Sylbe verrathen.“

„Seht! seht!“ rief Siegbertus, „wie wir immer mehr auf die Spur kommen. Ist doch traun! Abt Leonhard ein gar weiser Mann. Kommet mit mir Agate! kommet mit mir! — wollet ihr euch nicht auch bemühen, Herr Ritter!“

Er faßte Agate beim Arm, und so mit ihr und Ullrich über den Burgplaz hin, zur Folterkammer. — „Zeiget herfür,“ sprach er zu dem Marterknecht, „zeiget herfür alle Instrumente und Werkzeug — Sehet an, das sind die Daumschrauben, damit presset man die Daumen dergestalt zusammen, daß das Blut unter den Nägeln herfürspringet. — Ist ein gar großer Schmerz, aber nicht zu vergleichen der Handsaiten; die leget man ums Faustengelenk und drehet solche immer mehr und mehr zusammen. Dies schneidet dann ein, und trennet das Gelenk ganz von einander, daß man Zeter und Weh schreiet. Lasset euch Gutes rathen Frau Agate. Sehet! hier steht der Marterknecht, schon bereit euch solche Pein zuzufügen.“

Auf ihre Knie fiel Agate. „Bei Gott und den Heiligen! ich weiß nichts, erbarmt euch meiner — meines noch ungebohrnen Kindleins!“

„Mich jammert das Weib,“ sprach leise Ullrich zu dem Mönch — „Lasset mich machen!“ rief Siegbertus. Sehet Frau Agate das härne Seil, solches wird um den bloßen Arm geleget, und das ziehet dann der eine hieher, der andre dorthin, und beide sägen damit durch Haut und Fleisch bis auf den bloßen Knochen. Ist eine so übergroße Pein, daß ungläubige Heiden, selbstgeweihete Priester verleitet haben, ihren Herrn und Meister zu verläugnen.“

Ohnmächtig stürzte Agate nieder.

„Hülfe!“ rief Ullrich — „Mit nichten!“ sprach Siegbertus, „lasset sie liegen, und holet nun Heinrichen flugs herbei.“

Dies geschah — „Sehet,“ sprach Siegbertus, „euer Weib ist ohnmächtig worden unter der Folter, wollen sie nun ein wenig verschnaufen lassen, und indeß soll die Reihe an euch kommen.“

„Wie?“ rief Heinrich, „ein schwangres Weib habt ihr gemartert?“

„Und wird noch härter geschehen, wenn ihr nicht bekennet.“

„Was soll ich bekennen?“

„Daß ihr den Ritter Waldemar von Sikingen seliger Gedächtniß meuchlings ermordet.“

„Nun ja!“ rief Heinrich, „ich habs gethan!“

„Ritter Ullrich und ihr Anwesenden ihr habet solches Ja gehört — Lieber Heinrich gönnet Gott die Ehre, und wiederholet euer Ja. Ihr habt ihn ermordet?“

„Ja! ja!“ knirschte Heinrich.

„Und Agate euer Eheweib wußte um den Anschlag?“

„Nein! beim Teufel nein!“

„Wenn ihrs nicht in der Güte bekennet, so wird man doch die Folter an euch versuchen müssen.“ — —

Ein plözlicher Donnerschlag erfüllte die Anwesenden mit Schreken. An die Rekbank hatte sich Siegbertus gelehnt; von unsichtbarer Hand wurde diese in die Höhe gehoben; — hin stürzte Siegbertus, und die Rekbank mit allem darauf liegenden Martergeräth ward über ihn hergeworfen. „Jesus Maria!“ schrie der Mönch, — Ullrich und die Anwesenden kreuzten sich — Agate erwachte. — Ein glühender Bliz zukte durch die Marterkammer, und — bei dem Lichte, daß er verbreitete, gieng Erichs Geist mit wüthender Gebehrde vorüber. —

„Ziehet mich herfür,“ quäkte Siegbertus.

„Seht!“ sprach Heinrich, „meine Unschuld mit Zeichen und Wunder erhärtet.“

„Mit nichten!“ rief der Mönch, da man ihn wieder auf seine Füße gebracht. Es ist der Geist der Finsterniß der euch beistehet; denn er achtet

nicht des Priesterstandes! sehet da! wie ich blute; hat er mir doch ein Eisenzeug geworfen auf die Platte, welche ist gesalbet mit heiligem Chrysam, woraus klärlich zu ersehen, daß: weil er Priesterschaft und Heiligthum nicht achtet, es auch Niemand, dann der Fürst der Finsterniß sei."

Ein neuer Donnerschlag erschütterte den Thurm — Siegbertus ward bleich. „Wills allenfalls auch zugeben, daß er aus dem Fegfeuer gewesen sei." — — Ullrich und die Anwesenden liesen aus der Marterkammer, der gefesselte Heinrich und der feiste Siegbertus blieben zulezt. Lezterer nahte sich eben der eisernen Thüre; ein heftiger Sturmwind warf sie zu. Der Schlüssel stak von Außen, Siegbert und Heinrich blieben folglich in der Marterkammer verschlossen.

„Ihr achtet nicht das Zeichen meiner Unschuld, wollt daß ich als Mörder blute." —

„Lasset euch nicht vom Satan blenden — leget keine Hand an mich — ich bin ein Geweihter des Herrn! will auch aus christlicher Liebe bei unserm gestrengen Ritter ein Fürwort für euch einlegen."

„Du Teufel!" sprach Heinrich, und warf einen verächtlichen Blik auf ihn. —

„In den vom Heinrich entlegensten Winkel barg sich Siegbertus. „Wenn er jezt das Haarseil dir um den Hals würfe, dir so eine Daumschraube an die Nase klemmte, oder so ein stum-

pfes Eisen in den Bauch bohrte“ — so dachte Siegbertus, und griff sich in der Angst an Hals, Nase und Bauch. Wüthende Blike schoß Heinrich auf ihn.

„Lieber Heinrich,“ hub Siegbertus an, laßt uns die Sühne versuchen“ — Ja wohl,“ sprach Heinrich, „mein Weib hat mirs gesagt, wie ihr auf allen Tritten und Schritten ihr nachschleicht, welche schändliche Anträge“ —

„Ist Lug und Trug!“ — Heinrich ergriff eine eiserne Stange, die neben ihm stand. — „Laßt euch doch in der Güte dienen,“ fuhr Siegbertus fort. „Da bekanntlich mit Ritter Waldemar so ein Argwohn Statt fand, habe ich nur ihre Keuschheit auf die Probe sezen wollen.“

„Ich und mein Weib,“ rief Heinrich, „wollen es aller Welt sagen, wie ihr gethan, und wie ihr, um euren bösen Willen zu erreichen, mich aus dem Wege zu schaffen, oder mein Weib wenigstens dahin zu bereden gesucht, daß sie durch ihre Schande mein Leben erkaufe.“

„Mit nichten! — sezt doch den eisernen Stab fort, wir wollen des Vergangenen vergessen, und ich schwöre euch bei priesterlicher Treue, noch heute soll man euch für unschuldig erklären.“

„Ja, wenn man euch trauen könnte?“

„Nun! — wills euch noch heiliger zuschwören, — bei meinen heiligen Ordensgelübden, bei St. Apollonien unsers Klosters Patronin!“

„Nein,“ sprach Heinrich, schwört bei Erichs Geiste.“

„Warum bei dem Un“ — — Ehe noch Siegbert die zweite Sylbe des Wörtleins Unhold herfür stossen konnte, stand der Geist vor ihm.

„Hier bei diesem Geiste meines lieben seligen Herrn; — ich fürchte ihn nicht. Seliger Geist, kann ich dich erlösen?“

Der Geist schüttelte das Haupt und winkte dem Mönch.

„Ich kann euch erlösen?“ sprach Siegbertus.

Der Geist schüttelte abermals das Haupt, und winkte.

„Ihr sollet schwören bei dem Geiste,“ sprach Heinrich, „mir die Freiheit zu verschaffen, meine Unschuld zu erklären, mich und mein Weib nimmer zu verfolgen noch anzufeinden; sonst treffe euch die Rache dieses ehrwürdigen Geistes.“

„Das schwör' ich,“ sprach Siegbertus bei Gott und den Heiligen, Amen!“ — Der Geist verschwand, und die Thür der Marterkammer sprang weit auf.

Siegbertus versuchte nun Ritter Ullrich dahin zu bewegen, Heinrichen sofort frei und ledig zu sprechen; aber gegen sein Vermuthen machte Ullrich Einwürfe. Heinrich hatte ja selbst in Gegenwart von sieben Zeugen sich des Mords schuldig erkannt, und die Erscheinung eines Geistes, den Siegbertus selbst vor kurzem noch für einen bösen

Geist erklärte, schien dem Ritter unzulänglich zur Entschuldigung Heinrichs. Siegbertus berief sich auf die Entscheidung des Abts Leonhard, aber diese konnte man heute nicht einholen, weil der Herr Abt, der von Dippolts Gefangennehmung gehört, zum Grafen Hoyer gezogen, um zu sehen, wie ein so grausamer Räuber von Angesicht gestaltet sei. Siegbertus war unmuthig, daß der Ritter nicht gleich seinen Willen vollzog. Seinen Verdruß zu schwächen, gebot Ullrich, aus dem ältesten Fasse einige Kannen herauf zu holen. Dies machte den Mönch wieder redselig. Er erzählte wie gewöhnlich eine feine Legende dem Ritter, diesmal trafs die heilige Prinzessin St. Ursula und ihre eilftausend Jungfrauen. „Denkt euch,“ sprach Siegbertus, „eilftausend Jungfrauen so auf einem Flek — alle jung und fein — eine schöner dann die andere, glaube wenn kaiserliche Majestät ein Jungfern-Aufgebot durchs ganze heilige römische Reich ergehen ließ, würden dermalen schwerlich aufzutreiben seyn.“ —

Plözlich erschallten drei Hammerschläge am Burgthor. Der Mönch schwieg für Schreken. Man schikte eilends zu sehen was es sei; noch auf den nämlichen Abend ward Ritter Ullrich auf der Wegscheide ohnfern dem Schrekenstein vors heimliche Gericht geladen.

„Was kann ich verbrochen haben?“ sprach Ullrich.

„Auf dem Zeddel steht nichts geschrieben,“ sprach Siegbertus. „Aber lasset euch weisen Rath gnügen; daß ihr etwas verbrochen habet, ist sicherlich und gewiß, denn es sizen im heimlichen Gericht auch geweihete Priester, und es richtet über keinen Geweihten, woraus dann klärlich erhellet, daß es ein gar fein und löblich Wesen sei. Drum will ich euch ermahnen, daß ihr mir eure Sünde reumüthiglich beichtet, und das je eher je lieber: denn werdet ihr schuldig erfunden, so ist es auch um euch gethan: schneller als man eine Hand umwendet, schnüren euch die Freifrohnen den Hals zu, und es wäre doch gar erbärmlich, wenn ihr so ohne alle Absolution hinscheiden solltet.“

Ullrich machte sich also förmlich zu seinem Tode gefaßt. — Der Mönch gab ihm noch das Geleit durchs Burgthor, schlug das Kreuzzeichen hinter ihm drein, und sprach zu den anwesenden Dienern: seid fest im Glauben, ihr werdet dann sehen, daß unsern Ritter, dafern er unschuldig ist, die Kraft dieses heiligen Kreuzzeichens schützen und schirmen, und er frisch und gesund heimkehren werde.“

Schon harrete ein Freifrohn am Scheidewege im schwarzen Mantel vermummt. Auf sein Gebot stieg Ullrich vom Rosse. Der Freifrohn band ihm ein Tuch um die Augen, den Knappen aber hieß er nach Tages Anbruch auf der nämlichen

Stelle wieder zu erscheinen; des Ritters dort zu harren eine Stunde lang, und wenn er nicht wiederkehre, sein nimmer gewärtig zu seyn.

Auf der nämlichen Stelle erschien auch bald Wilhelm von Braunau, und ihm wiederfuhr wie Ullrich. Er ward geführet durch mancherlei Gänge, gethan ward die Binde von seinen Augen, und er stand in einem hohen gewölbten Gemache. Schwarz waren die Wände, und um einen Tisch mit schwarzem Teppich bespreitet, saß eine Menge schwarzer vermummter Männer. Mitten auf dem Tisch stand das Bild des Herrn am Kreuze; neben demselben lag ein Todtenkopf und ein Evangelienbuch, ein Strang und ein Schwert, und hinter den Richtern standen die Diener des heimlichen Gerichts, bereit auf ihren Wink an jedem Schuldigen zu üben was Recht sei.

„Wilhelm von Braunau," sprach einer der Anwesenden, ihr ward schreklicher Verbrechen bezüchtigt, eure Unschuld mußte freilich euer Herz bezeugen, aber das vermochte euch nicht zu rechtfertigen vor der Welt, mehr wird es der Ausspruch des Gerichts, das im Verborgenen gerecht richtet wie Gott. Deshalb wurdet ihr vorgeladen und die Freisprechung wegen aller angeschuldigten Verbrechen, wird euch für den Kummer, so die Ladung erzeugte, entschädigen."

Ein anderer fügte hinzu: „den Unschuldigen freizusprechen ist uns lieber, dann zu verdammen

den Verbrecher: und daß der, so da ist reines Herzens, frei von Missethat und unschuldigem Blute, und nicht scheue noch fürchte, vielmehr überzeugt sei in seinem Herzen, daß, weil da gekommen sei über uns die Zeit des Verderbens, nothwendig sei die Menschen zu bändigen durch Schreken und Furcht; deshalb heilsam sei unser Zwek, nothwendig die Mittel: davon wünschen wir Jeden zu überzeugen, der edel und gut ist.“

Da traten die Freifrohnen herbei und vermummten auch Wilhelm von Braunau und hießen ihn bei Seite treten. Vorgeführt ward nun mancher andre Beklagte, freigesprochen oder gerichtet, nach Verdienst und Recht. Ein Ritter, der seine Leibeigenen nicht behandelt, als wären es Menschen, der sie durch harte Frohndienste gequält, ihre Felder dem gehegten Wilde zur Beute überlassen, einen Leibeigenen, weil er einen Hirsch gefällt, durchs Schwert hinrichten lassen; dem warf man das Leichentuch übers Haupt, er ward verurtheilt zum Strange — die Freifrohnen führten ihn fort — und vollzogen das Urtheil.

Eppo von Rotenstein, ein junger Ritter trat nun herfür. „Ihr wißt,“ hub der Freigraf an, „weshalb ihr vor uns steht — dies ist wegen eurer Buhlschaft, und was für Strafe das Gesez darauf verordnet, ist euch wohl bekannt.“ — Eppo schwieg einen Augenblik, doch faßte er sich wieder: „Ich wähnte,“ sprach er, „Niemand

wisse um den Handel, aber da er euch kund worden ist, so höret auch, ehe ihr richtet. Als einst viele Deutsche sich gelobt hatten zum heiligen Grabe, und hinziehen wollten ins heilige Land zum Kampfe, da gedachten sie des Volks, das einst den unschuldig würgte, für dessen Grab sie kämpfen wollten. Daß der kaiserliche Kammerknecht*) unter der Geseze heiligem Schuz stehe, darauf achtete Niemand — gewürgt ward jeder Jude, selbst des Säuglings in der Wiege schonte man nicht. Mein Vater war mit unter denen, welche sich gen Jerusalem gelobt hatten; um den Zug mit seinen Knechten zu begehen, bedurfte er Geld. Vom Bischofe Geroldus suchte er solches auf seiner Güter Unterpfand; aber abkaufen wollte ihm die Güter der Herr Bischof, und zwar um ein Viertel des Werths. Das schlug mein Vater aus, und gieng zum Abt Lambertus: der wollte die Güter freilich in Pfand nehmen; ließ aber eine Verschreibung auffsezen, welche die Auslößung dermaßen erschwerte, daß, hätte mein Vater seliger Gedächtniß sie eingegangen, er und die Seinigen drob ihre Haabe verloren hätten. In solchen Nöthen wandte sich mein Vater an Moses, den Vater Dina's — der schoß ihm das Geld für, auf ge-

*) Weil die Juden in den Reichsstädten unter kaiserl. Schuze standen, ihre Abgaben an den kaiserl. Fiskus entrichteten, wurden sie kaiserl. Kammerknechte genannt.

bührlichen Zins, vertraute seinem ritterlichen Worte ohne Unterpfand, und war billiger gegen ihn, denn der Bischoff und der Abt. Als nun zu Straßburg das Morden der Juden anhub — da entwich Moses samt den Seinen, und floh in meines Vaters Burg. „Ritter!“ sprach er beim Eintritt, „man würgt jeden meines Volks, als wären wir der Verbrecher Aergste, ungestraft könnt ihr mich und die Meinen tödten, und euer Schuldbrief ist gelöst! aber ich vertraue eurem Edelsinn — deßhalb fliehe ich gerade zu euch, und bitte um euren Schuz“ — Gewährt ward ihm dieser, wie jeder leicht erachten kann. Mein Vater war edel und gut, zu den guten Menschen gehörte auch Moses. Vergessen ward von beiden Jude und Christ, und beide ehrten in einander den Menschen. Das erbte auf ihre Kinder, die Haß und Verachtung nicht trennte. Dina, eine der schönsten Dirnen ihres Volkes, war oft Gespielin meiner jüngern Jahre; ihr Vater wähnte nichts Arges, vertraute dem Ritter und vergaß darüber den Jüngling — und daß dieser schwach war, darüber verdient er den Tod nicht, aber daß ich den alten Greis, den Freund meines Vaters kränkte, das war unadelich — so sagte es mir schon oft dies Herz! — Straft mich dafür, aber schonet der Dirne und des noch ungebornen Kindes.“ — So Eppo.

Da hub der Richter wieder an. „Und was

soll aus dem Kindlein werden?“ — „Zum Menschen,“ entgegnete Eppo, „hat es Gott bestimmt, daß es ein guter Mensch werde, dafür kann ich nach meinem Tode nicht sorgen“ — „Wenn ihr aber nun am Leben bliebet?“ — „Dann würde ich auch meines Kindes nimmer vergessen.“ — „So gehet hin!“ rief der Richter, „und erfüllet eure Pflicht; nehmt den Schreken und die gehabte Todesfurcht zur Warnung für künftige Unbesonnenheit, sezt euren Umgang nicht fort, verheimlicht ihn vor dem weltlichen Arme *). Wenn ihr die gefallene Dirne mit ihrem Vater aussöhnt, euer Kind nicht dem Elende preis gebt; so entläßt die heilige Vehm euch der Strafe: denn sie will nur die Menschen lenken zum Guten; sie vergiebt gern dem Gefallenen, und ist nur schreklich dem Frevler!“

Die Reihe kam an Ullrich. Als wärs ein Leichnam aus dem Grabe — so bleich trat er an die Schranken.

„Ullrich von Sikingen!“ frug der Richter, „weshalb steht ihr hier?“

„Ich weiß nicht“ — entgegnete Ullrich, — denn keines Verbrechens bin ich mir bewußt.“

„Keines? — so höret dann die Klage —

*) Der Schwabenspiegel, verdammte den Christen und die Jüdin, welche Liebeshändel mit einander gehabt, zum Feuer.

euren Bruder Waldemar habt ihr meuchlings ermordet!“

Ullrich bebte zurük, doch faßte er sich bald — „Heinrich sein Knappe hat es bekannt, diesen Mord vollführt zu haben.“

„Freiwillig bekannt?“

„Freiwillig wohl nicht ganz — er fürchtete die Folter.“

„Aber wer Heinrichs Anstifter sei, das ist euch wohl nicht bewußt? — der Kläger nennet euch.“

„Nein! bei allen Heiligen! ich bin unschuldig!“

„Darüber wird man euch auf der Folter vernehmen!“

„Mich! auf der Folter? — einen Ritter?“

„Der Ritter, der einen Meuchelmord verübt ist strafbarer als der gemeinste Knecht, und einen Bruder-Mörder zum Geständniß zu zwingen, hiezu wird keine Folter scharf genug seyn. Wollt ihr in der Güte bekennen, so tödtet euch der Strang.“

„Bei allen Heiligen! ich bin unschuldig.“

„Fort mit ihm zur Folter — dehnt ihn aus, daß jedes seiner Glieder sich trenne, quält ihn alsdenn mit glühendem Pech und brennenden Fakeln!“ —

„Jesus Maria ich will lieber sterben.“

Und euch des Brudermordes schuldig bekennen?“

„Ich will — “

„Haltet ein! — sagt keine Lüge: ihr seid unschuldig.“

„Und doch wolltet ihr?“ —

„Euch gleiches mit gleichem vergelten. Ein schwangeres hülfloses Weib habt ihr geängstigt, durch Schreken der Folter von einem Unschuldigen das Geständniß das Mordes erzwungen — meint ihr, weil er euch unterworfen, sei auch sein Leben schlechter als eures? Ullrich von Sikingen, nehmt von Seiten des heimlichen Gerichts die Lehr und Warnung: verachtet keinen Menschen, auch nicht der Geringsten einen, Leben für Leben, Blut für Blut — dies fordert das heilige Gericht von jedem, der seine Macht mißbraucht, und wollt ihr noch obendrein einen freundschaftlichen Rath anhören: seid Ritter und Mann, handelt wie es beiden ziemet, und nun — kehrt heim in Frieden!“

„Ullrich begab sich weg, der Freigraf erhob sich auf seinen Sessel: „Wilhelm von Braunau, was denkt ihr nun von der heiligen Vehm?“

„Schreken hegte ich sonst vor euch, ihr Verborgenen! jezt Ehrfurcht und Liebe.“

„Diese Empfindung,“ sprach der Freigraf, „wünschen wir in jedes Brust zu erzeugen, zumal in des, den wir zu des Bundes Theilgenos wün-

schen. Wollt ihr dies werden, Ritter, so kommt nach neun Tagen auf den Scheideweg, von da man euch heute forderte."

Neun Tage verstrichen. Wilhelm kam, ward eingeweiht in den furchtbaren Bund, züchtigte manchen Frevel, rettete manche Unschuld, und Graf Hoyer — denn dieses war der Freigraf — wurde sein innigster und herzlichster Freund. Warum dieser anfänglich dem Zuge nach dem Schrekenstein so zuwider gewesen, und woher sich die vielen Geistergeschichten von daher ausgebreitet, wurde ihm nun bald klar: nachdem er erfuhr, daß sich dort die Richter des heimlichen Gerichts versammelten.

„Und Ullrich? — Daß Heinrich sofort freigelassen wurde, ist leichtlich zu erachten; aber Trübsinn und Mißmuth vermehrten sich mit jedem Tage. Verschiedentlich erschien ihm Erichs Geist; aber sein Anblik erregte bei ihm Grausen und Entsezen, denn er wähnte in ihm immer den Geist der Hölle zu erbliken. Ohne sich zu bekümmern, was des Geistes Absicht sei, spendete er Allmosen — nicht an die Dürftigen und Kranken — nein, an Priester und Pfaffen, um durch kräftiges Gebet den Geist zur Ruhe zu bannen, und das meiste von ihm erschlich denn Siegbertus. Von ihm ward Ritter Ullrich geleitet, denn mit keinem der Nachbarn kam er zusammen. Er lebte einsam und mürrisch; entzog sich den Menschen, und

kein Besuch, denn Abt Leonhards und seiner Klosterbrüder, war ihm willkommen in der Burg.

Lange war Erichs Geist nicht erschienen — allmählig schwand die Furcht, und weils dem Menschen doch immer so wohl thut, etwas zu haben, woran sein Herz hängt; so hörte auch Ullrich jezt auf, die feinen Goldgülden an Klöster und Pfaffen zu spenden. Er sammlete sie in seiner eisernen Kiste und war höchlich erfreut, wenn er einen oder mehr hinzu fügen konnte. Siegbertus unterließ es zwar nicht, viel von dem Segen zu schwazen und dem vollkömmlichen Ablaß, welcher den Wohlthätern des Priesterstandes ohnfehlbar zu Theil würde. Anfänglich warf ihm Ullrich noch ein Paar kleine Gaben hin, achtete aber bald nicht mehr auf das Plaudern des Mönchs. Da stimmte Siegbertus einen andern Ton an, von Schreklichkeit der Höllenqualen, von Heulen und Zähnklappen, und wie St. Patricius, als er verzükt gewesen, die Teufel gesehen habe, die armen Seelen rösten und sieden in kochendem Pech und Oele, auf dem Ambos zusammenschmieden, daß eine Riesenseele kleiner geworden wäre, dann eine Haselnuß, und dann wieder so von einander zerren und reken, daß eine ganz kleine Zwergleinsseele größer geworden sei, denn jene Büffelhaut, womit eine fromme Königin den Boden zu einer ganzen Stadt bespreitet, und ihn hiedurch den ungläubigen Mauren in Afrika ab-

gegränzt habe. Davon plauderte Siegbertus, „und in solche höllische Qualen, folgte nun die Nuzanwendung, falle ein jeder, der in einer Todsünde beharre — von solchen Todsünden aber sei der Geiz eine der ärgsten.“

Ullrich ließ den Mönch schwazen was er wollte, und berechnete indeß, ohne darauf zu achten, wie viel Goldgülden er wohl innerhalb acht Tagen, oder innerhalb Monatsfrist sammlen könnte. Siegbertus kannte nur zweierlei Wesen zu denen er seine Zuflucht nehmen konnte, die lieben Heiligen, die ein wenig fern waren, und Abt Leonhard, zu dem er sicher gelangen konnte; zu leztern wandte er sich. Oft schüttelte der würdige Abt sein Haupt, als er vernahm, wie Ullrich in das schändliche Laster des Geizes versunken — „Ach!“ fuhr Siegbertus fort, wenn wir des Geistes nicht bedurften, war er flugs bei der Hand, aber nun ist klärlich zu ersehen, daß er ein schwarzer Höllengeist sei. Jezt da ihn unser Kloster wohl von Nöthen hätte, bleibt er weg; wenn er nur so zuweilen im Mitternachtstündlein bei Ullrich einsprechen wollte, traun! er würde sein Felsenherz erweichen.“

„Wer weiß,“ sprach der Abt, „ob wir nicht auch durch unser Gebet und Messen, den Geist von des Fegfeuers Qual erlöst, und er sich jezt unter den Seligen befindet?“

„Leicht möglich,“ erwiederte Siegbertus, aber

wenns ein guter dankbarer Geist wäre; so könnte er doch, da es eine so feine Gelegenheit giebt, aus dem Himmel kommen und sich ein wenig dankbar bezeigen."

„Das wird er schwerlich, aber was meint ihr Bruder, könnte nicht Jemand des Geistes Stelle vertreten?„

„Ei! ei! ein feiner Gedanke! — eines Heiligen würdig! — aber wer soll's thun?"

„Den gottlosen Knechten kann man sich freilich nicht anvertrauen — drum Bruder Siegbertus, was meint ihr, wenn ihr selbst" —

„Daß mich St. Franciskus behüte! Ich selbst? — und wenn nun so der rechte Geist darüber käme, und nicht achtet der sieben heiligen Weihen, die ich unwürdiglicher Diener der Kirche empfangen habe — mir mitspielte wie dort in der Marterkammer" —

„Der Geist ist ja zu seiner Ruhe gegangen!"

„Wohl wahr, aber der Teufel ist ein Schalk!"

„Seid unverzagt, es ist zur Ehre Gottes, und zum Besten des Klosters. Ihr wollt Ullrichen vom schändlichen Laster des Geizes erretten, und zu solchem löblichen Werk nehmet meinen Segen! — er wird euch schüzen."

Siegbertus voll Vertrauen auf den Segen des Abts, und an geistlichen Gehorsam gewöhnt, versprach den Geist Ritter Erichs gebührend vorzustellen, besorgte sich heimlich einen Schlüssel zum

Schlafgemach des Ritters, und harrte nur eines bequemen Augenbliks zur Ausführung.

Wilhelm und Adelheid lebten indessen im Genuß ehelicher Freuden. Wenn sie sahen, wie Ullrich, dessen Burg ohnfern der ihrigen lag, seine Tage traurig und einsam hinbrachte, so wünschten sie oft, daß er seinen Unmuth ablegen, und in den Armen einer guten Hausfrau, sich und die Welt genießen möge. Oft wurde deshalb Ullrich von Wilhelm eingeladen, ob er gleich solche Einladung nur selten annahm, und nie erwiederte. Doch blieb bei dem allen Wilhelm der einzige, zu dem Ullrich noch einige Liebe und Zutrauen hegte, weil jeder der andern nahegesessenen Ritter an Ullrichen beinahe gar nicht dachte.

Kriegerisch ward es indeß in diesen Gegenden. Lothar hatte die Kaiserkrone empfangen, und das gegen den Willen Friedrichs und Konrads, der lezten Sprößlinge des schwäbischen Hauses, und beide Theile verriethen nicht undeutlich: nur Waffenglük könne ihren Zwist entscheiden. Mit Lotharn hielt es Hoyer, Bruno und Wilhelm, und lezterm hatte Ullrich zugesagt, daß er auch die Rechte kaiserlicher Majestät treulich behaupten werde. — Wie ihm dieses doch auch manches schöne Geld kosten dürfe, berechnete eben Ullrich, gedachte aber auch, daß, wenn er es mit Herzog Friedrich halten sollte, es ihm noch höher zu stehen kommen könne. In solche Gedanken vertieft floh ihn der

Schlaf, und schon nahte sich die Mitternachtstunde, als er in dem Gange nach seinem Gemache zu, ein schrekliches Getöse und Kettengerassel vernahm. Es nahte sich — die Thür des Gemachs ward wild aufgerissen und das Getöse erschallte jezt selbst in Ullrichs Schlafgemache. In die Bettdeke hatte Ullrich sein Haupt verhüllt — „Jesus Maria!“ — schrie mit einemmale eine ihm wohlbekannte Stimme; noch hörte er manch ähnliche Ausrufungen. — — — Es ward stille. Ullrich ermannte sich, er richtete sich empor, sah Niemanden, und hörte nur ein klägliches Stöhnen. Er nahm die Nachtlampe, und näherte sich der Thüre. Aus dem Kreuzgange kam das Gestöhne.

„Wer ist da?“ rief Ullrich.

„Helft,“ antwortete Siegbertus, „oder ich stürze hinab.“

Der Ritter nahte sich.

„Lacht nicht,“ rief Siegbertus, „enthaltet euch des Gehöhnes über mein Unglük.“

„Allein vermag ichs nicht euch zu helfen,“ entgegnete Ullrich, „muß zuvor einige meiner Leute rufen.“

Die Dienerschaft war dem Mönche nicht sonderlich gewogen, freute sich seines Unfalls. Jeder lachte, mancher spottete laut. — — „Im Beichtstuhl sollt ihr mir euren Frevel büssen!“ rief der zornige Siegbertus, „und zaudert ihr noch lange, stürz ich gar hinab, und zerbreche eins mei-

ner geweihten Gliedmaßen, so ruhet auf euch der härteste Bann, und ihr fahret dereinst hin zur Hölle!“

In der That war auch der Siz des Mönches eben nicht sonderlich bequem. Der Erbauer des Schlosses, von dem es endlich an das Geschlecht derer Sikingen gekommen, hatte drei halbe Eber in seinem Schilde geführt; diese hatte bei der Burg Erbauung ein geschikter Steinmez aus Sandstein gemeißelt, und so waren sie hoch über der Thür des Speisesaales eingemauert worden. Da standen sie die borstigen Thiere mit ihren wilden Häuptern und großen Hauern, als wenn sie aus der Wand herfürlaufen wollten; auf dem einen dieser Thiere ritt Siegberus, und hatte, um nicht hinab zu stürzen, jeden der beiden höher stehenden Eber mit einem Arme so fest umschlungen, als ers vermochte.

„Wie fein er zu Rosse sizt!“ rief einer der Knechte. — „Wie zärtlich er die Eber halset! — als obs Dirnen wären,“ entgegnete der andere. — „Nun er macht seinem Rosse keine Schande“ fiel der dritte ein, „denn er ist ja angethan mit Helm und Harnisch.“ —

Ullrich hieß die Spötter schweigen, und dem Mönch hinabhelfen. Da dieser nun wieder auf dem Boden stand, war die Frage allgemein, wie er hinauf gekommen? „Könnets ja leichtlich erachten,“ war die Antwort, „daß der Geist der

Hölle, welcher hier sein Unwesen treibet, mich hinauf gesezt.“

„Aber doch nicht mit Helm und Harnisch angethan?“ frug Ullrich.

„Soll euch morgen alles klar werden,“ entgegnete Siegbertus, drängte sich durch den Haufen der Diener und eilte davon, so schnell ers vermochte.

Die Neugier veranlaßte den Ritter, ihn bald nach Tagesanbruch holen zu lassen. Auf die Nachricht, daß er nicht zu finden sei, glaubte schon Ullrich, der Geist habe ihn durch die Lüfte hinweggeführt. Aber nicht lange ließ ihn Siegbertus bei diesem Glauben; mit dem Herrn Abt und ein Paar Klosterbrüdern kehrte er zurük, und erzählte dem Ritter, wie unter der Dienerschaft große Unzucht eingerissen. So lange der Glaube gewesen, daß Erichs Geist umhergehe, sei auch jeder zur Nachtzeit fein sittiglich in seiner Kammer geblieben; aber jezt sei es ganz anders beschaffen, und um den Unfug ein wenig zu stören, habe er in Gestalt des Geistes die nächtlichen Besuche einschränken wollen. Der Herr Abt und die Klosterbrüder betheuerten dies, und da es so heilige Männer waren, so unterwand sich auch Ullrich nicht an ihrer Aussage zu zweiflen.

Indeß brach der Krieg zwischen Lothar und den schwäbischen Herzogen aus. Ullrich sollte nebst den Seinen gegen Friedrich von Hohenstaufen die

Heeresfolge leisten. Seine Dienstmannen übergab er der Anführung Wilhelms von Braunau, er selbst schüzte schwere Krankheit vor und blieb zurük. Sehr weislich glaubte er gehandelt zu haben, seiner Schuldigkeit gegen den Kaiser war Genüge geleistet, und wenn Friedrich der Hohenstaufer siegen sollte, dann konnte er sich entschuldigen, daß er nimmer sein Schwert gegen ihn gezogen. Oft dankte er dem Herrn Abte, der ihm hiezu weisen Rath gegeben, und während der Abwesenheit aller Ritter, die im Heereszuge begriffen waren, sah und sprach Ullrich Niemanden denn Leonhard und seine Mönche. Hochpriesen ihm diese ihre Glükseligkeit, wie man im Kloster lebe so brüderlich, in Stille und Eintracht durchs Leben walle, so ganz Gott und den Heiligen ergeben, und nichts denn gute Werke ausübend, beinahe auf Erden schon zum Engel werde; wie Niemand besser für seiner Seelen Heil sorge, als der mit seinen irrdischen Gütern, die doch nur Staub und Koth der Erde, irgend ein Kloster begabt, selbst das Ordenskleid angelegt, und so zum Heiligen geworden. Das schlug Wurzel, und schon mehr als einmal dachte Ullrich daran, seine Güter dem St.Egidiuskloster zu schenken, und dort als Mönch sein Leben zu beschließen. Freilich war dem Ritter, wenn er diesen Gedanken hegte, Erichs Geist erschienen, hattee durch Blik u d Gebehrde, Zorn und Unmuth verrathen, aber in einem so seligen

Vorhaben von einem höllischen Geist gestört zu werden, das sei nichts fremdes; so behauptete Siegbertus und freute sich schon oft nebst dem Herrn Abte des gelungenen Anschlags.

Mit jedem Tage ward Ullrich mehr in seinem Vorhaben bestärkt, hin und wieder stieg freilich so mancher Gedanke gegen den Entschluß auf; aber das sei Fleisch und Blut, der alte Adam und des Satans Anfechtung, so schrien die Mönche, wenn sie nur im geringsten auf die Spur kamen. Legenden von heiligen Prinzen und Prinzessinnen, wie diese allem entsagt, sich ins Kloster begeben, oder Einsiedler worden, und dafür des Himmels Glükseligkeit schon hier auf Erden genossen — die wurden dem Ritter täglich aufgetischt, aber, schwankend wie immer ward es ihm schwer einen bestimmten Entschluß zu fassen. Doch wähnte Abt Leonhard, der ihn kannte, daß er ihn in kurzem hiezu bewegen würde. Er hatte ihn eines Abends kaum verlassen, als Reginger, Wilhelms Leibknappe, in die Burg sprengte. Im Namen seines Herrn erbat er sich ein Nachtlager für den verwundeten Ritter Otto von Helmeisen und die Seinen, welche bei ihrem Zuge nach der Burg Wilhelms, diesen Tag über nicht weiter gelangen konnten. Die Geseze der Gastfreiheit nöthigten Ullrich, das Begehren sofort einzugehen, und indeß er ihren Empfang vorbereitete, erzählte ihm Reginger: Der Vater des Kaisers habe Otto'n

viel Huld und Liebe erwiesen, und deshalb sei er auch dem Kaiser mit größter Treue verpflichtet gewesen. Friedrich habe es für gut gehalten sich einen Nachbar, der seinen Feinden zugethan, bald möglichst vom Halse zu schaffen, habe ihn befehdet, seine Burg zerstört, und ihn nebst den Seinen gefangen fortgeführt. Jezt, da man wieder Friedrichs Vesten angegriffen, habe man die Gefangenen durch ihre Eroberung befreit, und Wilhelm dem alten Otto, dessen Wunden noch nicht völlig geheilt, seine Burg so lange zum Wohnsiz angeboten, bis seine zerstörte Veste wieder erbauet, oder er vom Kaiser mit einer andern Veste versehen sei. Sein Gemahl und zwei Töchter, fügte Reginger hinzu, kommen mit. — Lezteres war dem Ritter nicht willkommen, der schon halb als Mönch dachte.

Sie kamen indeß, wurden höflich aufgenommen, und der Ritter, der anfänglich gar blöde und von wenig Worten gewesen, wurde doch am Ende so guter Dinge, daß es ihm schwer wurde das Gespräch abzubrechen. Mehr als einmal wünschte er dem ältesten Fräulein gute Nacht, und begab sich endlich davon.

Siegbertus war früher geschieden, und hatte es wohl bemerkt, daß Fräulein Kunigunde dem Ritter nicht mißfallen. Diesen Eindruk zu tilgen, wenigstens zu schwächen, wünschte er nun sehnlich, und harrte deßhalb noch auf dem Kreuzgange.

„Noch so spät hier?“ frug Ullrich.

„Wollte nur fragen,“ entgegnete Siegbertus, „ob die Fremden nicht, ehe sie abreisen, zuvor einem heiligen Meßopfer beiwohnen wollen?“

„Sie werden schwerlich morgen abreisen,“ fiel Ullrich ein.

Darüber äußerte dann Siegbertus seine große Verwunderung, und so entspann sich ein Gespräch, während dessen der Mönch den Ritter in sein Schlafgemach begleitete. Beide schwiegen eine Zeitlang — „Lieber Siegbertus,“ hub endlich Ullrich an, „schwer sind eure Ordensgelübde.“ —

„Ja wohl! und den Weltkindern ists unbegreiflich, wie man ihnen Gnüge zu leisten vermag; aber dafür stehen wir denn auch mit den Heiligen im Bunde, und sind ihre liebsten Schooskindlein.“

„Wills gerne glauben, aber gesteht mir doch aufrichtig, obs euch nie bei dem Anblik eines schönen Weibes reute, das Ordenskleid angelegt zu haben, ob nie in euch der Wunsch entstand, Vater und Gatte zu seyn — und wenn dieser Wunsch so in aller Stärke erwachte, habt ihr euch dann nicht unglüklich gefühlt?“

„Mit nichten! es hat zwar der Satan, weil er die Priester am meisten auf Erden hasset auch manchen heftig angefochten, aber wie, wenn einer Bauchgrimmen hat, und nachdem er einige Tröpflein Balsams mit gutem alten Wein genossen, alles Kneiben schnell vorüber gehet, so schei-

det auch solche Anfechtung schnell von uns, so bald man sich nur an irgend einen besondern Schuzheiligen wendet. In solchen Fällen leisten absonderlichen Beistand die heiligen Jungfrauen Barbara, Apollonia und Ursula, und die heiligen Ordensstifter Franciskus, Benediktus und Dominikus."

So schwazte der Mönch noch eine Zeitlang. Der Ritter beschloß sich an diese Schuzheiligen zu wenden: — „Thuts nur," sprach der Mönch, „ihr werdet Wunder spüren, habs aus Erfahrung, und kanns bei meinem heiligen Ordenskleide betheuern, daß noch nie ein böses Gelüste in meiner Seele aufgestiegen."

Unter solchen Betheurungen verließ der Mönch den Ritter. Still wars in der ganzen Burg, Jedermann schlief. Mit hervorgerektem Haupte blikte Siegbertus und horchte nach allen Seiten. Er gewahrete Niemanden, und schlüpfte behende in Gertrudens für ihn jederzeit offene Kammer.

Emsig betete indeß Ullrich, nur wollte es ihm oft nicht recht gelingen: statt zu St. Ursulen zu beten, rief er zu St. Kunigunden, und fügte dem Gebete gegen Anfechtung schon die Clausul bei: daß ihn die Heiligen davon erlösen, oder Fräulein Kunigunden zum Gemahl bescheren möchten. Schon viele Monden lang hatte er abgesondert von den Menschen gelebt, und jezt mit einemmale so nahe bei einer holden Dirne, die so bescheiden und doch so gesprächig, so züchtigen und doch so freundli-

chen Bliks: — wars Wunder, daß mit einemmale alle Neigung zum Mönchsleben verschwand? und Ullrich die ganze Nacht nicht schlafen konnte? — Früh stand er vom Lager auf; er wollte hinunter; eine weibliche Stimme rief ihn leise näher zu kommen — Er sah sich um, und bemerkte Niemanden. Endlich hörte er, daß die Stimme aus Gertrudens Kammer kam, er näherte sich. — „Oeffnet die Kammer,“ rief Gertrude, „ein loser Schalk hat die Riegel vorgeschoben“ — „Kein Riegel, erwiederte Ullrich, ein groß Schloß hängt darfür.“

Gertrude erkannte ihres Herrn Stimme, sie schwieg — Ihr Schweigen ward dem Ritter bedenklich. Er beschloß in den Garten zu gehen, und von da nach dem Fenster der Kammer hinaufzubliken. Noch schlief alles, und in der Dämmerung glaubten Gertrude und Siegbertus sich vielleicht unbemerkt trennen zu können. — Ein großer Apfelbaum an dessen Zweigen die Kutte des Mönchs und Gertrudens Gewand vertraulich neben einander hiengen, machte den Ritter staunend; bald aber erschien noch ein anderer Auftritt. An den Betttüchern suchte der nakende Siegbertus sich aus Gertrudens Kammerfenster hinabzulassen. Mit einemmale gewahrte er den Ritter — ließ vor Schreken das Betttuch fahren, und plumpte unter schreklichem Geschrei zu seinen Füssen hinab. Das Geschrei des Mönchs, der sich das eine Bein verrenkt, veranlaßte das Herbeieilen einiger bereits

erwachten Diener. Einer rief den andern, — versammlet stand das ganze Hofgesinde. Seine Lage unter Gertrudens Fenster, das noch daran flatternde Bettuch, die an den Zweigen des Baums hängenden Kleidungsstüke, verriethen den Vorfall. Alle Frechheit des Mönchs, war bei diesem Unfall verloren gegangen — man trug ihn in seine Kammer. Ullrich sah den Heuchler so ganz entlarvt; Gertrude vom Ritter gefragt, gestand alles. — Ullrich bat die Reisenden bei ihm zu rasten — noch des nämlichen Tages bewarb er sich um Kunigundens Hand.

„Das Herz meiner Tochter,“ sprach Otto, ist frei, lernt euch näher kennen, und hoft ihr dereinst glüklich mit einander zu leben, so habe ich nichts gegen eure Verbindung.“

Siegbertus ward nach seiner Genesung ins Kloster gerufen. Hart verwieß ihm der Abt, wie er dem Kloster so herrliche Güter entzogen, und sandte ihn in ein ferngelegenes Kloster, mit Bedeuten, nie hiesigen Orts etwas von sich hören zu lassen. Dem Ritter erzählte Leonhard, wie Siegbertus wegen schändlicher Uebertretung seiner Klostergelübde schon gebüsset, und in einem engen Gemäuer seine Tage beschlossen habe. Gleichgültig hörte Ullrich die Erzählung. „Er hätte nicht so hart büßen sollen, sein Vergehen war menschlich, wenn gleich seine Heuchelei strafbar blieb.“ Dies war alles, was er dem staunenden Abt sagte. Vergeblich

suchte dieser das vorige Ansehen wieder zu behaupten; Ullrich war wenig einheimisch.

Herzog Friedrich unterwarf sich dem Kaiser, Wilhelm kehrte zurük, und auf seiner Burg ward das Hochzeitfest Ullrichs mit Kunigunden vollzogen.

Ullrich, der sich in Kunigundens Armen glüklich fühlte, hätte die böse Meinung von Erichs Geist verloren, ihn vielleicht künftighin als seinen ersten Schuzheiligen verehrt, wenn ers nicht durch Heinrichs Schwazhaftigkeit erfahren hätte, daß er, und nicht der Geist den heuchlerischen Mönch entlarvt habe. Heinrich hatte die Tüke des Mönchs noch nicht vergessen, bemerkte seinen Umfang mit Gertruden, schlich ihm nach, da er in der Eil die Thüre unverriegelt gelassen, warf die Kleider durchs offene Fenster, und legte das Schloß vor die Thüre. Ullrich dankte Heinrichen herzlich für diesen Dienst, und Erichs Geist, der eine lange Zeit hindurch nicht erschien, ward vergessen.

Näher rükte Ullrich wieder den Menschen, Wilhelm war sein Freund, Adelheid und Kunigunde liebten einander als Schwestern, aber eine Spur der alten Anhänglichkeit blieb noch in Ullrichs Seele zurük. Er hatte zwar die Mönche und ihr Wesen sattsam kennen gelernt, aber doch blieb sein Hauspfaff immer einer der ersten, der vertrautesten Rathgeber. Er hatte auf Wilhelms Rath den alten Donatus, einen frommen Mönch, bei sich aufgenommen, und wenn dieser es gleich treulich

mit ihm meinte, und aller Heuchelei Feind war, so hafteten doch mancherlei Mönchsbegriffe in seiner Seele, von denen Ullrich oft abhängig ward.— Heiter und guter Dinge saßen Ullrich und Wilhelm bei einander, als unerwartet Bruno vor ihnen trat. Er war, um den rechtmäßig erwählten Pabst zu unterstüzen, mit Kaiser Lotharn gen Welschland gezogen, aber Anaklet, der Gegenpabst, unterstüzt von den wilden Normännern, hatte kühnlich die Spize geboten, und mancherlei Unfall den Rükzug des Kaisers erzwungen, ohne die Sachen zuvor sattsam beendigt zu haben. Allgemein ward dieß bekannt, und so erschien auch Bruno keinesweges unerwartet, aber Mißmuth in seinen Zügen, Kummer und Gram, des sonst so harmlosen Ritters, die verriethen wohl, daß etwas sonderliches vorgegangen sei; auch war Bruno nicht der Mann, sich lange zu bergen:

„Bald nach meiner Ankunft in Welschland ward ich krank, fand gütliche Aufnahme in einem Kloster, genaß, und wollte dem Heereszuge nacheilen, als mich der Abt um einen Ritterdienst bat. In einer unersteiglichen Burg im alpischeu Gebirbirge, da hause, sprach der Abt, ein frecher Ritter; von der heiligen Kirche verbannt, laure er den Reisenden auf; nichts sei ihm heilig; viel stattliche Ritter habe er gefangen, und wüthend sei er im Haß gegen die heilige Kirche. Da mich nun ein jeder, selbst kaiserliche Majestät als einen treffli-

chen Kämpen gerühmt, so seze der Abt in mich das Zutrauen, daß ich die Anführung einer Kriegsschaar übernehmen, und den frechen Räuber bändigen würde. Wie vermochte ich einen solchen Ritterdienst denen zu weigern, die mir auf dem Krankenlager so viel Liebe und Treue erwiesen! Der Abt versprach alles zum Zuge zu veranstalten, und daß in wenig Tagen der fromme Bischof Januarius, mit einem stattlichen Kriegshaufen anlangen, und ich alsdann mein Kriegsglük versuchen sollte. Indeß erlustigte ich mich mit der Jagd, und hatte eines Tages dem Wilde bis zwischen den Gebirgen nachgesezt, als die Jäger mich zur Rükkehr ermahneten, mit Anzeige, daß die Burg des räuberischen verbanneten Astulpho hier nicht fern sei. Ein Gedanke stieg in mir auf, die Burg zu beschauen. Vielleicht, dachte ich, kannst du eine Seite zum Angriff erspähen, und wenns zum Kampfe kommt, mit weniger Gefahr und weniger Menschenblut, den Handel endigen. Ich vertraute dieß den Jägern, alle mahnten mich ab. Von des Raubgrafen Zauberei, Tüke und List machten sie viel Worte, aber ihr Staunen bei meinem Antrage, und die bedeutenden Blike, welche sie sich zuwarfen, ließen mich ahnen, daß hier etwas Unklares im Werke sei. Ich bestand darauf, daß ich, um des vorhabenden Angrifs willen, die Burg auskundschaften müsse, und da ich hievon nicht abgieng, blieben die übrigen Jäger zurük,

und einer geleitete mich bis zum Fuße des Felsens.“

„Steil war dieser von allen Seiten und nur eine Brüke führte über den Abgrund bis zu einem andern Felsen, in dem ein Weg gehauen war.“ „Hier,“ „sprach mein Führer,“ „stellt der Graf „seine Wegelagerungen an, und schon mancher „tapfere Ritter, der über das alpische Gebirge nach „Deutschland oder Welschland ziehen wollte, ist „dem Bösewicht in die Hände gefallen.“

„Um von allen Seiten zu prüfen, ob nicht der Fels auf einem andern Wege ersteigbar sei, umritt ich ihn. Plözlich hörte ich einen Trommetenstoß — ein geharnischter Ritter erschien auf der Brüke, und lud mich zum Zweikampf.“

„Mit einem Räuber fechte ich nicht!“ „so rief ich ihm hinauf.“

„Unbesonnener!“ entgegnete mir der Ritter, wär ich ein Räuber, so würde ich mit meinen Gesellen über dich Einzelnen herfallen, und du wärst in meiner Gewalt.“

„Daß dies Wahrheit sei, sah ich klärlich ein — Mein Wegweiser ermahnte mich zur Flucht, und eilte, da ich mich hiezu nicht verstehen wollte, so schnell ers vermochte, davon. Ich aber forschte nach des Kampfes Bedingung. Dafern ich obsiegen würde, gelobte Astulph, (so hieß mein Gegner) mir nicht nur sicher Geleit, sondern auch dreyer von ihm gefangner Ritter Freiheit, im ent-

gegensezten Falle solle ich ihm gewähren einen Ritterdienst, und bis dazu die Zeit anbreche, in ziemlicher Gewahrsam in seiner Burg hausen. Da entgegnete ich ihm: „Dafern euch des Kampfes gelüstet, so will ich mich dessen nicht entschlagen, zumal da die Freiheit dreier Ritter ein nahmhafter Preis ist; doch wollet ihr mir sagen, wie ihr selbst an der Gefangenschaft solcher wakern Männer ein Gelüst habet, dafern ihr davon rechtlichen Grund angeben könnet, auch der geforderte Ritterdienst mit Ehr und Gewissen bestehen mag, so bedarf es keines Kampfes von meinetwegen, um ihn sofort zu leisten; fordert ihr aber durchaus den Streit, so will ich, wenn euer Grund dazu gerecht ist, auch als Sieger weder die Freiheit der Gefangenen heischen, noch mich des von euch geforderten Dienstes entschlagen. Damit ihr aber nicht glauben möget, daß solche Rede aus eitel Feigheit entstehe, möget ihr nur eure Lanze einlegen, und entweder zu mir herunterkommen, oder mich zu euch über die Brüke lassen.“ Leztere gefiel dem Ritter gar wohl, und da rannten wir hart auf einander, daß die Speere auf unserer Brust zerbrachen, die Splitter weit umher stoben, wir beide aber wankten nicht. Astulph hieß seinem Knappen neue Speere herfürlangen, und ich betrachtete indeß meinen Gegner. Schwarz war seine Rüstung, sonder Zier noch Kleinod. Auf dem schwarzen Schilde lagen zwei blutige

Schwerter mit der Ueberschrift: Zur Gerechtigkeit und Rache. Ich ahnete etwas Verborgenes; der Knappe brachte neue Speere, indessen sprach Astulpho: „Ich sehe, lieber Herr, wie ein gar stattlicher Kämpe ihr seid, und so euch kein zweites Rennen beliebet, und ihr, wie ich vermeine, ein deutscher Ritter, auch kein Pfaffenknecht seid, so bin ich eures obigen Versprechens zufrieden, und wollen uns beiden die Rippen ganz lassen, um solche gegen unsere Feinde desto bas zu gebrauchen.“ — Dagegen hatte ich nun nichts einzuwenden, sondern zog mit dem fremden Rittersmann, seiner freundlichen Bitte gemäß, und getrieben durch eigene Neugier, in die Burg.“

„Als wir daselbst anlangten, und in den grossen Saal traten, freuete ich mich nicht wenig, noch 29 andere Ritter, größtentheils deutscher Zungen, bei einander anzutreffen. Allesammt mich gar freundlich empfangend, erzähleten sie mir, wie sie Graf Astulpho, der welsche Ritter, hier in ehrlicher Haft gehalten, und ihnen sobald unser dreisig beisammen seyn würden, schrekliche Gräuel zu entdeken, und ihres Schwerts zur Bestrafung derselben zu gebrauchen, gelobet hätte. Deshalb drangen sie nun auch alle in Grafen Astulpho, der ihnen noch in dieser Nacht in allem Genüge zu leisten verhieß.“

„Nachdem wir hierauf zur Abendtafel geladen, und insgesammt stattlich beköstiget waren, trat nach

aufgehobener Mahlzeit Graf Astulpho auf, und sprach: „So es euch nun gefällt, lieben Herren und Freunde, wollet ihr mir an den Ort folgen, wo ihr mit eigenen Augen sehend, meines Schmerzes und meiner Wuth Größe ermessen möget.“

„Da sprangen wir alle rüstig auf, und folgeten dem Grafen, dem zween seiner Knappen mit brennenden Kerzen vortraten. Die geleiteten uns durch den Kreuzgang der Burg in einen Thurm, und aus demselben führte eine Stiege hinab bis an ein eisern Gitterthor. Solches thät der Graf auf, und als wir hindurch getreten waren, siehe da standen wir insgesammt in einer Todtengruft. In derselben aber waren drei Todtentruhen aus schwarzem Marmelstein, zween groß, die eine aber ganz klein, und an den Wänden hiengen drei sonderbare Gemäldniß, deren Sinn wir nicht deuten konnten. Da winkte der Graf den Dienern, daß sie von den Todtentruhen die Dekel abthäten, und wir sahen in der ersten eine stattliche Matrone; in der andern ein junges Fräulein, deren Brust von verschiedenen Dolchstichen durchbohrt, auch das Antliz dermaßen verstochen und zerrissen war, daß man ihrer Gestalt nicht deutlich wahrnehmen konnte. In der dritten aber lagen zwei junge zarte Knäblein, wovon jeglichem auch die Brust durchbohrt war: Alle, wie wir nachher erfuhren, durch die Kunst eines egyptischen Arztes in Diensten des Grafen,

dermaßen künstlich erhalten, daß keine Verwesung daran zu spüren war. Ob solchen Anblik entsazten wir uns alle fast sehr und stauneten einer den andern an, voll Erwartung der Sache Kunde zu hören.“ —

„Ist eitel Lug und Trug!“ rief plözlich eine wohlbekannte Stimme. Die Ritter sahen sich um, Abt Leonhard, den sie während des eifrigen Gesprächs nicht bemerkt hatten, stand hinter ihrem Sessel. — „Wisset, Ritter Ullrich,“ fuhr Leonhard fort, „daß ihr einem Verbanneten Herberge gebt, einem verstokten Sünder, der sich zu einer Buße anheischig gemacht, und eidbrüchig sein Wort verlezt!“

„Pfaffe, du lügst!“ schrie Bruno, „und hättest du eine Wehr' an der Seite, wollt ich dich im Kampfgericht zu Schanden machen, daß du dich selbst als einen Lügner und Verläumder erkennen, und als ein Ehrloser gezüchtigt werden solltest.“

Ullrich schlug das Zeichen des Kreuzes; Wilhelm wußte nicht wie ers deuten sollte. Doch ermannte sich lezterer: „Schweigt“ sprach er, „allesamt, und laßt mich prüfen, wovon eigentlich die Rede sei. Was ist, Herr Abt, eure Beschuldigung gegen Ritter Bruno?“

„Er hat sich,“ rief Leonhard, „mit einem Räuber und Verbanneten zum Morde eines Prälaten verbunden — reumüthig seine Sünde erkannt, zur

Busse einen Zug ins heilige Land gelobt, statt aber seinem Versprechen gemäß nach Venedig zu gehen, hat er sich nach Deutschland begeben.“

„Also steht ihr auch mit dem saubern Januarius in Verbindung?“ rief Bruno — „Ich bitte euch Ritter, hütet euch für diesem Abt, und damit ihr urtheilen möget, ob ich schuldig oder unschuldig sei, laßt mich meine Erzählung endigen.“

Ihr sollt ihn nicht hören,“ rief Leonhard, „traut meinem priesterlichen Worte, — es ist Lug und Trug alles was er spricht.“

„Wir müssen auch seinem Ritterworte trauen,“ sagte Wilhelm.“

„Ihr werdet des Bannes theilhaftig, wenn ihr Verbannete heget und pfleget.“ —

„Herr Abt“ — sprach Ullrich — „ich wußte ja nicht, daß er im Banne sei.“ —

„So treibet ihn jezt von euch,“ sprach Leonhard.

„Ihr habt wahrscheinlich eine böse Sache, Herr Abt, fiel nun Wilhelm ein, sonst würdet ihr nicht fordern, daß wir ungehört verdammen sollen. Ich werde daher diesen Ritter selbst vor kaiserlicher Majestät vertreten, bis ich von seiner Schuld überwiesen bin.“

„Nun, so will ich mit euch nichts ferner gemein haben, und es mag über euch ergehen, was eures sträflichen Ungehorsams Folge ist.“ — So sprach Leonhard und gieng aus dem Gemach.

Ullrich wollte ihm nacheilen, aber Wilhelm hielt ihn zurük, und suchte ihn zu beruhigen.

„Hört mich zu Ende,“ sprach Bruno, „und dann richtet.“ Die Ritter nahmen ihre Sessel ein und Bruno fuhr also fort:

„Als wir noch in der Todtengruft standen und schwiegen, da erhub Graf Astulpho seine Stimme, daß es uns wie ein zweischneidig Schwert durch den Busen drang, und sprach also: „Ihr wisset, wie Bruder Peter der Einsiedler umher zog, der armen Christen im Orient Drangsal, Marter und Schmach, männiglich zu Herzen führte; wie sie zu rächen, aller ihrer Noth zu entledigen, eines jeglichen Brust entbrannte; Fürsten, Ritter und Herren ihr Leben hingaben, Schmach dessen Loos war, der nicht zum Kampfe und Streit zog, deshalb eilte auch mein Vater dahin, und fand dort seinen Tod. Oft sah ich die Thränen meiner Mutter, und beschloß lieber in meiner Heimath Gutes zu wirken, wo ich vermöchte, achtete deshalb das Zudringen der Kreuzprediger nicht, die mir das Beispiel meines Vaters vor Augen hielten; doch schwankte ich am Ende, denn mit jedem Tage ward man zudringlicher. Lange hielt ein liebes Weib mich zurük, und eine Tochter, ihrer Mutter Ebenbild. Beide gaben mir den Himmel auf Erden, und jezt eine Hölle! Ihre Leichname sind hier. — Der Verführer meiner Tochter ward ihrer Mutter und seiner

„Kinder Mörder!“ — Wild rollte sein Auge. Er schwieg einen Augenblik. — „Auch wir fühlten seine Wuth.“

„Jach riß ich mein Schwert aus der Scheide, das thaten auch meine Genossen. Rache! rief ich dem Gatten und Vater, dem Mörder Verderben und Tod, geschworen auf ritterlich Schwert! — So riefen auch die andern, daß laut die Gewölbe wiederhallten.“

„Da ermannte sich Astulpho und sprach:“ „Dank, lieben Ritter und Freunde, vernehmet nun ganz, was Art es mir ergieng. — Auch ich ließ mich endlich hinreissen, zog gen Jerusalem, kämpfte wie es einem Rittersmann ziemte; Wunden und Krankheit fesselten mich länger da, als ich vermeinte; erstere waren im Kampfe mit den Sarazenen veranlaßt. Treulich warteten mein die Hospitaliter, und schon hofte ich Genesung, da brachte mir ein welscher Ritter ein Schreiben meiner unglüklichen Beatrix: daß Camilla unsre Tochter entführt, jede Nachsuchung fruchtlos sei. Zwar hege sie einen Verdacht, schreklich und groß, sie könne ihn dem Briefe nicht anvertrauen: ich sollte zur Heimath eilen. — Solches wollte ich auch sofort thun; aber des folgenden Tages war ich meiner nicht mehr mächtig. Meine Wunden verschlimmerten sich, Tod prophezeite mir ein jeder. Weh mir! ich genaß, trat die Reise an, als ein Sturm uns von der rechten Bahn gen

Egyptens Küsten trieb. Er legte sich, wir wollen davon eilen — aber die Feinde hatten uns entdekt, wir kämpften männlich, unterlagen der Uebermacht, konnten erst nach Jahren die Freyheit erhalten, und als ich nun zurük kam; da war meine Beatrix, der ich solches vorher kund gethan, zwei Tage vor meiner Ankunft gestorben. Ein egyptischer Arzt, mit dem ich sonderliche Freundschaft geschlossen, und der mich in meine Heimath begleitet, sagte mir nach Erblikung des Leichnams: Gift habe sie getödet. Ich wollte der Sache keinen Glauben beimessen, aber Masiruz überzeugte mich völlig, als auch ein alter treuer Diener diese Meinung äusserte.“

Wer? aber und wo? war ihr Mörder? Ueberall keine Spur. Die Wuth nagte an meinem Herzen, da ich auch von meiner Tochter keine Kunde erhielt. Mein Hauspfaff, ein alter Schlaukopf täuschte mich oft durch falsche Hoffnungen, mir bald jene bald diese Muthmassung einflüsternd. Er war eines Tages an den bischöfflichen Hof meines alten guten Bekannten des Bischoff Januarius gezogen, der mir auch wo möglich Kunde zu geben versprochen hatte. Einige Tage vergiengen — da brachte man mir den Bruder, der als ein Wahnwiziger durch Felder und Dörfer umhergeirrt. Ich hieß meinen Dienern des Alten treulich warten, die riefen mich aber bald, und als Bruder Chrysosto-

mus mich erblikte, da heulte er laut und sprach: o! mordet mich nicht! schreklich ist meine Pein, aber eine noch schreklichere harret meiner, wenn die wenigen Stunden, die ich noch zu leben habe, dahin sind — ich bin eures Weibes Mörder — Januarius sandte mir das Gift. Zu Begehung eines neuen Bubenstüks hatte er mich berufen, da erschien mir eures Weibes Geist im Traume — nein! — es war kein Traum — es war Erscheinung. — Du wirst, sprach sie, noch dreimal drei Tage leben, uns dann erwartet dich — sie verschwand. Da fuhren Flammen aus der Erde, und gräßliche Teufel zu Tausenden — die rekten ihre Krallen nach mir aus, und schossen feurige Bolzen auf mich — ich floh vor ihnen, aber sie verfolgen mich — O! sie kommen wieder! — sehet — da und da! — Er brüllte und tobte, bis die Seele von ihm schied. Ich aber behielt seine Rede tief im Herzen, und beschloß Rechenschaft zu fordern.“

Heimlich rüstete ich mich zum Ueberfalle des Bischoffs, um, wenn ich ihn in mein Gewahrsam gebracht, seiner Missethaten Geständniß zu erpressen. Als ich nun erfuhr, daß er auf einer nicht weit von mir entlegenen Burg weile, auf welcher er sich oft zu erlustigen pflegte, da zog ich gegen ihn aus, und ließ nicht ab von Stürmen, bis die Burg erstiegen war. Alle mein Tichten und Trachten gieng dahin, den Bischoff

selbst zu fangen, und schier wüthend ward ich bei der Nachricht, daß er vorlängst durch einen heimlichen Gang entflohen sei. Nur einen verwundeten Kämmerling bekam ich in meine Gewalt, und als ich diesem hart dräuete, auch der Geist bereits von ihm scheiden wollte; so reuete ihn seine Missethat, und er gestand, wie er um diesen ganzen Handel wisse. Durch tausendfache Tüke und List, habe der Bischoff meine Camilla zu bethören, sie endlich zu seiner schnöden Absicht zu bewegen gewußt. Aber nicht abgehärtet, sei bald die Reue erwacht, sie habe oft zu entfliehen versucht, habe dem Bischoff seine schnöde That oft hart zu Gemüthe geführt, daß er gar zornig worden, und da er am Ende meine stete Nachsuchungen erfahren, habe er sie mit ihren zween Kindlein in dieser Burg in gar strenger Gewahrsam gehalten. Als ich aber nun gar die Burg angegriffen, da habe er durch einige seiner Vertrauten, damit bei Eroberung der Veste nicht seine Schande aller Welt kund werde, meine Tochter samt ihren Knäblein ermorden; das Gesicht durch Dolchstiche unkenntlich machen, und dann die Leichname in die Schloßgraben werfen lassen.“

„Höllenmarter wars, die ich fühlte, da der Kämmerling starb, und so hatte ich keinen Zeugen gegen den Bösewicht. Die Leichname aber fand ich an der Stelle, die er mir gedeutet

hatte. — Hier ruhen sie! diese Gemählde deuten des Bischoffs Greuelthat! seit der Zeit besuchte ich täglich diese Gruft, meiner Wuth Nahrung zu geben. Denn bald ward ich ohnmächtig zur Rache. Von dem Bischoff, der sein Bubenstük läugnete, in Bann gethan; wegen meines Angriffs seiner Burg, als Räuber der Kirchengüter verfolgt, von neidischen Nachbarn bekriegt, die meine Verkleinerung mit Freuden wünschten, blieb mir von meinem großen Gebiete nichts weiter, dann diese unersteiglich geachtete Felsenburg, und einige getreue Knechte, gleich mir mit Kirchenbann behaftet. Deshalb mein Entschluß: die Deutschen, welche etwan des Weges kämen, aufzuhalten, weil ich deutsche Tapferkeit und Muth im heiligen Lande erprobt habe — Und nun Ritter! sind wir hier, deutsche Ritter und Männer; auch ihr seid Ehemänner, Väter, Brüder! — was wollt ihr für Astulph den unglüklichen Vater thun? — und was ist euer Urtheil über Januarius den Bischoff? — den Jungfernräuber, den Verführer, den Mörder!“

„Wir alle gelobten in die Hände des erzürnten Vaters, schrekliche blutige Rache. Mannigfach waren unsre Anschläge, als wir in den Waffensaal zurükgekehrt. Der Becher gieng dabei fleißig umher, und so beschloßen wirs des andern Tages, fürder zu überlegen, und giengen jeglicher in sein Schlafgemach. Aber unsre Ruhe währte nicht

lange, Waffengetöse erwekte mich, die Rüstung anzulegen, hinderte die Zeit. Den Helm auf dem Haupte ergriff ich bloß Schild und Schwert, und so ins Getümmel.“

„Astulph und einige Ritter kämpften mannlich, ich mit unter ihnen; aber groß war die Menge unsrer Feinde, sie wuchs mit jedem Augenblik. Ich fiel mit Wunden bedekt, und erwachte im Gefängniß. Von Mönchen, die meiner Wunden warteten, erfuhr ich in der Folge, einige Diener Astulphs hatten durch den Bischof gewonnen, seinen Söldnern Astulphs Burg bei nächtlicher Weil geöfnet, und so waren wir alle in seine Hände gefallen.“

„Nach meiner Genesung ward mir von den Mönchen vorgespiegelt, als ob ich durch Ergreifung der Waffen gegen den würdigen Herr Bischof, den größten Greuel verübt hätte. Ich frug nach Astulph meinen Gefährten, aber da gabs keine Antwort, man sprach zu mir bloß von Buße und Bekehrung, und versprach mir endlich Freiheit und Lossprechung vom Banne, dessen ich durch Umgang mit Verbanneten theilhaftig worden, dafern ich durch feierlichen Eid, das Vergangene zu vergessen, und gen Palästina zu ziehen geloben wollte. Ich that was sie forderten, erhielt meine Rüstung und mein Roß wieder, und eilte aus dem Lande der Greuel so schnell ich vermochte.“

„Nun frage ich an, ob ein solcher erzwunge-

ner Eid mich zur Verschweigung solcher großen Frevelthaten, und zur Erfüllung meines Versprechens binde?“

„Freilich,“ erwiederte Ullrich, „dafern euch euer Seelenheil lieb ist; denn wir haben Beispiele, daß heilige Märtyrer sich lieber von wilden Thieren zerreissen, in siedendem Oele kochen, oder wohl gar mitten von einander segen lassen, als daß sie dem Christenthum abgeschworen, welches sie doch, um der schreklichen Marter zu entgehen, wohl hätten thun können, dafern ein erzwungener Eid null und nichtig ist.“

„Sie thatens, um nicht den Schwachen zu bewegen, daß er ihrem Beispiel folge, und so wieder das Christenthum von sich werfe. Sie beförderten also Gutes. „Ich aber,“ rief Bruno, „befördre durch mein Schweigen nichts, denn eitel Böses!“

„Laßt uns,“ fiel Wilhelm ein, „eine Unterscheidung machen. Insofern euch euer Eid Böses zu verschweigen und Frevel zu bestrafen hindert, ist er nichtig; gültig aber, insofern er euch Verpflichtungen auferlegt, die mit Ehren und Treue bestehen mögen. Deshalb macht der Pfaffen Frevel und Tüke männiglich offenbar, und thut alsdenn dem gelobten Kreuzzuge Genüge.“

„Ach wie soll er sich aber von dem Banne lösen? und sind wir dessen nun nicht mit theilhaftig worden?“

„Würdet ihr euch scheuen Ullrich, mit einem Ritter umzugehen, der wegen eines ihm angedichteten Verbrechens, öffentlich auf die Turnierschranken gesezt worden, wenn dessen Unschuld in der Folge eben so öffentlich erwiesen wäre?“

„Nein! — aber wie mag das hieher gezogen werden?“

„Astulph war unschuldig in den Bann gethan, und so wenig ihr durch Umgang mit dem unschuldig Geschändeten an seiner Schande Theil nehmen würdet, so wenig mag euch durch Umgang mit dem unschuldig Verbanneten der Kirche Fluch treffen.“

„Ach glaubt das nicht lieber Wilhelm; Abt Leonhard ist ein hochgelahrter Mann, der selbst zu Rom lange Zeit gewesen.“ —

„Daher,“ fiel Bruno heftig ein, „steht er auch mit den welschen Pfaffen im Bunde; und ist jezt ihr Werkzeug!“

„Seid ruhig,“ entgegnete Wilhelm, „der Herr Erzbischof zu Mainz soll den Handel entscheiden, und so es Gott gefällt, ziehen wir morgen zu ihm.“

So bliebs. Der Becher gieng umher, Bruno ward in etwas heiter: nicht so Ullrich, der nur spärlich trank, und immer des Herrn Abts und des Banns gedachte. Mancherlei ward gesprochen, mit darunter auch von den Kreuzzügen. Wilhelm

und Bruno tadelten Deutschlands Ritterschaft, die aus ihrem Vaterland, wo es doch alle Hände voll Arbeit gäbe, wegziehe, um den Tod auf fremden Gebiete zu suchen, und so manches Unheil dadurch errege. Ullrich war ihnen entgegen, sprach viel von dem heiligen Lande, und wie er schon selbst oftmals daran gedacht, zu so heiligem Zweke die Waffen zu ergreifen."

Sie giengen auf ihr Lager. An Kunigundens Seite schlief Ullrich. Im Traum sahe er sich mit einem Kreuze bezeichnet, und ein Trupp weißgekleideter Jünglinge und Jungfrauen leitete ihn bei frohen Jubelgesängen in einer paradiesischen Gegend umher. Er erwachte. „Sollten mir die Heiligen nicht ein Zeichen gegeben haben?" so sprach Ullrich zu sich selbst. „Will mit dem Bruder Donatus darüber reden." — Plözlich stand Erichs Geist vor seinem Lager. Starr blikte er nach Ullrich — „Kann ich dich" rief dieser, „kann ich dich, gequälter Geist, durch eine Kreuzfahrt erlösen?" — Zornig schüttelte der Geist das Haupt, drohte dreimal mit aufgehobenem Zeigefinger, und verschwand. —

Früh morgens ließen Bruno und Wilhelm ihre Rosse satteln, und zogen gen Mainz. Sie hatten schon einen Theil des Weges zurükgelegt, da gedachte Wilhelm, als er ohnfern seiner Burg vorüber zog, wie er noch so manches dort anzuordnen habe. Deshalb bat er seinen Freund allein

zu ziehen, und seiner in der Herberge zu harren, wo er wenig Stunden nach ihm einzutreffen gedenke. Bruno wars zufrieden. Sie schieden.— Wilhelm kam gen Mainz, und wen er dort nicht fand — das war Bruno. Er harrete einen Tag, am folgenden sandte er Boten, und die brachten nun die Trauerpost, Bruno und der Diener, der ihn geleitet, wären von Räubern erschlagen. Ihre Leichname hatte man von der Heerstraße in ein benachbartes Kloster gebracht, und die traurige Pflicht des Begräbnisses war das einzige, so Wilhelm noch seinem entseelten Freunde erzeigen konnte, und durch den Herrn Erzbischof vom Banne losgesprochen, ward dem Leichnam die Bestattung in geweihter Erde zu Theil. Deshalb ließ sich denn auch Ritter Ullrich gar willig finden, ein Werk christlicher Barmherzigkeit zu thun, und den Todten zur Erde bestatten zu helfen. Er und Wilhelm kehrten schweigend ein. Nach einigen Seufzern brach Ullrich das Schweigen. „Was meinet ihr wohl,“ hub er an, „von Bruno's Tode? hat man doch in so langer Zeit nichts von Räubern vernommen.“

„Desto wahrscheinlicher, daß ihm die Pfaffen dies ewige Schweigen auferlegt.“

„Gott verhüte! daß ihr euch nicht vom heilgen Priesterstande solch Uebelthat zu denken erlaubet.“

Wilhelm lächelte und schwieg.

„Könnten ihn nicht,“ fuhr Ullrich fort, „Gott und die Heiligen durch bösen schnellen Tod dafür gestraft haben, daß er eidbrüchig worden und den Kreuzzug unterlassen? Bruder Donatus ist wenigstens dieser Meinung.“

„Donatus ist eine gar ehrliche Haut, schwazt aber wie alle Klosterbrüder, und deshalb bitte ich euch, lieber Ullrich, daß ihr auf seine Worte nicht soviel halten wollet.“

„Er ist doch so fromm,“ entgegnete Ullrich, „und — muß es euch nur bekennen — wie er gar hart in mich dringet, daß ich selbst einen Zug gen Palästina unternehmeu soll.“ — Seinen Traum und des Geistes Erscheinung, erzählte nun Ullrich, und daß verschiedentlich, wenn er ernstlich an den Kreuzzug gedacht, und selbst als er mit Donatus darüber berathschlagt, Erichs Geist wiederholentlich erschienen sei, und jederzeit Zorn und Unwillen verrathen habe.

Wilhelm bemühte sich nun aus des Geistes Erscheinung zu deuten, daß Ullrich den vorhabenden Zug unterlassen solle. Ullrich und Donatus aber waren der Meinung, daß der Geist, welcher wohl schwerlich zu den guten gehöre, bloß aus schwarzer Absicht ein so frommes Werk zu hintertreiben suche. Unentschlüssig blieb indeß Ullrich; als aber sein ältester Knabe plözlich erkrankte und starb, da hielt er es für eine Strafe des Himmels, ließ sich sofort das Kreuzzeichen anheften, bestellte

Wilhelm zum Verweser seiner Güter, und seines zweiten Sohnes Vormund, und zog von drei Knechten begleitet mit andern Kreuzfahrern gen Constantinopel, um von dort aus weiter zu den christlichen Streitern zu eilen.

Bald nach seiner Abreise versammleten sich auf dem Schrekensteine die Richter, bestellt im Verborgenen zu richten gleich Gott. Bruno's Ermordung hatte Aufsehen erregt. Den Genossen des heimlichen Gerichts ward sämmtlich aufgetragen, des Mordes Vollzieher auszukundschaften, und daß man in dem Walde, wo er fiel, zwei Leute mit Armbrüsten gesehen, und daß dieses wahrscheinlich zwei Knechte Veits von Dornburg gewesen — soviel hatte man erkundet. Es war aber Veit von Dornburg Schirmvoigt des St. Egidiusklosters; und daß Abt Leonhard mit im Spiele sei, daran hatte bis jezt wohl Niemand gezweifelt, der mit dem Wesen des ganzen Handels wohl bekannt war. Weil aber der heiligen Vehm nicht ziemt über Priester zu richten; so ward man des Handels einig alles genauer zu prüfen, und alles kaiserlicher Majestät fürzutragen. Zur Klage erboth sich in solchem Fall Wilhelm, und selbst wenn er von der Muthmaßung Richtigkeit überzeugt sei, zum Zweikampf im Gerichts-Schranken gegen Veit von Dornburg.

Adelheid und Kunigunde lebten indeß als Schwe-

stern. Schauerlich ward beiden oft zu Muthe, wenn Adelheidens Knabe der kleine Heinrich, von dem alten graubärtigen Ritter erzählte, der an sein Lager träte, ihm freundlich zulächelnd die Wangen streichele. Beide dachten an Erichs Geist, aber was er von dem Knaben wolle? das vermochten sie nicht zu deuten. Doch stimmten sie der Auslegung des Bruder Donatus bei; der Geist sei vielleicht dem Knaben desfalls so hold, weil er ihn vielleicht dereinst erlösen würde. Solcher Glaube wuchs, als Heinrich der Mutter erzählte: wie er einst vom Laufen und Springen ermüdet sich im Garten ohnfern des Teichs Ufer schlafen gelegt. Im unruhigen Schlaf habe er sich näher an das Ufer gewälzt, und wäre vielleicht selbst in das Wasser gefallen, wenn ihn nicht der alte Ritter erwekt hätte. Beide Frauen beteten bei dieser und mehr Erzählungen der Art, für die Seele des umgehenden Ritters, von welchem übrigens niemand etwas sah oder hörte.

Ein Bote von Ullrich brachte die Kunde, daß er glüklich zu Constantinopel angelangt sei, und von da übers Meer gen Asien ziehe. Dort war alles voll Getümmel; muthig drängten die Sarazenen von allen Seiten her, und der schwache Hauf' der Christen vermochte nur durch ausserordentlichen Muth, dem einbrechenden Feinde Widerstand zu thun. Die vordersten im Streit wa-

ren immer die Templer, zu diesen gesellte sich Ullrich; viel der ungläubigen Feinde der Christenheit in den Sand zu streken, oder des Märtyrertodes theilhaftig zu werden: dies war seines Herzens inniger Wunsch. In einer Schlacht ohnfern Tripolis in Syrien gedachte er eins oder das andere zu reichen; aber flüchtig ward der Christen Heer, und Ullrich sank mit Wunden bedekt. Des Blutes Verlust hätte ihn getödtet, hätte ihn nicht ein frommer Einsiedler, der, als die Streitenden davon gezogen, zum Kampfplaze eilte, um vielleicht noch den Verwundeten Beistand zu leisten, in die Höle gebracht, welche er nebst einem Gefährten, im benachbarten Gebirge bewohnte. Hier erwachte Ullrich nach langer Ohnmacht; wo er sei, verrieth ihm des Einsiedlers Kleidung. Aber da er ohnfern von sich auch einen schwer verwundeten Muselmann erblikte, diesen gleich sorgfältig pflegen und verbinden sah — da wagte ers nicht seinem eignen Auge zu trauen. Er wollte fragen; aber der Einsiedler gebot ihm Schweigen, bis Rede und Anstrengung der empfangenen Wunden ferner nicht gefährlich sei.

Während dieses mit Ullrich vorgieng, forschte die heilige Vehm nach Bruno's Mörder. Sie kam der Sache immer näher auf den Grund. Zwar hatte Dornburg die Mörder, zwei seiner Leibeigenen, mit Freiheit und stattlichen Geschen-

ken begabt, und gen Welschland gesandt; aber die Größe der Geschenke, und die ferne Sendung machte um so mehr Aufsehen. Dornburg selbst, wenn man Bruno's gedachte, suchte dem Gespräche auszuweichen, und als ihm Wilhelm einst erzählte, daß, wenn er sich nicht sehr irre, das heimliche Gericht die Mörder Bruno's auszumitteln strebe, da erblaßte Veit. —

„Ihr werdet so bleich Ritter," frug Wilhelm, „sollte euch Bruno's Mörder bekannt seyn?"

„Mit nichten!" — rief Veit, — „wie könnt ihr nur auf solche Gedanken kommen?"

„Weil die allgemeine Sage ist: zwei eurer Knechte, die ihr nach Welschland gesandt, hätten den Meuchelmord verübt."

„Gott behüte!" — rief Veit und zitterte am ganzen Leibe.

„Auch ich halte euch des Mordes unfähig," sprach Wilhelm.

„Seid höchlich dafür bedankt — wills euch durch jeden Gegendienst erwiedern, — auch der fromme Abt Leonhard" —

„Will ganz euren Dank verdienen," unterbrach ihn Wilhelm; drum rathe ich euch morgen mit mir gen Cölln zu ziehen, der Kaiser hält dort einen Hoftag, und so ihr meinem Rathe dort folgen wollt, will ich euch die Mittel verschaffen, eure Unschuld vor Männiglich darzuthun."

„Wie und auf was Art?“ frug Veit.

Wilhelm stand ihm nicht Rede, Veit ahnete nichts Gutes, und lehnte den Zug ab, den aber Wilhelm am folgenden Tag antrat.

„Allmählig genaß Ullrich, Bruder Antonius wartete sein treulich. „Heiliger Vater!“ rief einst Ullrich.

„Nennet mich nicht so, entgegnete der Einsiedler, der Mensch vermag nichts denn gut und edel zu seyn — Heiligkeit ward nur bessern Wesen zu Theil.“

„Ihr seid ein Deutscher? wie freuts mich,“ rief Ullrich, „in euch den Landsmann zu erkennen!“

Auch Antonius freute sich des genesenden Ritters. Er gedachte seines deutschen Vaterlandes, der Zeiten seiner Jugend, und es ward ihm etwas leichter ums Herz. Manche Frage that er an Ullrich, wie's mit seinem Vaterlande beschaffen sei, und nach mancherlei Gegenreden that auch endlich Ullrich die Frage: „wie kömmts, daß ihr euch auch des verwundeten Ungläubigen so eifrig annehmt?“

„Weil er ein Mensch ist,“ entgegnete Antonius, „weil ich vestiglich glaube, daß einst am Tage des großen Weltgerichts der Richter nicht so wohl fragen wird: was hast du geglaubet? als: was hast du gethan?“

Ullrich seufzte. „Ach“ sprach er, „ihr seid nicht auf dem rechten Wege!“

„Armer Ritter,“ entgegnete Antonius, „welcher Weg ist denn der rechte zum Himmel? — Meines Erachtens führen gar viele dahin. Laßts euch durch ein Gleichniß deuten. Wenn der Kaiser aus deutschen Landen, und der griechische Kaiser, der Sultan von Egypten, der König von Portugall und der Calife aus Babylon, allesamt gen Rom ziehen wollten, so würden sie alle samt und sonders dahin anlangen können, und wenn nun der Calife dem Könige aus Portugall, oder der Sultan von Egypten den deutschen Kaiser überreden wollte, er sei nicht auf dem rechten Wege gen Rom gekommen, sondern hätte, um des rechten Weges zu ziehen, mit ihm eine Straße halten sollen: so würde doch wohl ein jeder über solche Zumuthung mit Grunde lachen. Und doch sind wir Menschen so thöricht zu glauben, nur unser Weg nach dem Himmel sei der rechte! und wollens dem Nächsten nicht gestatten, daß er auf einem andern, der ihm bequemer ist, dahin komme. Meinet ihr denn, unser Vater im Himmel werde sich ein Paar Duzend rechtgläubiger Christen zu Himmelsbürgern auserlesen, und indeß einige Hunderttausende; die er doch auch zu Glük und Heil erschaffen, dem Satan und seinen Engeln Preis geben?“

So etwas hatte Ullrich noch nicht gehört, und

weil er wohl vernommen, daß es im heiligen Lande auch manche Kezer und Irrlehrer gäbe, so zweifelte er auch gar nicht, daß Bruder Antonius auch einer besondern Kezerei ergeben. Dieser fuhr indeß fort.

„Betrachtet dies Felsgewölbe, mehr noch euren eigenen Leib. Wer diese machen konnte, ja! wer die ganze Welt machen konnte, und drüber auch den Himmel mit allen den vielen tausend Sternlein — o wer dieses alles so ordnen konnte, dem wäre es ja wohl auch ein gar kleines gewesen, des Menschen Geist dergestalt zu formen, daß nur eine Art zu denken und zu glauben ihm möglich gewesen wäre. Das aber hatte er nicht gethan, wohl aber, wenns darauf ankömmt, was Gut und Böse, Recht oder Unrecht sei: o dann ist alle unsre Meinung gleich, Christ und Muselmann stimmen überein, und seht! daraus schließe ich nun so in meiner Einfalt, daß des Menschen Glauben dem lieben Gotte nicht so wichtig sei, denn der Menschen Thun, und wer recht und edel handele, der sei ihm auch lieb und angenehm.“

Solche Rede führte er oft mit Ullrich, und da kein Abt Leonhard, kein Siegbertus und Donatus dagegen sprach, ihm auch Bruder Antonius täglich viel Liebes und Gutes erwieß, da blieb auch des guten Einsiedlers Rede fest in seinem Herzen.

Minder kräftiglich wirkten die Worte Abt Leonhards, auf seinen Schirmvoigt, Veit von Dornburg. Das heimliche Gericht hatte dieser immer gescheut, und daß Wilhelm ihn auszuforschen gesucht, jezt nach Cölln gezogen sei, um ihn vielleicht als den Mörder Bruno's anzuklagen, des hielt er sich beinahe überzeugt. Leonhard schwazte viel dagegen, aber als nun gar die Ladung kam, und Veit vor den Kaiser gen Cölln gefordert ward, ihm aller Muth entsank; da beschloß der Herr Abt selbst mit ihm zu ziehen, und bei kaiserlicher Majestät sein Fürsprecher zu seyn.

Hier stand, wies Veit gefürchtet hatte, Wilhelm als Kläger. Viel waren der Gründe zum Argwohn; aber daß sie alle, entweder nach weltlichem oder geistlichem Recht, unstatthaft zur Ueberzeugung, solches bewieß Leonhard, mit großer Kunst und Beredsamkeit.

„So mag!“ rief endlich Wilhelm, „Gottes Urtheil im Kampfgericht entscheiden!“

„Mit nichten,“ entgegnete der Herr Abt, „zur Probe des glühenden Eisens würde ich rathen.“ — Wilhelm und alle weltliche Fürsten stimmten fürs Kampfgericht, aber alle geistlichen Herrn waren der Meinung des Abts; und der Kaiser, welcher eben mit päbstlicher Heiligkeit in Unterhandlung stand, pflichtete lezterer bei.

Des folgenden Morgens strömte das Volk in

die Domkirche, wo Veit die Feuerprobe bestehen sollte. Kniend vor dem Hochaltar sah man den Beklagten, indeß die Priester rund um ihn Bußpsalmen anstimmten. Der Gesang schwieg, laut frug der kaiserliche Pfalzgraf den Beklagten: ob er noch seine Unschuld betheure, und zum Beweise die Probe des glühenden Eisens bestehen wolle? — Beides bejahete Veit mit lauter Stimme. Die Gerichtsdiener brachten das Kohlenbeken und das Eisen herbei. Zum Beweise der Wahrheit seiner Aussage, ward der Leichnam des Herrn dem Beklagten gegeben, der ihn zitternd und bleich empfieng. Das Volk murmelte, aber der Priester ergriff jezt das Eisen, betete laut zu dem Allmächtigen, die Unschuld zu offenbaren, und das Laster zu züchtigen, beschwur die bösen Geister, nicht durch Zauberei die Wirkung des Wunders zu stören, und übergab das Eisen den Gerichtsdienern, welche es in die Gluth warfen. Gehalten ward das Meßopfer — roth glühte bereits das Eisen — die Gerichtsfrohnen hoben es empor, — Weihrauch ward darauf geschüttet, Weihwasser darauf gesprengt. Das Glökchen der Meßdiener ertönte, der Priester begann das Sanctus anzustimmen, indeß das Volk auf seine Kniee fiel — Die Gerichtsfrohnen überreichten jezt an Veit das glühende Eisen, der muthig darnach griff — es aber mit schreklichem Geschrei wieder fallen ließ. — „Er ist schuldig!“ sprachen die Anwesenden alle —

Abt Leonhard ward bleich. Doch ermannte er sich. Er besah die Hand des Beklagten; offenbar war die Verlezung. Veit ward aus der Kirche geführt, den Schergen übergeben, und starb unter dem Schwert des Henkers. Wilhelm drang darauf, ihn vorher noch zu vernehmen; aber die geistlichen Herrn, die vorher so geneigt geschienen, Veits Unschuld zu glauben, betrieben jezt seine Hinrichtung mit solcher Eilfertigkeit, daß Wilhelm seines Wunsches nicht theilhaftig werden konnte.

Am Abend des nämlichen Tages haderte Leonhard mit dem Bruder Ciprianus. Bei den Gebeinen der heiligen drei Könige, die zu Cölln ruhen, bei den ebendaselbst befindlichen Gebeinen St. Ursulens und der eilftausend Jungfrauen, bei dem Nagel des Kreuzes, und dem Kruge bei der Hochzeit zu Cana, kurz bei jedem Heiligthum des Hochstifts schwur Ciprianus: es sei alles gehörig angeordnet gewesen, nur er könne nicht einsehen, wie man das falsche Eisen genommen, und so den Beklagten, statt ihn zu retten, aller Welt als schuldig offenbaret. — Noch zürnte der Abt, als der Diener einen Brief überbrachte. Ein Vermummter hatte ihn eingereicht. — Der Abt erkannte den geharnischten Ritter im Siegel des heimlichen Gerichts. Schnell öfnete er den Brief: „Hütet euch, Abt Leonhard, durch Verfälschung der Gottesurtheile den Bösewicht zu schirmen;

man wird eure Absicht nicht bloß, wie heute geschehen ist, vereiteln, sondern euch selbst dafür gebührlich strafen.“

So lautete der ganze Brief. Cyprianus war gerechtfertigt — der Abt gieng schweigend auf und ab. „Verflucht!“ hub er endlich an, „verflucht sei das heimliche Gericht! Gelingt es der Priesterschaft nicht, solches zu beherrschen, so wird noch daraus Verderben und Unheil entspringen.“

In Palästina war Ullrich nun so weit hergestellt, daß er die Höle des Einsiedlers verlassen konnte. Er und Omar, so hieß der verwundete Sarazene, lebten als Freunde. Omar, der vorher die Christen tödtlich haßte, hatte in ihnen die Menschen durch Bruder Antonius zu lieben erlernt. Beide beschlossen jezt gemeinschaftlich davon zu ziehen, wenn sie auf Christen stoßen sollten, dann versprach Ullrich Omarn zu vertreten, der ihm, wenn sie auf Sarazenen treffen würden, gleichen Dienst gelobte. Ehe sie aber noch den frommen Einsiedler verließen, wünschten sie beide zu erfahren, wie der biedere Alte in diese Lage, zu dieser Denkungsart gekommen. Oft hatten sie die Bitte erneuert, ihnen seine Geschichte zu erzählen, sie wiederholten solche, und Antonius gewährte ihnen diese Bitte.

„Zur Zeit,“ hub er an, „da Pabst und Kaiser mit einander im Kampfe lagen, der Sohn

gegen den Vater die Waffen ergriff, und Heinrich der alte Kaiser vor Kummer starb, da lebte ich in Deutschland. Es gab nichts dann Blutvergießen und Mord, zu segnen hatten die Priester verlernt — sie konnten nur fluchen. Mein Vater war ein biederer frommer Ritter, er und meine Mutter — Gott verleihe beiden eine fröhliche Urständ — hatten mich frühzeitig Gott zu fürchten, den Nächsten zu lieben gelehrt. Wie, dachte ich, müssen die frommen Lehren, die uns der gab, der für uns starb, in dem Lande ausgeübt werden, wo jede Stelle an ihn und seine Lehre erinnert? Dort muß jede Tugend einheimisch, dort der Zusammenfluß der besten edelsten Menschen seyn, und deshalb mit dem Kreuze bezeichnet, eilte ich dahin, wo ich nur lauter gute und fromme Menschen, und bei diesen selbst frömmer und besser zu werden wähnte.

Ich kam gen Palästina und fand alles in Verwirrung; Neid und Herrschbegier trennte die christlichen Heerführer.. Jeder strebte sich zu vergrössern, und so ward das allgemeine Beste für nichts geachtet. Männlich kämpfte ich indeß, wo sich für mich die Gelegenheit ereignete. Schnell verstrich die Zeit unter Krieg und Gefahren, aber auch mancherlei Gedanken stiegen in mir auf, um so mehr, da ich mit den Sarazenen mehr bekannt ward, unter ihnen auch Buben die Menge, aber auch manchen stattlichen Biedermann kennen lernte.

Eines Tages überfielen wir eine sarazenische Burg, und gewannen sie durch Sturm. Gleich wilden Thieren hauseten die Kreuzfahrer, sie würgten unbarmherziglich. Mich empörte der Anblik, ich gedachte des Vaters im Himmel, der nur am Guten seine Freude findet. Nahm deshalb einige der rechtlichsten Männer, mit denen besezte ich die Steige, so in der Burg obere Gemächer führte, gelobte, daß die daselbst befindliche Beute gemeinsam vertheilt werden solle; aber derjenige, so mir nacheilen, auch hier noch Mord verbreiten würde, der sollte auch meines Schwerts Schärfe fühlen.

Als ich drauf mit wenig Gewapneten die Gemächer durchzog, geboth ich denen, so ich darin vorfand, daß sie sich in ein groß Gemach verfügen! und ihres Lebens und Ehren sicher seyn sollten. Bei solcher meiner Rede warfen alle, die noch Waffen hatten, selbige straks von sich, und thaten wie ich ihnen geboten hatte. Als ich darauf die Thüre eines Gemachs aufthat, da gewahrte ich eines Anbliks, der auch ein steinern Herz zu erweichen vermocht hätte. Schwer verwundet lag ein wohlbetagter sarazenischer Rittersmann, einige der Dienerschaft rangen die Hände mit wildem Geheul, und neben dem Alten lag auf den Knieen ein Fräulein, schön wie ein Heiligenbild auf welschem Hochaltar. Versunken in stummen Schmerz hielt sie die Hand des Alten, auf dem ihr Auge wehmüthiglich ruhte. Keine Thräne floß von ihrer

Wange, des ohngeachtet aber konnte jeglicher ihres Schmerzes Fülle beim ersten Augenblik ermessen. Verdoppelt hallte das Geschrei der Dienerschaft als ich hineintrat. Der alte Rittermann wollte sich erheben, er vermochts nicht und sank zurük. „Seid ruhig,“ sprach ich, „mein Schwert wüthet nicht gegen den Wehrlosen.“

Ich sah nun die Jungfrau und die Sprache vergieng mir, mein Schwert stieß ich in die Scheide; der Alte winkte und ich trat zu ihm, und schlug mein Visir auf. „Ihr seid ein Rittersmann?“ frug der Sarazene. Und das bejahte ich. — „Und welches Volks?“ forschte er ferner. — Ein Deutscher, entgegnete ich. — „Nun wohlan!“ sprach der Alte, „so vernehmet eines Sterbenden lezte Worte: Deutsche Treue und Biedersinn hielt ich immer in Ehren, und deshalb überantworte ich euch hier mein Kind. Bei dem Gott! der alles schuf, der Achtung für Tugend und Unschuld, Liebe zum Guten und Edlen in jedes Menschen Brust pflanzte, er glaube an Testament oder Coran, beschwör ich euch, sie zu schirmen, als ob sie eure Schwester wäre. Von eurer Hand fordre ich sie einst, wenn wir uns vor dem Gott wieder sprechen, der dem guten Manne Freund, des Bösen schreklicher Rächer ist! Mein Bruder Safajedin Emir von Roes, wird euch ein stattliches Lösegeld entrichten, und wollet ihr einen Sterbenden trösten, so gewähret mir bis dahin für meine Toch-

ter euren Schuz!“ — Das gelobte ich dem Sterbenden bei meinem Rittereide, und als das erste Getümmel vorüber war, ließ ich bei ihm seine Dienerschaft, geboth nach bestem Vermögen sein zu pflegen; aber vergeblich, noch in eben der Nacht schied er dahin, und ich hielt der Verwaißten mein Gelöbniß.

Allein ich war noch in dem Feuer meiner Jugend, täglich sah ich Zulima; züchtiglich schlug die Jungfrau den Schleier nieder, wenn ich in ihr Gemach trat. Wenn ich sie zu trösten versuchte, zerfloß sie in Zähren. Herzlicher ward meine Theilnahme an ihren Leiden, und bald ward ich durch sie in einen argen Handel verwikelt. Emicho der Burgunder, welcher unsere Schaar beim Sturme befehligt hatte, forderte, daß ich ihn auch zu der Gefangenen führen sollte; des trug ich auch, da er ein Rittersmann war, gar kein Bedenken. Bald aber reuete mirs, weil er sich gar frech und unbescheidentlich aufführte. Deshalb förderte ich auch unsern Abschied, und als wir das Gemach verlassen hatten, sprach Emicho: „So es euch nicht mißfället, Lieber! Wollet ihr mir die Gefangene abtreten, und dafür mit einem andern Theile der Beute vorlieb nehmen.“ — Denn ich hatte auf die ganze Beute Verzicht gethan, und mir blos Zulima zu meinem Theil ausbedungen, womit auch alle höchlich zufrieden gewesen; und deshalb schlug ich auch dem wilden Emicho sein Begehren

rund ab. Der aber gab mir harte Worte, und weil er die Kriegsschaar angeführet, behauptete er: daß seine Forderung gegründet sei, daß ich, weil Zulima ein stattliches Lösegeld zu hoffen habe, mir solche angemaßet, und mich so der Arglist und des Betrugs, gegen unsere Streitgefährten schuldig gemacht habe.

Ob solcher Rede ergrimmte ich nicht wenig, und weil wir noch in der eroberten Burg hauseten, eilte ich flugs aus dem Gemache auf den Burgplaz, wo gewöhnlich der größte Theil der Besazung beisammen war. Emicho folgte mir auf der Ferse nach, doch achtete ich sein nicht, berief die Kriegsleute zusammen, und sprach: „Lieben Brüder und Kampfgenossen!“ euch ist unverholen, daß ich weder Tod noch Fährlichkeit scheute und daß ich beim Sturm auf diese Burg der Vorderste war, deshalb auch, weil ich sie zum ersten gewann, von der Beute ein merkliches hätte fordern können. Doch begnügte ich mich mit einer Gefangenen, und ward deshalb höchlich von euch gepriesen. Nun aber ist vor mir erschienen dieser Emicho, sprechend: „weil ich ein stattliches Lösegeld von ihr zu erwarten, habe ich mich der Arglist und des Betruges gegen euch schuldig gemacht. Drum trete ich auf vor euch, ihr lieben Kampfgesellen, daß ihr Richter seyn möget zwischen mir und ihm.“

Alle pflichteten mir einmüthiglich bei, dem

Emicho aber verwiesen sie sein Unrecht mit harten Worten, der darob höchlich ergrimmet, den Fehdehandschuh hinwarf, und durch Gottes Urtheil im Zweikampf seiner Angabe Wahrheit zu bestätigen sich erboth. Denn gedachter Emicho ein fehdelustiger Gesell, wohl einer Spannenlang höher denn ich, und ob seiner großen Stärke im ganzen Heere gepriesen, vermeinete in seinem Eiteldünkel mir leichtlich obzusiegen. Doch ward er des höchlich betrogen, weil ich tapfer auf ihn drein schlug, auch zwei merklich empfangene Wunden nicht achtete, weil ich gewahrete, daß auch sein Blut an mehr als einer Stelle durch den Panzer herfürquoll; und da er eine Blöße gab, versezte ich ihm einen solchen Streich zwischen den Armenschienen, daß ihm das Schwert entfiel, und er sich überwunden erklären mußte. Als ich mich darauf bei grossem Frohloken unserer Krieger in mein Gemach zu Verbindung meiner Wunden verfügte, erscholl das Gerücht bei Zulima, daß ich um ihrer Beschirmung willen einen harten Kampf begonnen, und gar gefährlich verwundet sei.

Solches gieng ihr gar sehr zu Herzen, und weil sie, wie es Sitte ist bei den vornehmen Weibern des Morgenlandes, in der Arzneikunde große Erfahrung hatte, vergaß sie aller jungfräulichen Schüchternheit, eilete in mein Gemach, verdankete mir, was ich um ihret Willen gethan, mit vielen Thränen, und bestand darauf, daß sie meine Wunden sehen und ihrer warten wolle.

In diese Bitten mußte ich mich endlich fügen, genaß auch in nicht gar langer Zeit, empfieng aber eine weit gefährlichere Wunde, maaßen ich und Zulima einander, ohne daß wir es selbst anfänglich gewahreten, bald innigst zugethan wurden. Wir schwiegen etliche Tage lang, doch ermannte ich mich, und verständigte das Fräulein meiner Gesinnung; mit ziemlicher Ansuchung, daß dafern sie mit mir ein ruhig und fröhlich Leben zu führen gedenke, sie mir ihre Hand nicht verweigern, und als mein ehelich Gemahl mit mir gen Deutschland ziehen wolle.

Ob meinem Antrage erröthete sie züchtiglich, gestand mir aber, da ich solchen wiederholte: wie sie mich für alle ihr erwiesene Hülfe und Treue, eines solchen Lohns gar würdig achte, worüber ich denn auch nicht wenig erfreuet war, und sofort einen welschen Priester, der, weil er eine Kreuzfahrt gelobet, sich bei unserm Zuge befand, in das Gemach berief, damit er mich samt dem Fräulein ehelich zusammengeben möchte; solcher aber schlug es mir, bevor Zulima getauft sei, mit dürren Worten ab. Voll Schrekens blikte ich nach ihr. „Ritter!“ sprach das schöne Fräulein, „daß ich euch zugethan bin, wisset ihr; aber daß ich meiner Väter Glauben entsagen, und den euren annehmen soll, von dem ich nichts weiß, den ich auch folglich nicht für besser halten kann; dies wollet ihr von mir nicht fordern.“ Da solches

der Bruder Basilius (so hieß gedachter welscher Mönch) hörte, stellte er sich vor ihr hin, und hub seinen Spruch an: „wie alle, so nicht glauben würden, ewiglich noch baß dann eine Pechfakel brennen würden,“ und darauf verfolgte er seinen Saz und erzählte von der Schlange im Paradiese und der Arche Noe, und alle die feine Geschichtlein, die von den Klosterbrüdern gewöhnlich erzählt zu werden pflegen; desgleichen von den heiligen Aposteln und Kirchenvätern, und Petro dem Einsiedler, wie diesen allen offenbaret sei, daß Mahomed ein Lügenprophet, und jeglicher, der an ihn glaube, verloren sei.

Da er aber ausgeredet hatte, sprach Zulima: „Lieber Herr, auch wir haben ein Buch, welches benamset ist Alkoran, und so ihr mich anhören wollet, will ich euch noch mehr schöner Geschichtlein erzählen aus sothanem Buch als ihr mir eben erzählt habt. Doch will ich nicht von euch fordern, daß ihr daran glauben sollet, und hoffe deßhalb, daß ihr auch solches von mir, in Betreff eurer Geschichte nicht fordern wollet.“ — Darob ward Bruder Basilius fast zornig, daß ihm die Wangen glüheten, und die rothe Nase vor Aerger schier blau ward, gab ihr böse Scheltworte, und machte es so arg, daß ich ihn von dannen trieb.

Nach etlichen Tagen aber verfügte ich mich zu dem Bischofe von Tyrus, welcher mir gar zuge-

than, erzählte ihm vom Bruder Basilio und bath ihn, daß er mich mit Zulima zusammengeben möchte. Bei solcher meiner Rede zukte der Herr Bischof mit den Schultern, und sagte: daß Bruder Basilius nach Meinung der Kirchenväter und christlicher Sazung Recht gesprochen, und ich eine Sarazenin nicht ehelichen könne. Ich aber entgegnete ihm: „Lieber! würdiger Herr! ihr wollet nicht übel deuten, wenn ich euch bekenne, daß ich mit diesem sarazenischen Fräulein ein ehrsam und tugendsam Leben zu führen und sie deßhalb zu ehelichen gedenke, und wie solches unerlaubt sei vermag ich nicht zu begreifen, da ich täglich gewahre, daß christliche Ritter, selbst Ordensleute mit sarazenischen Sklavinnen, ein schändlich und üppig Leben führen?“ —

„Mag seyn,“ sprach der Herr Bischof, „und so ihr auch das leztere thun, und nachher reumüthiglich beichten wollet, werde ich euch absolviren, wie es mein Amt und die Kirche heischet; daß ich euch aber mit einer Heidin ehelich zusammengebe, und den Segen der Kirche, so gleichsam hinaus auf die Straße werfen soll; solches wollet ihr von meinem heiligen Amte ferner nicht fordern.“

Wo ich nun bei geistlichen Herrn anfrug, bekam ich gleiche Antwort, und wenn ich ihnen bedeutete, daß ich ihren Grund mit meiner Vernunft nicht zu fassen vermöge, und sie eines bessern belehren wollte; dann wurden sie gar zornig, und

schalten auf die Vernunft, als obs eitel Plunder wäre, den man je eher je lieber von sich zu werfen trachten solle. Weil ich nun aus dem allen klärlich ersah, daß Zulima nicht die Meine werden könne, laut kirchlichem Gebot, beschloß ich sie dem Geheiß ihres sterbenden Vaters zu Folge, dem Emir von Roes zu überantworten; doch so, daß ich für sie keinen Heller Lösegelds zu nehmen fest entschlossen war, und nachdem ich auf mein ziemliches Ansuchen von dem Emir ein freies Geleit empfangen, zog ich mit dem Fräulein gen Roes.

Der Emir bot Gold, Kleinod und andere köstliche Gaben, solche wies ich alle von mir, welches ihn, der ein wakerer Rittersmann, von einem Franken nicht wenig befremdete; wiewohl er mir deshalb sehr zugethan ward, und höflichst einige Tage bei ihm zu weilen ersuchete. In solcher Zeit wurden wir näher mit einander bekannt, und da ich ihm meine Begebenheit mit dem Fräulein verständigt, und sie auch betheuert, wie sie sich nur mit gar schwerem Herzen von mir trenne und mir ewiglich zugethan bleiben werde, da that mir Safajedin den Vorschlag: daß ich Zulima ehelichen, und bei ihm in Roes wohnen möge. Solches war nach unser beider Sinn, außer daß ichs einem christlichen Ritter unwürdig erachtete, gegen meine Landsleute und Glaubensgenossen zu kämpfen. Solches fand der Emir nicht unbillig,

und weil er mit dem Kalifen in Egypten nahe befreundet war, that er mir den Vorschlag, daß ich zu selbigem ziehen, und daselbst wohnen möchte. Daran fand ich groß Behagen, und nachdem er mir Zulima zum Weibe gegeben, zog ich gen Egypten.

Wir begannen die Fahrt zu Wasser, in der Absicht in Damiate zu landen, und waren vom Port nicht weit entfernt, als uns ein heftiger Sturm ergriff. Zween Tage und zween fürchterliche Nächte trieben wir auf dem Meere umher, in jeglichem Augenblik stand uns der Tod vor Augen; getrost harrete ich sein an Zulimas Seite. — Ach! er sollte mir nicht zu Theil werden. Plözlich stieß unser Schiff gegen eine Felsenspize, ein zweiter Stoß, — und jezt stürzte die Fluth durch tausend Oeffnungen herein. Ich und Zulima hielten uns fest umschlungen, wenigstens sollte uns ein gemeinsames Grab empfangen. Eine schrekliche Woge hob uns bis an die Wolken, mit einemmale stürzten wir wieder in den Abgrund, bei diesem schreklichen Sturze entglitt sie meinen Armen, meine Sinne vergiengen mir. — Lange muß ich dem Tode ähnlich gewesen seyn. — Ich erwachte in einer Fischerhütte ohnfern Joppen. Ich wünschte nur Tod, das unmitleidige Meer hatte mich an das Ufer geworfen, zu neuem Leben — zu neuer Qual. Zulima und alle meine Gefährten hatten in den Wellen ihr Grab gefunden.

Von meinen Leiden, meinem Gram mag ich nichts erwähnen. Niemand tröstete mich, man sagte mir: es sei Strafe des Himmels, für meine Vermählung mit einer Heidin — Das Leben ward mir lästig, ich suchte sein quitt zu gehen und eilte ins Schlachtgetümmel.

Tod ward mir nicht zu Theil. Mancher Glükliche im Genuß der Lebensfreude sank an meiner Seite, ich hörte die Klagen um ihn. „Warum," dacht' ich, „sollt du morden, und Unglükliche machen? Ist der Sarazen nicht auch Vater, Gatte, Bruder und Sohn?" Ich wich aus dem Heere, die Menschen und alles, was sie Freude und Glük nennen, war mir zuwider. Ein treuer Knappe ward mein Begleiter, mit ihm zog ich in diese Höle. Mancher Verwundete, mancher verirrte Wanderer, ward von mir freundlich aufgenommen, geheilt und gelabt. Ob er Christ, ob er Sarazen sei, darnach frug ich nicht. Wenn ich, — leider geschah das oft, — Waffengetöse und Kampf hörte, dann gieng ich nach der Gegend, von wo der scheusliche Klang zu mir herüber scholl; die Todten scharrte ich dann in die Erde, der Verwundeten nahm ich mich an; und so geriethet ihr beide auch in meine Hände."

Ullrich hatte gar aufmerksam die Rede des Einsiedlers angehört; aber bewegter war Omar. Oft stieg ihm die Thräne ins Auge, oft wollte er die Rede unterbrechen. Jezt schwieg der Einsiedler.

„Euren Namen? Vater,“ frug Omar.

„Antonius,“ entgegnete der Einsiedler, „wie ihrs wisset!“

„Nicht diesen pfäffischen Namen, die euch angeborne ritterliche Benennung!“

„Worzu das?“

„Flehentlich bitte ich euch!“ rief Omar.

„Nun dann — Eberhard von Geroldstein“ —

„Mein Vater!“ schrie Omar — „mein lange alt todt beweinter Vater!“

„Eberhard von Geroldstein?“ sprach Ullrich und blikte staunend nach beiden.

Alle schwiegen — nur Thränen sprachen.

„Und Zulima,“ sprach endlich der Greis, „sie wäre nicht todt?“

„Nein,“ entgegnete Omar, „ein venedisches Schiff, bestimmt nach Damiate und auch vom Sturme gleich euch verschlagen, rettete sie aus den Wellen. Reichlich lohnte mein Oheim, Egyptens Sultan, dem Schiffsherrn der Nichte Rettung. Ich, geboren in seinem Pallast, hielt meinen Vater für todt, kein Bothe brachte Kunde von ihm, und wenn meine Mutter erzählte, wie tapfer, wie edel er war — o und dieses erzählte sie mir oft! — o dann brannte es mir im Herzen. Auch ich wollte meinem Vater gleich werden, an Tapferkeit und ritterlicher That; so zog ich hieher. Mein Name ist unter den Christen bekannt; vor mancher Grausamkeit, vor mancher Mißhandlung

schüzte ich die Gefangenen; keinem Landmann ließ ich sein Zugvieh rauben; keine friedliche Hütte zerstören, kein Akerfeld, keinen Fruchtbaum verheeren; nur wer das Schwert gegen mich erhob, nur der war mein Feind.“

„Du bist mein! — du bist Zulimas Sohn!“ sprach der Greis, und starrte, mit der Freudenthräne im Auge, dankend gen Himmel.

„Laßt auch mich,“ sprach Ullrich, „laßt auch mich eure Freude theilen; denn Anna von Geroldstein wars die mich gebar. Schon nachdem ihr den Kreuzzug angetreten, gab sie meinem Vater die Hand.“ —

Neue Umarmungen folgten. Auch Kunz der alte Knappe nahm an der Freude Theil. — Verändert ward der ganze Plan, und alle beschlossen gen Egypten zu ziehen.

Die Reise gieng glüklich; bis gen Damaskus geleiteten sie die Templer auf Ullrichs Bitte; der Befehlshaber der Söldner nannte sich dort Omar, ward als Neffe des egyptischen Sultans mit Ehrerbietung empfangen, und mit Freuden gen Cairo geleitet. Die Nachricht von seiner Ankunft gieng vor ihm her, sie troknete Zulimas Thränen über ihren bereits todtgeglaubten Sohn. Sie konnte sich nicht halten, den Kommenden, so sehr sie sich auch förderten, entgegen zu eilen. Diese erblikten schon Cairo's Thürme, als ihnen ein Zug entgegen kam. Omar erkannte die Leibwächter des

Sultans; er ahnete seine Mutter und sprengte hinzu. Aus ihrem Tragsessel stieg Zulima — die Freude des Wiederfindens war innig und groß. Eberhard, der wieder statt der Mönchskutte die ritterliche Kleidung angelegt und Ullrich standen gerührt von Ferne.

„Wer sind diese?“ frug Zulima.

Näher führte Omar seinen Vater, der schwankend einer Ohnmacht nahe sich auf ihn stüze.

„Was ist das? was fehlt dem ehrwürdigen Alten?“ so frug besorgt das edle Weib. Sie rief ihre Dienerschaft herbei ihn zu laben — keine Worte hatte Eberhard.

„Edle liebe Frau!“ rief der alte Kunz mit freudiger Schwazhaftigkeit, kennet ihr denn euern Eheherrn nicht mehr?“

Auf blikte Zulima und Eberhard. Einige zwanzig Jahre waren verflossen; beide waren gealtet, aber nicht ihre Tugenden und ihr Herz — beide waren einander noch lieb und werth. Der Wiederfindung Freude; das Staunen, dann das Jauchzen und Getümmel der theilnehmenden Menge — wer vermags zu schildern! Ullrich und Omar standen bei einander — beide weinten Freudenthränen.

Egyptens edler Sultan freuete sich der Wiederaufgefundenen. An Zulimas Seite beschloß Eberhard sein Leben zu enden. Ein anmuthiger Landsiz

am Ufer des Möris ward nun sein Aufenthalt; dort verlebten die Beiden noch glükliche Tage des Alters, und Omar, edel und gut, gewährte ihnen viel der reinsten Freuden. Ullrich war Zeuge des Edelsinns, der bei Sarazenen und Christen, wenn sie Gott und Menschen lieben, gleich stark und thätig ist. Seine knechtische Ergebenheit gegen Pfaffen schwand aus seinem Herzen, das sich dem Guten aufschloß; Bruderliebe, das erste heiligste Gesez, und reger Eifer für Menschenglük erwachten in seinem Busen; nicht sein Schwert ferner mit dem Blute deret zu färben, die zu dem Gott des Friedens, nicht zu Latein sondern arabisch rufen, nicht den Muselmann zu hassen, weil er auf einem andern Pfade den Weg zum Himmel sucht: das beschloß Ullrich, bestieg ein Schiff, um über Welschland auf seinen Rittersiz, und in Kunigundens Arme zu kehren.

Während der Zeit, daß Ullrich von seinen Wunden genaß, nach Egypten zog, und dort weilte, übers Meer nach Welschland, von dort in seine Heimath zog, waren nicht Tage und Wochen — viel Monate waren verstrichen. Er hatte zwar von Alexandrien aus mit einem Schiffe von Pisa Briefe gen Deutschland gesandt; aber nicht diese, nur die Todespost war zu Kunigunden kommen. Leztere brachte Bernd von Eisenhard, der selbst in dem unglüklichen Gefechte, ehe die Chri-

sten entflohen, den kämpfenden Ullrich neben sich danieder sinken gesehen. Aufrichtige Thränen weinte ihm Kunigunde, denn Ullrich war gut, wenn ihn gute Menschen umgaben, und so als Gatte und Hausvater gewiß kein verächtlicher Mann. Abt Leonhard erfuhr des Schmerzes Grund, und kam sie zu trösten, sprach viel von Ullrichs Märtyrertode, und wie er dort stehe angethan in goldener Rüstung unter den Himmlischen Heerschaaren.

Aufmerksam horchte Heinrich auf die Rede des Abts und dachte sich des Vaters feine güldene Rüstung, und als der Abt nun fortfuhr: wie ihm dort so gar wohl sei, daß ihm nach nichts auf Erden gelüste, und er in die Harfen und Psalter der Heiligen gar fein und lieblich singe seinen Jubelgesang — da frug Heinrich in seiner Einfalt: „kann denn der Vater auch so gar fein und lieblich singen?“

Ein Paar Diener, die dem Herrn Abt gegenüber standen, und wohl wußten, daß Ullrich auch nicht die kleinste Weise aus der Gurgel herfürzubringen vermochte, verzogen das Maul — der Herr Abt solches gewahrend verlohr den Faden des Sermons, räusperte sich, und — schwieg. Ihn wieder anzuknüpfen, hinderte die Ankunft Wilhelms von Braunau. Auch er hatte die Todespost erfahren, und eilte herbei. Er bat Kunigunden, um nicht durch jeden Gegenstand an ihren Verlust erinnert zu werden, ihn sammt Heinrich auf

einige Tage lang nach seiner Burg zu begleiten, um dort an Adelheidens Theilnehmung einigen Trost zu genießen. Kunigunde willigte ein, und begab sich noch desselbigen Tages nach Wilhelms Burg. Abt Leonhard stellte mit großem Gepränge allerlei Seelgeräthe *) an, um Ritter Ullrich aus dem Fegfeuer zu erlösen, oder wie mancher Schalk sagte: andere einfältige und fromme Ritter zur reichlichen Begabung seines Klosters zu vermögen, und sich selbst im Rufe der Dankbarkeit zu erhalten.

Nach einigen Tagen sprach Ritter Bernd selbst in Wilhelms Burg ein, es war ein junger Mann — seine erste Ausflucht zum Kampfe war der Kreuzzug gewesen. Viel erzählte er den Frauen vom heiligen Grabe, den Bergen Carmel und Tabor, den Cedern auf Libanon, den Rosen zu Jericho; dem Ritter aber: von der Sarazenen Art zu kämpfen, ihrer Schnelligkeit und Kühnheit: wie sie auf ihren leichten Pferden daher geschossen kommen und einen Pfeilregen spenden, und ehe man den Panzer umgeschnallt, und die Lanze eingelegt hat, wieder davon sind — desgleichen auch vom Muth und Entschlossenheit der Christen und mancher hohen edlen That, wuste er soviel zu verkündigen, daß ihn jeder gern anhörte. Selbst der kleine Heinrich verließ nie das Gemach, wenn Bernd zugegen war, außer wenn ihn dieser selbst auf den Burgplaz begleitete, um ihm dort einen

*) Exequien.

Spieß zu werfen, oder einen Bogen spannen zu lehren.

Kunigundens Thränen flossen seltner um Ullrich, und nach einigen Wochen ließ sich Bernd gegen Wilhelm verlauten, daß, wenn Kunigunde nach beendeter Trauerzeit ihm die Hand reichen wolle, er sich überaus glüklich schäzen würde. Den Ausgang der Zeit zu erwarten rieth ihm Wilhelm, und versprach ihm nicht entgegen zu seyn.

Bleich war am folgenden Morgen Kunigundens Wange, ihr Blik verrieth etwas Wichtiges — auf Wilhelms Anfrage erzählte sie ihm, wie ihr in verwichener Nacht Erichs Geist warnend erschienen, und sie irgend ein Unglük ahne.

Wilhelm gedachte an Bernds Absicht, doch schien ihm solche noch zu fern, um des Geistes Ruhe zu stören: auch glaubte er bald einen andern Anlaß entdekt zu haben. Friedrich von Wemichingen machte Anspruch auf einige Güter Ullrichs. Die von Sikingen hatten solche vor Alters durch eine Fehde dem Geschlecht derer von Wemichingen entzogen, und was die Ahnherrn eingebüßt, das wollte der mannhafte Enkel durch sein Schwert wieder gewinnen. Schon hätte die Fehde ihren Anfang genommen, wäre Ullrich nicht gen Palästina gezogen; aber da bekanntlich des Kreuzfahrers Habe unter dem Schuz der Kirche steht, so durfte bei Strafe des Bannes Wemi-

chingen nicht die Fehde beginnen. Jezt war Ullrich todt, wenigstens hielt ihn jeder dafür. Zu Wilhelm dem Vormunde Heinrichs sandte jezt Friedrich, und überließ es ihm Fehde, oder die Rükgabe der seinem Hause entzogenen Güter zu wählen. Wilhelm, wie leichtlich zu erachten, wählte das erstere, und die Fehde begann. Ritter Bernd, der aus seinem kleinen Gebiete nur wenig Knechte ins Feld führen konnte, bot seine Dienste an. Zu Vertheidigung der Greifenburg, die zunächst an Wemichingens Gebiet gelegen, bedurfte es eines sichern muthvollen Mannes, und auf Wilhelms Ansuchen übernahm Bernd das Geschäft. An der Spize seiner eignen Dienstmannen, und mit denen derer Sikingen, zog Wilhelm dem Feinde ins freie Feld entgegen. Adelheid, Kunigunde und Heinrich blieben in Wilhelms Burg.

Spät war es des Abends, die beiden Frauen saßen bei der Spindel — schwach brannte die Lampe, Heinrich hatte sie neben sich gerükt, und war aus allen Kräften bemüht den Rost von einer alten Lanze zu puzen. Vom Geiste des Ahnherrn sprachen die Frauen, auf der Fehde Anfang deutete jezt Kunigunde die gehabte Erscheinung. Ueber die Aeußerung ihrer Furcht lachte Heinrich. — „Es ist,“ hub er an, „ein lieber, alter, guter Geist; hat er mich nicht erwekt, da ich in den Abgrund stürzen wollte? und als ich einst auf den

hohen Wartthurm geklettert war, dort von der Zinne herabblikte, der Kopf mir schwindelte, ich, um mich festzuhalten, nach den Epheuranken griff, die zwischen einer Mauerspalte herfürgeschossen waren, und die schwachen Ranken mir unter den Händen brachen: da hielt er mir plözlich mit seiner eiskalten Hand die Augen zu, bis der Schwindel vergieng, und dann hättet ihr sehen sollen, wie freundlich er mir herabzusteigen winkte. O wenn er mit mir reden, mir sagen wollte, was ich thun soll, wie gern wollte ich ihm folgen!“

„Vielleicht!“ sprach Adelheid, „ist der Knabe zur Erlösung des Geistes bestimmt?“

„Das gebe Gott,“ entgegnete Kunigunde.

Ein langes und breites sprachen beide Frauen von dem Geiste, und kamen endlich darinn überein: daß man genau auf seine Erscheinung merken solle, um ihren Grund auszugrübeln, zumal da es doch bis jezt sehr wahrscheinlich sei, daß er nie anders dann zur Verhütung eines Unglüks oder Schadens erschien. Die Frauen wollten sich jezt nach ihren Schlafkammern verfügen. —

„Des Ahnherrn Geist!“ schrie Heinrich.

Die Frauen blikten auf, Erich schien sie mit Theilnehmung und Mitleiden zu betrachten, dreimal deutete er mit der Hand nach der einen Seite zu und verschwand. —

Staunend blikten Adelheid und Kunigunde nach einander.

„Dort!“ rief Heinrich, „dort nach dem Walde hin deutete der Ahnherr.“

„Was hat er sagen wollen?“ frug Adelheid.

Plözlich stieß der Wächter ins Horn. Bernd und ein Haufen Gewafneter begehrten schleunigen Einlaß.

„Zu den Waffen!“ rief Bernd, so bald er durchs Burgthor gekommen war.

Ritter Herrmann Hildenstädt, der als Burgvoigt zurük geblieben, eilte ihm entgegen. Ihm erzählte Bernd, wie er überall auf Kundschaft ausgesandt. Ein kühner getreuer Knecht habe sich im Dunkel der Nacht, da er Bewaffnete ziehen gesehen, zu ihnen gesellt und erfahren, daß sie, von Wemichingen angeführt, sich in dem Walde neben Braunaus Burg verbergen, diese in der Nacht überfallen, und so, wenn sie die Frauen, nebst dem jungen Heinrich gefangen, die Fehde wohl nach Wunsch beendigen würden. „Braunau,“ fügte er hinzu, „konnte dies nicht denken, er hatte deshalb seine eigne Burg nur schwach besezt. Haben ihn meine Boten gefunden, so ist er gewiß im Rükzuge, aber um euch gehörig zu schüzen, übergab ich die Greifenburg einem treuen Kampfgesellen; sie kann sich, bei ihrer großen Festigkeit, leichter eines Angriffs erwehren; und mit meinen besten Kämpfern bin ich hieher geeilt.“

Zur muthigsten Gegenwehr ward jede Anstalt getroffen; des Feindes zu harren bedurfte man

nicht lange. Von allen Seiten stürzte Wemichingen mit seinem Kriegshaufen herbei; die schwach besezte Burg stürmend zu gewinnen, dünkte ihnen so leicht; aber unerwartet fanden sie die verzweifelste Gegenwehr. Wie ein Löwe focht Bernd, die angelegten Sturmleitern riß er mit kühner Hand von der Mauer, und stürzte sie in den Burggraben. Balken, Steine, und siedendes Pech stürzte er von allen Seiten auf die Stürmenden; aber ihre Zahl war zu groß, von der einen Seite schlug man sie zurük, von der andern erstiegen sie die Mauer. Die traurige Nachricht erhielt Bernd. Er eilte ihnen entgegen — fiel mit Wunden bedekt, für den Sieger hielt sich Wemichingen. Plözlich ertönten Trommeten im Rüken seines Haufens — es war Wilhelm, den Bernds ausgesandte Boten getroffen, und der jezt zum Entsaz der eignen Burg herbeieilte. Die Wenigen von der Besazung der Burg vertheidigten jezt ihr Inneres, indeß Wilhelms Schwert von außen wüthete. Völlige Niederlage erlitt Wemichingen, und wer von den Seinigen nicht erlegt oder gefangen ward, der floh, so schnell ihn sein Roß zu tragen vermochte.

Wemichingen selbst irrte ohne alle Begleiter im Walde umher. Es war eine trübe regnigte Nacht, schwarze Wetterwolken zogen herauf, und verhinderten des Tages Anbruch. Hoch auf horchte Wemichingen — er glaubte Reuter zu hören, zog

sein Schwert, schlug sein Visir herab, und machte sich zur Vertheidigung gefaßt. Ein einzelner Ritter, mit aufgeschlagenem Helme, zog ruhig einher. Ein heftiger Bliz zerriß das dunkle Gewölk, und erhellte die Gegend. — „Jesus Maria!" schrie Wemichingen, „ich will deinem verwaisten Sohne sein Erbe nicht rauben, verlaß mich, Geist des Erschlagenen!" Er spornte sein Roß und entfloh.

Wilhelm betrauerte so manchen der Seinen, viele der Getreuesten waren in der Burg erschlagen. Noch athmete Bernd. Adelheid und Kunigunde selbst verbanden ihm seine Wunden, indeß Wilhelm für die Uebrigen sorgte. Bernd erholte sich. „Gott wird den redlichen Freund dir erhalten," sprach Adelheid, als Wilhelm ins Gemach trat.

„O daß wir ihm seine Treue — unsre Vertheidigung lohnen könnten!" rief Kunigunde.

„Das vermögt ihr, edle Frau," entgegnete Wilhelm. „Euer Eheherr ist einmal todt, was hilft eure Treue jezt dem, der nicht mehr auf Erden ist! Gebt dem tapfern Bernd, wenn ihm Gott das Leben fristet, eure Hand! es wird ihm noch mehr als euer Wundbalsam frommen."

Beschämt und erröthend sah Kunigunde zur Erde. Die matten Augen öfnete Bernd, sein Blik voll zärtlicher Liebe ruhte auf Kunigunden. Schwei-

gend reichte sie ihm die Hand, Bernd drükte sie an seine Lippen.

„So verlob' ich euch vor den Augen Gottes!“ rief Wilhelm, „sein Segen komme über euch!“

Der Nachtrapp von Wilhelms Haufen kehrte jezt auch zurük, denn nur mit den besten Bewaffneten, und mit den schnellsten Reitern, war Wilhelm voraus geeilt. Dem kommenden Haufen näherte sich in der Morgendämmerung ein Ritter. Als er vernahm, daß sie Wilhelms Mannen, frug er nach ihm und den Seinen, nach Kunigunden und Heinrich. Er vernahm, daß sie allesamt auf Wilhelms Burg, und eilte freudig dahin, die, so er liebte, zu umarmen: denn Niemand anders war dieser Ritter, als der zurükkehrende Ullrich. Jedermann hielt ihn für todt, deshalb hatte auch Wemichingen nur seinen Geist zu erbliken gewähnt.

Viele von Wilhelms Knechten hießen ihn herzlich willkommen, und zogen mit ihm unter Jubelgeschrei in die Burg. — Bernds und Kunigundens Hände hatte Wilhelm in einander gelegt, da öfnete sich die Thür des Gemachs — Ullrich trat hinein. Einen lauten Schrei that Adelheid, Kunigunde sah sich um, und sank ohnmächtig nieder. Bernd machte eine Bewegung ihr zu helfen — das Blut quoll von neuem aus seinen Wun-

den. — Der erste Schreken gieng vorüber, es kam zur Erklärung; aber der arme Bernd fiel in ein wüthendes Fieber. Nach wenig Tagen bestattete man ihn zur Erde, Ullrich selbst gab ihm das Geleite.

Oft bat Kunigunde, daß Ullrich das Vergangene nicht unrecht deuten möge, und immer versicherte Ullrich es ihr nimmer zu verargen, daß sie Tugend und Tapferkeit zu belohnen gewünscht.

Wer Ullrich am ersten auf seiner Burg heimsuchte, war, wie leichtlich zu erachten — der alte Abt Leonhard. Seine Habsucht war nicht mit ihm zugleich gealtet, deshalb strich er auch die großen Gebete, die er und seine Klosterbrüder für Ritter Ullrich gethan, nicht wenig aus. Vielleicht habe ihnen der Ritter allein die glükliche Rükkehr zu danken, so und dergleichen mehr schwazte der Abt, und blikte immer scharf nach Ullrich, ob er ihm nicht höchlich danken, und dem Kloster irgend ein Stük Landes, wenigstens ein Kleinod schenken würde. Aber keins von beiden. — Jezt veränderte der Herr Abt den Sermon, anhebend: wie Dankbarkeit eine gar große Tugend sei. —

„Da habt ihr wohl recht,“ sprach Ullrich, und habe ich solche Tugend selbst bei den Sarazenen gar häufig funden.“

„Desto ärger!“ schrie der Abt — „da sie selbst unter Christgläubigen so selten wird.“

„So will ich euch wenigstens einen Beweiß geben.“ —

„Der Himmel wirds euch gar reichlich lohnen, und der heilige Aegidius als unsers Klosters Patron, mehr aber noch unsers heiligen Ordens Stifter, werden bei Gott und der Gottesgebährerin reichlich für euch bitten; — wird euch auch tausendfältige Früchte bringen.“

„Ist weiter nichts als Pflicht,“ sprach Ullrich, „um meinetwillen entstand ja die Fehde, und deshalb will ich auch jedem Verwundeten ein Geschenk machen, und den Wittwen und Waisen der Erschlagenen, ein Jahrgeld aussezen.“

„Dachte ich doch!“ — brummte der Abt, und machte ein Gesicht wie St. Dunstan, als er den Teufel mit der Feuerzange bei der Nase kneipte. Doch ermannete er sich. „Es ist freilich auch nicht übel, sich der Verwundeten anzunehmen, denn daß es löblich sei, Oel und Wein in eine Wunde zu gießen, lehret das Beispiel vom barmherzigen Samariter; auch Wittwen und Waisen zu bedenken, bringet Segen. Aber es sind und bleiben doch immer nur Laien! Drum lasset euch dienen mit dem Gleichniß: will Jemand bei einem Fürsten gemeldet seyn, und gibt dem Kämmerling ein Geschenk, so ists nicht zu verachten; aber wenn er solch Geschenk dem Kanzler oder Mar-

schall gibt, die näher am Fürsten stehen, so wirds ihm mehr frommen, und werden ihm leichtlicher Audienz verschaffen — so ists denn auch mit den Priestern bestellt, die nahe stehen bei Gott, und der Heiligen wahre Schooßkindlein sind.“

„Wenns also bestellt ist, dann muß man sich gar wohl hüten der Clerisei eine Gabe zu reichen: denn sind sie der Heiligen Schooßkindlein, so ists ja Vermessenheit, den Heiligen in die Augen zu greifen.“ —

„Wie meinet ihr das? Herr Ritter! — so etwas riechet nach Kezerei.“

„Gott behüte! ich verehre die Heiligen, und meine, daß man sie höchlich erzürnen würde, wenn man sich in ihre Angelegenheiten mischen, und es ihnen gleichsam nicht zutrauen sollte, daß sie ihre Lieblinge selbst ohne unser Zuthun versorgen und pflegen werden.“

Mit ofnem Munde vor Schreken, die Hände vor Entsezen zusammen geschlagen, und mit starrem Auge glozte der Abt nach dem Ritter. Endlich hub er an: „Sind doch im Orient entsprungen die abscheulichsten Kezer, Pharisäer, Saduzäer und Muhamedaner, Eutichianer und Nestorianer, Autardocedä, Theopaschitä und Monotheletä, die da mögen verflucht, verdammt und vermaldeiet seyn. — Bei deren Namen einen schon überfället das Grausen. Wie man aber solche abscheuliche, gotteslästerliche Kezerei nennen möge,

die ihr so eben an den Tag bringet, das weiß ich nicht! Ist sie doch so gar erschreklich, daß ich ihre Bekenner möchte Sataneaner oder Beelzebubianer nennen, maßen sie das ärgste ist, so jemals Satan und Beelzebub auf diese Erde ausgegeifert -- ist es doch eine absonderliche Strafe Gottes, welche über euch verhänget worden, daß ihr, welcher als ein frommer Ritter gen Palästina gezogen, als der allerverdammlichste Kezer zurükkehrt.“

„Davon will ich euch des Gegentheils überzeugen, Herr Abt! Sehet hier diesen aufgestreiften Arm, auf dem ich mir, um nimmer des gelobten Landes zu vergessen, des heiligen Grabes Abbildung einäzen lassen *). Ferner mögt ihr hier dies Zeugniß von den Großmeistern der Templer und Hospitaliter lesen, daß ich mich tapfer und christlich begangen, auch kann ich euch gar feine Reliquien zeigen.“ —

„Thut nichts! — wer auch das ganze Gesez erfüllet, und an einem Stüklein, besonders an der

*) Die Pilger lassen sich noch jezt auf eine gewisse Art die Arme tattoviren, es werden ihnen nemlich mit einer scharfen Form, welche mit vielen kleinen Spizen versehen, Abbildungen heiliger Gebäude oder Bilder in die Haut geschnitten, und in die frische Wunde schwarze oder rothe Farbe gerieben, wodurch sie unvergänglich bleibt.

Priesterschaft sündigt — ist ein Bösewicht und ein Kezer!“

„Herr Abt! der Grimm führt euch zu weit, und wenn ihr unter meinem eigenen Dache schimpfen und toben wollt, weil ihr euch in etwas beleidigt dünket, so muß ich euch selbst für einen Kezer halten.“ —

„Das haben Satan und seine Engel aus euch geredet. — Mich einen Kezer! — o ihr Heiligen! — rächt solche Schmach!“

„Ein frommer Einsiedler, den selbst der Patriarch von Jerusalem für einen lebenden Heiligen hielt, sagte: der Heiland habe die zu segnen, die uns fluchen, denen wohl zu thun geboten, die uns beleidigen, und wer dieses nicht erfülle, sei kein Christ, sonder ein Kezer.“

„War selbst ein Kezer, euer Einsiedler, oder der Satan in Einsiedlersgestalt — und will an euch ferner keinen Theil haben, und den Staub schütteln von meinen Füßen, maßen ihr ärger seid, denn ein Heide! — aber es soll euch gereuen! der Zorn Gottes und der Kirche wird euch treffen!“ —

So gieng er davon, und wen solch Gespräch ein groß Wunder nahm, das war Wilhelm. Ihm erzählte nun Ullrich, was er im heiligen Lande ererfahren, wie er gesehen die Laster der Christen, und daß auch unter Sarazenen die Tugend wohne, wie er die Menschen und Christenglauben näher

kennen gelernt, vorzüglich aber wie ihn Eberhard belehrt. Des freute sich Wilhelm; und daß ein solcher wakrer Ritter nun auch aus Heinrich, der jede treffliche Anlage besaß, einen wakern Jüngling bildete, läßt sich leicht [illegible] erachten. Kunigunde gewann ihn wo möglich noch lieber; Wilhelm ward sein innigster Freund. An den entseelten Bernd ward oft mit Wärme und Freundschaft zurükgedacht, — daß ihm Kunigunde so reichlich lohnen wollte, ward ihr von Ullrich nicht verdacht, und von Abt Leonhard, der vielleicht gar Arges im Herzen trug, hatte Ullrich bald nichts Böses mehr zu befürchten, denn er starb in Kurzem, wie einige der Klosterherrn versicherten, aus Aerger über das mit Ullrich gehabte Disputat; doch fügten andere hinzu, daß ihm das nicht so viel geschadet habe, als das Entsezen über Ullrichs Vermessenheit, der sich unterfangen, ihm, anstatt des alten Nierenheimers, womit er ihn sonst so reichlich zu bewirthen pflegte, gewöhnlichen Tischwein vorzusezen. An seine Stelle kam Abt Anakletus, ein Schlaukopf gefährlich, weil er nicht wie Leonhard wildtobend mit dem Fluche drein schlug; sondern immer auf Schleichwegen seinem Ziele sich zu nahen strebte.

Wilhelm und Ullrich waren jezt häufig bei einander, auch Heinrich und Wilhelms ältester Sohn Bruno, waren herzliche Freunde. Gern

tummelten sie Rosse mit einander, warfen den Wurfspieß nach dem Ziele, übten sich im Fechten und Ringen; aber wenn Heinrich sich hinwegschleichen, und mit der holden Ida, die so ganz ein Abdruk der schönen Adelheid war, ein Viertelstündlein hinbringen konnte, dann wards dem Jünglinge schon so herzlich und wohl, die Eltern freuten sich der Freundschaft und Liebe ihrer Kinder, und äußerten oft beim fröhlichen Becher, wie sie's gar nicht unlieb vermerken würden, wenn Ida einst bei reifern Jahren Heinrichen, zum Lohn ritterlicher Thaten, ihre Hand reichen würde.

Bei solchen Gesprächen fiel man dann auch oft auf den Geist, und alle kamen darinn überein, daß seine Erscheinung immer dahin abzweke, vor einer Gefahr zu warnen, oder ein Uebel zu verhüten, nur weshalb er Ullrichen so ernstlich vor dem Kreuzzuge gewarnet, das konnte man nicht deuten.

Indeß ward Heinrich Edelknabe bei Pfalzgraf Ludwig. An Herzog Friedrichs Hof kam Bruno; beide um Ritterschaft zu lernen, und hatten darinn auch keinen gemeinen Fortgang. Lieb wurden sie ihren Herrn, und es fügte sich wunderlich, daß beide zu gleicher Zeit den Ritterschlag erhielten. Auf Abentheuer zu ziehen, und die Welt zu beschauen, beschloß Bruno. Kaiser Lothar ruhete indeß längst im Grabe, und Konrad beherrschte

die Deutschen. Päbstliche Heiligkeit wünschte ernstlich die Deutschen zu einem Kreuzzuge gen Jerusalem zu bewegen; vergeblich predigte deshalb Abt Bernhard dem Kaiser, vergeblich sträubete er sich, denn als Bernhard ihm nachzog, und mit Worten voll Salbung zu ihm sprach, da nahm der Kaiser öffentlich das Kreuzzeichen aus Bernhards Hand. Des Kaisers Beispiel folgten Fürsten und Ritter, unter leztern auch Heinrich.

Als er kam sich mit seinem Vater zu gesegnen, da sprach er auch bei Ritter Wilhelm ein. Die schöne Ida ward gerührt, als sie das schwere Vorhaben des Ritters hörte. Eine köstliche Feldbinde gab sie ihm zum Abschiede, und daß sie bald Thaten von ihm hören solle, gelobte ihr Heinrich.

An der Spize von Deutschlands auserlesensten Kämpfern zog Konrad gen Constantinopel, zu seinem Schwager, dem Kaiser der Griechen, von dem er sonderlichen Beistand hofte. Aber kein Durst nach mannhafter ritterlicher That, nur Golddurst beseelte die Griechen. Mißhandelt ward der Deutschen Heer, Hunger rieb es auf, ehe es noch den Feind sah — schrekliche Seuchen wütheten. Von der brennenden Hize gefoltert durchzog es, von Wegweisern irre geleitet, unfruchtbare Wüsten. Nun erschien der Feind, würgte die Matten, und so fand der Kern von Deutschlands Ritterschaft unwürdiglich ein Grab.

Gen Antiochia zog der Kaiser mit den Seinen und vorwärts gen Jerusalem. Die Gefahren des Krieges hatte Heinrich überstanden, durch manche tapfere That sich Bewunderung und Achtung erworben. Jezt stieß das Heer der deutschen Kreuzfahrer mit den Schaaren der Könige von Frankreich und England zusammen. Viele Ritter, die auf Abentheuer gezogen, kamen oft mit fremden Völkern nach dem Orient, Deutsche waren unter den Franzosen, und Engländer oft unter den Deutschen. So war auch jezt unter dem Heer der Engländer ein deutscher Ritter, den man wegen seines Wappenschildes nur den Löwenritter nannte. Von seinen großen Thaten sprach Jedermann, und er war ein Schreken der Sarazenen worden; — wo er focht, begleitete ihn der Sieg. Doch menschenfreundlich und gut, nahm er sich auch jedes Unglüklichen und Unterdrükten an. Ihn kennen zu lernen wünschte Heinrich, suchte ihn auf und sank, da er ihn erblikte, seinem Jugendfreunde Bruno in die Arme.

Zur Belagerung von Roes machte sich das Heer gefaßt; neben einander zu kämpfen, wo möglich beim Sturm die ersten zu seyn, beschlossen Heinrich und Bruno. Die Belagerung begann; was Kunst und Tapferkeit zu erdenken vermochten, ward in Ausübung gebracht. Mit Tummlern und Blieden warf man Feldstüke und Tonnen voll brennenden Theer in die Stadt. Pfeile, woran Röhre

mit griechischem Feuer gefüllt, das kein Wasser auslöscht, wurden von allen Seiten in die Veste geschossen, unter großen Sturmschilden nahte man sich der Mauer, um sich durch Stöße des Widders, oder durch Untergraben zu stürzen, indeß andere Haufen heimliche Gänge in die Erde gruben, um dergestalt ins Innere der Veste zu gelangen. Umsonst! der Muth der Sarazenen vereitelte jeden Angriff; aufgehoben ward die Belagerung — Mißvergnügt kehrte Kaiser Konrad nach Deutschland heim, viel der Deutschen blieben zurük, unter leztern auch Heinrich und Bruno.

Alle Orte des heiligen Landes kennen zu lernen, beschlossen die beiden Ritter. Von den Templern geleitet, zogen sie umher nach jeder heiligen Stätte, und die Templer, welche sie und ihren Muth kannten, beherbergten sie freundlich in jeder ihrer Vesten. Dafür dienten ihnen dann die Ritter bei manchem Streifzuge. Auf einem derselben gegen die Assassinen machten sie keine geringe Beute, aber plözlich zeigte sich ein Haufen Feinde, sie ihnen wieder abzujagen. Wüthend war das Gefecht. Odo, der Templer Marschall, ward vom Pferde gerannt, die Assassinen bemächtigten sich seiner — das gewahrte Bruno. Den Gefangenen zu erlösen, stürzte er nach in das dikste Geschwader, indeß Heinrich durch Worte und That die schon wankenden Christen zum neuen Angriff reizte. Dies gelang. Odo ward befreit, nur ein junger feind-

licher Ritter hinderte noch der Seinen Flucht. Auf ihn stürzte Heinrich, ein Zweikampf begann. Plözlich stieß eine Lanze nach Heinrichs Seite — „Vater!“ schrie der junge Ritter, „keine unedle That, laßt mich den Zweikampf ritterlich enden.“ — Die Lanze glitt von Heinrichs Rüstung, indeß traf Bruno's Schwert den, der sie führte. — „Schont des Greises!“ rief der feindliche Ritter, als Bruno's Schwert den vom Pferde gestürzten durch einen zweiten Streich tödten wollte. Gefangen ward der Greis. — „Laßt uns den Zweikampf enden!“ rief der junge Ritter, „eure Tapferkeit, Herr Ritter, erkenne ich an.“ — „Und ich die eure“ entgegnete Heinrich. — „Laßt uns von beiden Theilen den Kampf enden, schon genug Bluts ist vergossen. Mein Vater ist euer Gefangener, und ich wünsche Stillstand, um seine Befreiung zu bewirken.“

Durch Trommetenstöße wurde den Kämpfenden Friede geboten. Beide Heere zogen sich in etwas zurük; der junge Assassine, des Heeres Anführer, öffnete das Visir — sein Antliz war das eines schönen Knaben, und von Odo erfuhren die staunenden Ritter, daß Idalma, die tapfere Tochter des Alten vom Berge *), ihr Gegner gewe-

*) So hieß das Oberhaupt jenes Meuchelmörder-Staats, der zur Zeit der Kreuzfahrten im Orient bestand, und von den Geschichtschreibern das Reich der Assassinen genannt wird.

sen. Sie forderte jezt Befreiung ihres Vaters; Atu-Taher aber hatte so viel Böses verübt, so manchen tapfern Feldherrn meuchlings morden lassen, daß Odo ihn nur bestrafen, nicht freigeben wollte.

„Ich werde die Befreiung meines Vaters nicht erbetteln,“ sagte Idalma. „Viel meiner Krieger sind todt, viele verwundet; aber auch viele der euern — wollt ihr ein namhaftes Lösegeld nicht annehmen, so beginnt der Kampf von neuem, und ewiges Gesez werde es bei meinem Volke: jeden Templer zu morden. Noch ist der Sieg ungewiß — wählt! Ueberhaupt aber, glaube ich, kömmt es auf die Stimme des Ritters an, der meinen Vater zum Gefangenen machte: ob er den Templern ihren Feind zur Marter übergeben, oder gegen ein namhaftes Lösegeld der Tochter den Vater überlassen will.“

„Billig ist ihre Forderung“ — rief Heinrich — „und Bruno entscheide!“

Er und der tapfre Heinrich!“ rief das ganze Heer.

Die Templer willigten in die Entscheidung der beiden Helden — so auch Idalma.

Jezt erzählte Odo und die Seinen; auf den unersteiglichen Felsen des Libanon fange eine Reihe fester Burgen an, die sich bis tief in Persien hinein erstreken, vom grausamen Volke der Assassinen bewohnt. Ihr König, sonst auch der Alte

vom Berge genannt, sei der einzige dessen Geboth sie hören, Gott und die Heiligen achte von ihnen Niemand. Gegen jeden, der ihm mißfalle, schike der Alte einige Diener ihn zu morden; keine Wache keines Orts Heiligkeit vermöge sodann das Schlachtopfer zu schüzen, würden gleich die Mörder entdekt, aufs grausamste gemartert — das hindere nichts: immer zögen neue Mörder aus, bis es einem gelungen den ihm Bestimmten zu morden. Uebrigens lebe das Volk vom Raube, und vermiethe Atu-Taher jedem, der ihm Lohn biete, die Seinen zum Meuchelmorde.

„Was ihr gesagt habt, ist zum Theil wahr,“ entgegnete Idalma: „aber wenn unsere Burgen uns nicht sicherten, wäre unser Volk nicht längst Sklaven der Christen, Sarazenen oder Tattarn geworden? Fälltet ihr, um uns durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen, nicht die Oel- und Dattelbäume, die wir gepflanzt? — zündetet ihr nicht die Getraidefelder an, die wir beakert hatten? triebt ihr Christen und Sarazenen uns nicht die Heerden fort, die am Fuße unserer Felsen weideten? — Was sollten wir nun thun: eure Sklaven werden? Hungers sterben? oder uns durch Raub ernähren? Mich dünkt, jeder tapfere Mann, der Muth und ein Schwert hat, würde mit uns das lezte gethan haben. Hab ich unwahr geredet —? — Templer widersprich! — sprach ich die Wahrheit? — Ritter entscheidet!“ —

Die Schultern zukte Odo und schwieg.

„Wenn dem also ist," sprach Heinrich, „dann hätte ich selbst geraubt!"

„Von diesem Vorwurf müssen wir euch freisprechen!" fügte Bruno hinzu. —

„Aber Meuchelmord," sprach Heinrich, „wie wollt ihr den rechtfertigen?"

„Was ist Meuchelmord? Ritter!" frug Idalma. — „Ich tödte meinen Feind auf die schnellste und leichteste Weise, ängstige ihn nicht durch lange Todesfurcht, martere ihn nicht durch viele Wunden, lasse ihn nicht als Skaven im Gefängnisse Mangel, Noth und Erniedrigung fühlen, mache ihn nicht zum Krüppel, raube nicht, wenn ich den Vater erschlug, zugleich den Wittwen und Waisen die Haabe, erweitere mein Gebiet nicht, indem ich mir das Eigenthum des Schwächern anmaaße — so etwas thut kein Assassine! Aber — verargt mir die Rede nicht — ihr mit dem Kreuze bezeichnet, wenns eure Meister, eure Fürsten gebieten, prüfet ihr, ob die Sache recht sei? — Ihr gehorcht gleich den Unterthanen meines Vaters, mordet nicht allein euren Feind wie wir, sondern verbreitet Elend, Jammer und Qual über jeden seines Geschlechts und Volks, über sein ganzes Land. — Wer ist nun gerechter, der Christ oder der Assassine? Ihr überfallet nicht ungewarnet, ihr kündigt Fehde an — des werdet ihr euch vielleicht rühmen; aber wenn ihr dem Fürsten

Fehde angekündigt habt, der euch nur allein beleidigte, warum mordet und plündert ihr sein Volk? Beleidigt uns ein Fürst, so schiken wir ihm einen Warnungsbrief, ermahnen ihn das Vergangene wieder gut zu machen; thut ers, so ist sein Leben sicher, im Unterlassungsfall wüthen nur gegen den Beleidiger allein die Dolche der Weissen *).“ Idalma schwieg.

„Edel und großmüthig kann man euer Verfahren nicht nennen,“ sprach Heinrich, „wohl aber entschuldigen.“

Der Meinung war auch Bruno.

„Wie aber könnt ihr euch wegen Vermiethung der Meuchelmörder rechtfertigen?“

„Sehr leicht,“ entgegnete Idalma. „Hört die lezte Veranlassung — und urtheilt. Der Chan von Candahar, eben so grausam als mächtig, liebte eine Sklavinn aus Schiras gebürtig. Sie erzählte ihm ihren Traum: wie sie sich mit Trauben aus ihrer Vaterstadt gelabt, und dem Chan selbst einen köstlichen Trank daraus verfertigt hätte. Ach! fügte sie seufzend hinzu, nimmer werde ich mehr die Traubenhügel von Schiras erbliken! und nimmer wird mein Traum zur Erfüllung übergehen — „Das soll er!“ rief der Chan, versammlete seine Krieger, und zog gegen den Sul-

*) Die Leibwache unter den Assassinen war weiß gekleidet, und vorzüglich zu Meuchelmördern bestimmt; welche man daher auch die Weissen nannte.

tan von Schiras, der von seinen Unterthanen geliebt wurde, sein Land weise beherrschte, aber dem mächtigen Tattarn nicht widerstehen konnte, der schon in seinem Staat mit Feuer und Schwert wüthete. Zu meinem Vater sandte nun der Sultan Abgeordnete, eine Menge Goldes bot er ihm für seinen Beistand; unser ganzes Volk bedurfte dies Geld, denn es ist arm; aber das Leben aller Streiter seines Volks für Geld einem Fremden verkaufen — hatte mein Vater dazu ein Recht? Er und die Weisesten der Assassinen sprachen: nein! Er theilte nun das Gold in drei Haufen; „einer,“ sprach er, „sei zum Getraidekauf für mein Volk bestimmt, der zweite sei für die Wittwen und Waisen der Erschlagenen,“ den dritten wieß er sechs Männern von seiner Leibwache; „wollt ihr,“ sprach er, „auf mein Geheiß den Chan von Candahar zum Besten eures Volks morden? so gehört euch dieß Gold, wenn ihr fallet, euern Weibern und Kindern.“ — Die Männer willigten ein, empfiengen die geweihten Dolche aus meines Vaters Hand — der erste von ihnen, der sich ins Lager des Chans begab, stieß ihn auch nieder — in Stüke hieben ihn die Tattarn. Mit seiner Wittwe theilten die fünf andern den Preiß, wofür sie ihr Leben freiwillig vermiethet hatten. Getödtet war nun ein grausamer Bösewicht, gerettet ein guter, weiser Beherrscher. That mein Vater Unrecht? Vielleicht wären in einem Kriege

alle die Seinen gefallen, der Zwek unerreicht geblieben, und die Unsern hätten vielleicht, noch zuvor viele tausend Tattarn erschlagen. Jezt kostete es nur zwei Menschen das Leben — sagt Christen! welchen Krieg endigt ihr so wohlfeil?“

„Sind aber,“ frug Heinrich, „die, welche ihr mordet, nur immer Wüthriche, wie der Chan? — sind nicht auch Tugendhafte und Edle durch eure Dolche gefallen?“

„Sind,“ entgegnete Idalma, wenn ihr Städte mit Sturm erobert, nicht auch Greise, Weiber und Säuglinge ermordet worden? und soll man euch deshalb als Mörder der Wehrlosen bestrafen? Seht, dort oben über den Sternen wohnt einer, weiser als wir; von Ewigkeit her hat er die Tafel des Schiksals geschrieben. Ob der Greiß und Säugling durch der Christenschwert, der Gute und Edle durch den Dolch des Assassinen fallen sollte — auch das hat seine Hand unwandelbar aufgezeichnet — Gebt meinen Vater frei, schenkt uns Frieden, verwüstet nie unsere Felder, und kein Assassine soll fernerhin rauben.“

„Wollt ihr,“ forschte Odo, „auch nie einen Templer ermorden?“

„Wenn ihr unsere Bedingungen eingeht,“ erwiederte Idalma, „dann seid ihr sicher.“

„Dies gelobe auch ich!“ rief Alu-Taher.

„Dann seid ihr frei!“ sprachen die Ritter.

„Und das Lösegeld?“ frug der Schaik.

„Ich schenke es eurer schönen Tochter," entgegnete Bruno, „und fordre dafür nur, daß ihr nie die Euren zur Ermordung christlicher Fürsten und Feldherrn vermiethet."

„Das soll nimmer geschehen," entgegnete der Schaik, und ihr sollt Beweise erhalten, daß der Assassine seine Verträge heilig hält." —

„Kommt Ritter! daß ich ein Paar Worte ins geheim mit euch rede," sprach Idalma — die Ritter giengen mit ihr. „Ihr sollt wissen," fuhr sie fort, „daß Abgeordnete unsers Volks sich im ganzen Orient überall befinden. — Von Jugend an werden Leute bei uns in allen Sprachen unterrichtet, sie sind in jeder Verkleidung unter den Christen und Sarazenen, wo man sie vielleicht am mindesten erwartet. Deshalb ist unser Volk mächtig, denn wir wissen, jeden Anschlag unsrer Feinde, ehe noch die Ausführung beginnt; wir sind auch dankbar, und wenn euch Noth und Fährlichkeit betrift, so denkt an die, welche euch verpflichtet sind — an Atu-Taher und Idalma, schlagt mit eurer linken Hand dreimal in eure rechte, und sprecht laut die Worte: Haga Jeddin Schaik al Gebal. *)

„Und was wird die Folge davon seyn?" frug Heinrich.

*) Sporn des Gesezes — Alter vom Berge. Der Stifter der Assassinen gab sich den Namen Haga Jeddin, Sporn des Gesezes.

„Hülfe,“ entgegnete Idalma, „den Umständen angemessen.“

„Und sollen wir euch nimmer wieder erblikken?“ frug Bruno.

„Die Retter meines Vaters werden mir jederzeit zu Tigadu willkommen seyn. Wenn ihr an die Gränze unsers Gebiets kommt, so begehrt nur zu Idalma geführt zu werden, und Niemand wird euch erforderliche Achtung versagen, sobald ihr ihnen diesen Dolch und diesen Ring zeigt.“ — Sie gab den Dolch an Bruno, den Ring an Heinrich, und so schieden sie aus einander.

Noch nie hatte Bruno geliebt — „Welch ein Weib,“ sprach er zu Heinrich, „würde aus der guten Tochter werden! und welche Nachkommenschaft von Helden müßte von Idalma entspringen!“

„Ein edel, groß Weib,“ sprach Heinrich. „In ihrem schwarzen Auge rollt wilde unbändige Gluth; ein schöner Jüngling würde sie seyn — aber ich bin nicht der Freund des männlichen Weibes, sie wird an der Seite ihres Mannes zwar kämpfen, aber ihres Säuglings vergessen; sie wird eine trefliche Gefährtin auf dem Wege zur Ehre, aber nicht auf der Bahn zum häuslichen Glük; ein Weib, wie deine Schwester, die sanfte Ida, nur die werde mir zu Theil.“

Schwermuthsvoll hörte Bruno kaum auf Heinrichs Rede, sie kamen zurük in die Vesten der

Templer, und der immer ernste Bruno, ließ jezt kaum eine Silbe von sich hören. Selbst das Lob seiner Thaten konnte seinen Blik nicht aufheitern: er zog zu Schlachten und Kampf; aber nirgend fand er Zerstreuung.

Robert, ein französischer Ritter, der selbst den Orden der Templer angenommen, ward sein vertrautester Freund; er hatte unglüklich geliebt, den Tag vorher, ehe der Priester ihn und Isabellen zusammengeben sollte, ward von den Mauern und Spaniern die Burg überfallen, wo Isabellens Vater hauste, und Isabella gefangen davon geführt. Nach Grenada erfuhr Robert, habe man sie hingebracht. Er sandte Boten dahin, ließ sein ganzes Vermögen zum Lösegeld anbieten; aber umsonst — schön war Isabella, und man hatte sie deshalb nebst fünf andern Christenmädchen dem Könige von Fez zum Geschenke gemacht. Mit vielem Gelde erkaufte sich Robert einen Paß, schiffte nach Afrika über, und kam nach Fez. Zwei Jahre waren indeß verflossen. Die sechs Gefangenen waren in den Harem des Königs gekommen; dies erfuhr er gleich bei seiner Ankunft. Er wandte sich an den schwarzen Vorsteher der Verschnittenen, mit der Frage: obs kein Mittel gäbe Isabellen loszukaufen? — „Keins,“ sprach der Schwarze, „wie kann der König sein Weib verkaufen, zumal da sie ihm einen Sohn geboren hat“ — „Du lügst,“ — schrie Robert. — „War-

um sollte ich das," erwiederte der Schwarze, „beim Propheten seis geschworen, daß ich die Wahrheit rede!"

Roberts Gefühle zu schildern, wer vermag das! Den Weibern und den Ungläubigen schwur er tödlichen Haß, und trat in den Orden der Templer. Den Tod suchte er in jedem Kampfe und hatte nur Ehre erworben. Jeder scheute seinen finstern Blik, kein Freund theilt mit ihm seinen Kummer, aber wo in den Schlachten der Tod wüthete, da stürzte er hin, neben ihm jederzeit Bruno. Sie lernten einer des andern Tapferkeit schäzen, und so gründete sich allmählig ihre Freundschaft. Seine unglükliche Geschichte erzählte Robert dem neuen Freunde, und dieser gestand ihm seine Liebe für Idalma. Daß jemals das Glük Bruno's Liebe begünstigen könne, dies schien unmöglich, deshalb hielten sich beide gleich unglüklich, und einer ward des andern Tröster.

Das Gespräch von den Assassinen reizte die Neugier Heinrichs; von Idalmas Anerbieten Gebrauch zu machen, wünschte er oft, und hätte sich vielleicht schon nach Tigatu gegeben, wenn ihm nicht die Neigung seines Freundes bekannt gewesen wäre, und er ihr neue Nahrung zu geben gescheut hätte. Bruno erinnerte ihn zwar oft, ob sie nicht den Zug dahin unternehmen wollten, aber jederzeit widerrieth es Heinrich, Robert unterstüzte Heinrichs Gründe — und so unterblieb die Sache.

Ueberall verkündigte indeß der Ruf die großen Thaten Brunos und Heinrichs; denn unerhört war bis dahin der Assassinen Ueberwindung. Graf Roger von Tripolis lud sie deshalb feierlich zum Turnier ein, welches er zur Ehre der Fürsten gab, die neuerdings, mit dem Kreuze bezeichnet, zu Palästina angekommen. Wie der Turnierschranken geöfnet, nachdem die Schilde zuvor von dem Wappenherolde geprüft, wie Wind und Sonne getheilt, durch Trommetenschall das Zeichen zum Kampfe gegeben wurde, die Kämpfer auf einander stießen, dieser nicht wankte, und jener daniedersank; das alles mag ein anderer erzählen. Genug Bruno ward Sieger, Heinrich gab Beweise des Muths und ritterlicher Uebung, und beide wurden von Fürsten und Rittern mit vieler Ehre, — von den Damen gar lieblich behandelt. Unter den leztern strahlte Nikosina, die Tochter des Fürsten von Armenien, weit unter den übrigen herfür. Mühsam behauptete sich ihr Vater im kleinen Gebiete, das von der einen Seite durch die Sarazenen, von der andern durch die Tattarn täglich verkleinert wurde. Er suchte jezt den Beistand der Fürsten und Ritter des Abendlandes, weil ihn sein Lehnsherr, Constantinopels Kaiser, nicht zu schirmen vermochte. Gefährlich war seine Unterstüzung, zu der Kreuzfahrer eigentlichem Zwek, des heiligen Landes Beschirmung, gehörte sie nicht,

und deshalb suchte Fürst Johannes seinen Gründen und Bitten durch der Tochter Schönheit ein stärker Gewicht zu verschaffen. Schön war Nikosina: ihre weiße Schultern umflattert durch Loken von Rabenschwärze, das feurige schwarze Auge, die Fülle der Gesundheit und Jugend, ihr majestätischer Wuchs — alles fesselte, mehr aber noch ihre sanfte Stimme, und die bei den Griechen so üblichen glatten Worte. Jedem Ritter wußte sie zu sagen, was ihm wohlgefiel, sie prieß den Ueberwinder, und erzählte dem Ueberwundenen, wie sie genau diesen oder jenen Umstand bemerkt, welcher zufällige Ursache gewesen, ihm den Sieg zu entwinden, den er schon in Händen gehabt. Den Hofleuten rühmte sie die Schönheiten in der Stikerei ihrer Gewänder, die rauhe männliche Stimme der Ritter, die auch des Minnesängers und Harfners Kunst nicht verschmähten, fand sie so lieblich, und ließ sich von ihnen die Weisen ihrer Gesänge lehren; in den düstern Mienen des Niedergeschlagenen, fand sie einen gewissen sanften Ernst, eine süße Schwermuth, die ihr Herz zur Theilnehmung hinzog, und so war keiner am ganzen Hofe, dem sie nicht süße sanfte Worte gegeben, keiner, der, wenn er von Nikosina sprach, nicht ihrer Schönheit oder ihrem Verstande gehuldigt hätte. Das Gericht, welches ihrer Ankunft vorhergieng, daß sie das Lob der Tugend und der Unschuld

nicht verdiene, dies Gerücht schwieg unter den Männern, ward aber um so lauter unter den Weibern, weils Nikosina's Verehrer ihnen durch Schwert und Kampf beweisen konnten, daß es Lug und Trug sei.

Viele Unternehmungen wollten jezt die Kreuzfahrer beginnen, und dies verringerte die Hofnung von Armeniens Fürsten; doch einzelne Ritter versprachen ihm ihre Dienste, und daß sich ihre Zahl ungemein vermehren würde, wenn auch Bruno und Heinrich, diese allgemein geachteten Kämpfer, ihn begleiten würden, war leichtlich zu ermessen. Schon hatte Bruno auch gefunden, daß Nikosina in vielen Stükken Gleichheit mit Idalma habe, und selbst Heinrich hatte dieses bejahet, denn es war ihm nicht unlieb, daß sein Freund von einer unmöglichen Liebe ablenkte. Nach und nach ward weniger an Idalma gedacht, und bald rühmte Bruno Nikosina's Reize. Der schönen Dame seinen Dienst nicht zu verweigern, schien ihm am Ende Ritterpflicht, und da ihn Nikosina noch freundlicher anlächelte, die Rede immer an ihn wandte, ihn vor allen andern Rittern zum Tanze aufzog — wie konnte er ihr seinen Arm auch zum Kampfe verweigern? Er gewährte ihr deshalb die Bitte, sie nach Armenien zu begleiten, und da Bruno dies eingestanden hatte folgte auch Heinrich nach.

Die Reise gieng glüklich, und sie langte zu Erzerum an. Auch viele Ritter des Morgenlandes hatten sich dort versammlet; unter ihnen auch Alexius, ein Neffe des Kaisers, von dem der Ruf sprach, daß er um Nikosina werben würde, mit deren Hand, nach des Vaters Tode, der Besiz eines Fürstenthums verknüpft war. Hiernach trachtete Bruno nicht, nur bloß nach Nikosina's Liebe, und dem Besiz der Geliebten. Daß ihm, dem Lateiner *), der Grieche schwerlich seine Tochter geben würde, dies war freilich zu befürchten; aber wenn hegte der Liebende Furcht an der Seite seiner Geliebten? und dies war Nikosina bereits von Bruno geworden.

Die welschen Ritter hatten damals gar süße Gesänge, von der unschuldigen Liebe hohem Glük, wie der Geist nicht am Staube klebe, und die überflüßige Hülle des Körpers verachtend, nur die Seelen einander lieben. Gern hörten die Weiber solche Gesänge, und schwazten um so mehr von geistiger Liebe, als sie es fühlten, daß auch der Leib zur Liebe kein überflüßiges Stük sei. So auch Nikosina. Ein Kuß, wie ihn ein Freund dem andern gibt, warum sollte sie ihn Bruno'n verweigern; so hieß es anfänglich, und so stieg unter dem Namen der Freundschaft, der

*) So nannte man die Anhänger der römischen Kirche.

geistigen Liebe, beider Vertraulichkeit mit jedem Tage, bis sie allmählig nicht mehr höher steigen — Bruno nichts weiter mehr fordern konnte. Indeß that Nikosina fein sittsam, und da Freundschaft immer der Liebe unterthänig ist, so mußte auf Nikosina's Geheiß sich Bruno selbst vor Heinrich verbergen, der auch deshalb nichts von ihm zu erforschen suchte, sich aber wohl überzeugt hielt, daß Bruno in der Liebe nicht unglüklich sei. Denn auf der Burg zu Erzerum lagen die Gemächer beider Ritter nahe bei einander, und daß Bruno zur Nachtzeit oft sein Zimmer verließ — dies konnte vor Heinrich kein Geheimniß bleiben. Er hatte einst um Mitternacht gehört, wie Bruno leise davon schlich, dachte, wie doch manche üble Folgen entspringen könnten. — Hell wards plözlich im Gemach — was er Jahre lang nicht gesehen — Erichs Geist stand vor seinem Lager. Mit aufgehobenem Zeigefinger drohete der Geist, und deutete einigemal nach dem Garten zu.

„Soll ich meine Rüstung anlegen, ihm zu Hülfe eilen?“

Der Geist nikte und verschwand.

Gewafnet mit gezogenem Schwert rannte Heinrich nach dem Garten. Waffengetöse klirrte ihm aus dem Gartensaal entgegen. Friede! gebot Heinrich mit donnernder Stimme.

„Hilf Bruder!“ rief Bruno, „ich unterliege den Meuchelmördern!“

Heinrichs Schwert wüthete unter den Griechen, daß Alexius mit den Seinen bald entfloh. — Nikosina hatte in einer Eke dem Kampfe zugesehen. „Nehmt mich in Schuz,“ schrie sie ängstlich, und floh den Griechen nach.

„Nikosina!“ rief Bruno, sie hörte nicht.

„Was war das?“ frug Heinrich.

„Wahrscheinlich,“ sprach Bruno, „eine Folge von Alexius Eifersucht, der mich in ihren Armen morden wollte.“

„Aber warum entflieht sie mit ihm?“

„Alles ist mir heute unerklärlich. Ich komme her auf ihr Geheiß, will sie umarmen, sie stößt mich zurük. Mörder stürzen auf mich los.“ —

Konrad, Heinrichs Knappe, eilte herbei. „Gott sei Dank!“ rief er, „daß ich euch lebend finde, man wollte euch in eurer Schlafkammer morden: warum soll ichs euch läugnen, eine von Nikosina's Dirnen hatte mich zu sich beschieden; da hörte ich im Dunkeln auf dem Gange euern Namen nennen. „Wir brechen die Thüre auf,“ sagte einer, „und ehe er noch weiß, was es zu bedeuten hat — ein Paar Dolchstöße, so ist alles abgethan. Schnell eilte ich in meine Kammer, wekte Bernd und Caspar, — wir eilten mit unsern Schilden und Schwertern nach der Kammer, wo ihr schlieft,

eben ward die Thüre erbrochen. Wir schlugen auf die Mörder — die Feigen flohen. Euer Lager fanden wir leer, hörten Getümmel im Garten, und sind nun zu euerm Beistand hier.

Bald hatten diesen die Ritter von Nöthen. Fürst Johannes, und seine ganze Leibwache eilten herbei.

„Was wollt ihr von uns?“ rief Bruno.

„Gebt euch gefangen!“ erwiederte Johannes.

Heinrich. Was haben wir verbrochen?

Joh. Vor Gericht sollt ihrs hören.

Bruno. Fürst, ihr seid Vater, schonet euer Kind.

Joh. Willst du Bösewicht auch noch der Tochter Ruf verkleinern — — — Wache bemächtigt euch ihrer!

Die Ritter nebst den Ihren unterlagen der Menge, wurden gefesselt und ins Gefängniß geschleppt. Kaum hatten sie sich erholt, als sie über das Vergangene und ihr Schiksal nachzudenken anfiengen.

„Daß Nikosina mich liebte, mir alles gestattete, die Folgen unsrer Umarmungen fühlte, in dieser Nacht mit mir entfliehen wollte — dies kann ich nicht läugnen. Daß ich dir Heinrich auf ihr Verlangen alles verschwieg, war unrecht. Wahrscheinlich hat man unsre Absicht entdekt, und

wenn gleich Fürst Johannes jezt als ein Rasender zu Werke geht, so wird doch der Vater in kurzem die Oberhand gewinnen.“ So meinte Bruno.

Unter solchen Gesprächen verflossen einige Stunden, als der Canzler des Fürsten in das Gefängniß trat. Der alte Gauner, in dessen Zügen List und Grausamkeit gepaart waren, hatte oft den Rittern schon ein heimliches Grausen veranlaßt, und die Erzählungen von seiner Bosheit und Ungerechtigkeit erregten noch ihren Abscheu. Jezt trat er mit anscheinender Freundlichkeit zu ihnen, bedauerte ihre Jugend, ihr schrekliches Schiksal. Eins kann euch,“ fügte er hinzu, „noch von Nuzen seyn, besänftigt durch ein freimüthiges Geständniß den Grimm des Fürsten: ich und der Erzbischof wollen sodann für euch bitten.“

„Und was sollen wir eingestehen?“ frug Heinrich.

Canzler. Ich habs gleich hier auf ein Pergament niedergeschrieben, ihr dürft die Fragen nur mit einem Ja beantworten, sie in Gegenwart der Zeugen mit eures Namens Unterschrift bekräftigen. —

Heinr. Laßt doch eure Fragen hören?

Canzler. Es ist alles deutlich und unverfänglich — bloß zu bejahen. Höret an: Wußtet ihr den Umgang der Prinzessin mit dem Fürsten

Alexius? Drohetet ihr der Prinzessin, solchen Umgang unserm gnädigsten Herrn zu entdeken, wenn sie nicht um Mitternacht in den Garten kommen wollte? Wolltet ihr sie nicht, als sie in den Garten kam, mit Gewalt entführen? —

Bruno. Kein Wort weiter! — oder diese Hand erwürgt dich Buben!

Canzler. Soll man euch auf der Folter zu diesem Geständniß zwingen? Ritter Heinrich, ihr seid weniger schuldig, rettet euch durch ein aufrichtiges Bekenntniß; man wird es sonst zu erpressen wissen.

Die Faust ballte Heinrich.

„Nun so möget ihr euch selbst die Schuld beilegen!“ rief der Canzler, und verließ das Gefängniß.

Zuerst fand Heinrich wieder Worte. Bruno konnte auf alle seine Fragen ihm doch keinen Aufschluß geben. — „Meine Unbesonnenheit, meine thörigte Leidenschaft! rief er endlich, hat dich Freund in mein Unglük verwikelt — Vergieb! — ist alles verloren, so können wir sterbend uns vielleicht noch rächen. Sieh den Dolch Idalma's unter meinem Gürtel verborgen; man hat ihn nicht bemerkt. Ich ahne schreklichen Verrath — O Idalma! so hättest du nicht gehandelt!

Heinrich schwieg Gedankenvoll. — „Erinnerst du dich Bruno,“ sprach er endlich, „wie Idalma

uns sagte: Abgeordnete ihres Volks wären überall im Oriente — ob nicht auch hier welche hausen sollten?"

Bruno. Was würde es helfen, wir können sie doch nicht im Gefängnisse auffinden.

Heinr. Aber vielleicht, wenn man uns zum Gerichte führt.

Bruno. Ich habe selbst den Spruch vergessen, den wir ihnen zurufen sollten.

Heinr. Ich werde mich vielleicht darauf besinnen.

Die Thür öfnete sich, der Kerkermeister trat mit Speise herein.

Haga Jeddin Schaik al Gebal," so Bruno hieß der Spruch.

Aufmerksam und mit Staunen betrachtete ihn der Kerkermeister. Bald ermannte er sich. — „Ihr sprecht seltsame Worte aus; wißt ihr nicht auch geheimnißvolle Zeichen zu ihrer Begleitung? — Die Zauberer pflegen solche Zeichen zu gebrauchen."

Heinr. Und wenn ich Zeichen auf diese Worte wüste?

Kerkerm. So könnte es euch vielleicht von großem Nuzen seyn.

Dreimal schlug Heinrich mit der Linken in die Rechte.

Kerkerm. Freunde der Assassinen! — eßt von dieser Speise nicht, sie ist auf Befehl der Prinzessin vergiftet.

Mit geballter Faust schlug Bruno an seine Stirne. Mit freudigem Staunen sah Heinrich nach dem Kerkermeister. „Kannst du,“ frug er, „uns retten? wir sind Freunde Atu-Tahers und Idamas.“

Kerkerm. Auf Befehl unsers Schaiks habe ich mich hier eingeschlichen, und dies Amt erhalten — ich verliere es, werde getödtet, sobald ich euch entfliehen lasse, und verleze den Befehl des Schaiks mich hier als Ausspäher aufzuhalten: Euer Tod aber ist beschlossen, behalte ich euch im Gefängniß.

Heinr. Vielleicht kann dieser Ring dich überzeugen, daß du die Befehle des Schaiks verlezen darfst.

Kerkerm. Ich kanns, und solltet ihr außer diesem Ringe auch noch einen Dolch besizen, so steht mein Leben zu euerm Gebot.

Bruno. Hier auch den Dolch.

Kerkerm. Gebietet! — wollt ihr in folgender Nacht frei seyn?

Heinr. Wir wollens, und rette auch, wenn du kannst, unsre Leute.

Kerkerm. Alles soll geschehen, jezt werde ich euch andre Speise bringen.

Die Nacht brach ein, der Kerkermeister und noch einige Unbekannte kamen ins Gefängniß; lößten die Fesseln der Ritter, führten sie hinauf. Sie giengen durch abgelegene Straßen, stiegen über Mauern, kamen endlich ins Freie, fanden ihre Diener, bestiegen mit ihnen die Rosse, und jagten in Begleitung der Befreier hurtig davon. Die Reise gieng zum Theil durch Wüsten — wenig ward geruht. Am dritten Tage sahen sie eine Burg auf einem hohen Felsen gelegen. Zwei weißgekleidete Wächter standen auf dem Wartthurm.

„Seht," sprach der Kerkermeister, „die erste Burg meines Volks." — Er eilte ans Thor, ein ansehlicher Krieger mit Gefolg näherte sich den Rittern. „Zeigt," sprach der Kerkermeister, „euren Ring und euren Dolch" — Sie thatens — Aufmerksam betrachtete sie der Greis, sah den Rittern scharf ins Auge. „Willkommen," sprach er, „ihr Retter Atu-Tahers, ich focht mit im Kampfe gegen die Templer, seid herzlich gegrüßt." Er führte sie in die Burg, wo sie die freundschaftlichste Aufnahme fanden; er sandte Eilboten nach Tigadu, die Ankunft der willkommenen Gäste zu verkündigen, und sie wurden auf Geheiß des Schaiks durch ein stattliches Gefolge eingeholt.

In Erzerum herrschte indeß Furcht und Schre-

ken. Nikosina bebte, die Nachgesandten kamen zurük, man hatte die Flüchtlinge nicht eingeholt. Beschleunigt ward der Prinzessin Hochzeit mit Alexius, der sich auch für den Vater des Neugebornen hielt, der, wie Nikosina Bruno'n versichert hatte, ihm das Leben verdankte. Diese ihre Lage hatte die vorigen Auftritte veranlaßt; es war demüthigend für den griechischen Stolz, daß die Fürstentochter Weib des deutschen Ritters werden sollte — mehr noch war Johannes empört worden, als Nikosina ihn über diesen Punkt ausforschte; sichern mußte sie sich selbst, und gefaßt ward daher bald ihr Entschluß. Alexius hatte mit Bruno gleiche Gunst genossen, ihm entdekte sie ihren Zustand, und mit dem heiligsten Eide betheuerte Alexius alles wieder gut zu machen. Einer von Beiden mußte aus dem Wege, und mit Hülfe ihres Freundes des Canzlers, ward nun von Nikosina der ganze Anschlag geformt. Mit Bruno ward die Flucht verabredet, und dem Prinzen entdekt, daß Bruno ihre Verbindung ausgespäht, und sie zu einer Zusammenkunft in den Gartensaal eingeladen. Auf ihren Rath folgte ihr der Prinz mit Gewafneten um Mitternacht dahin: fiel Bruno, so konnte er nichts verrathen, und sollte dem Sterbenden irgend ein Ausdruk entwischen, so wollte sie ihn hören, um Ausflüchte erdenken zu können. Fiel Alexius, so war Bruno und die Flucht mit ihm übrig.

So weit dachte Nikosina, Alexius dachte weiter. Er scheute Heinrichs Muth, ahnete in ihm Bruno's Rächer, beschloß ihn deshalb durch Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen, und gab, um Bruno's Flucht unmöglich zu machen, dem Fürsten Johannes von allem Nachricht. Dieser ließ deshalb den Garten durch seine Leibwache umgeben, und da Alexius, der mit Bruno schon fertig zu werden zugesagt hatte, samt den Seinigen flohe, da eilte Johannes und die Wache herbei. Die Gefangennehmung der Ritter änderte Nikosina's Plan; konnte der Canzler das Geständniß erschleichen, so war sie auf jeder Seite gesichert, wo nicht, so sollte Gift den Mund der Gefangenen auf ewig verschließen. Beides mißlang, und wenn gleich Nikosina gegenwärtig sich gerettet, die Gefahr entfernt hatte; so störte der Gedanke, daß Bruno und Heinrich alles offenbaren, sie vor aller Welt zu Schanden machen könnten, oft ihren süßesten Schlummer.

Nach Tigadu waren nun Heinrich und Bruno gekommen, vom Schaik und der schönen Idalma freundlich bewillkommt. „Ich habe," sagte der erste, „gerade bis zu eurer Ankunft die Abfertigung der Gesandten aufgeschoben, die Malek Schach an mich sandte, weil ich euch meine Freunde dabei zu Zeugen wünschte." — Es ward zu dem Ende ein prächtiges Gezelt im Vorhofe aufgeschla-

gen, auf einem kostbaren Polster saß der Schaik, neben ihm die Ersten seines Volkes, auf einem besondern Polster zu seiner Rechten Idalma und die Ritter. Ihnen gegen über war das Thor mit einem hohen Thurm versehen, auf welchem oben ein Wächter umhergieng; zwei Reihen von der Leibwache standen an beiden Seiten des Zeltes. Die Gesandten traten hervor, und sezten sich auf die ihnen bestimmten Polster. — „Wiederholt euern Antrag!“ sprach der Schaik.

Da erhub sich einer der Gesandten, und sprach: Malek Schach, der Ueberwinder von Persien, dessen Krieger häufig sind, wie der Sand der Wüste — er gebeut, und Völker sinken nieder; — dessen Thaten-Ruf in allen Eken der der Erde ertönt — er der Weise, Unüberwindliche, Gerechte, — dessen Sklaven wir sind, — fordert von Atu-Taher, dem Schaik auf dem Gebirge, daß er sich durch einen jährlichen Tribut seine Gnade und Schuz erkaufe, und droht im Unterlassungsfall mit der Schärfe seines Schwerts.“

Der Schaik schwieg einen Augenblik. — Unwillen entbrannte auf den Gesichtern der Assassinen. Aber Atu-Taher winkte — sie schwiegen. Sein Auge sah nach dem Wächter auf dem Thurme — „stürz dich herab!“ rief er ihm zu — der Wächter stürzte herab — zerschmettert lag er auf dem Boden, und gab den Geist auf. „Und du,“ rief

er zu einem Jünglinge aus der Leibwache, „stoß dir den Dolch in die Brust!“ — Schnell zog der Jüngling den Dolch aus dem Gürtel, stieß ihn sich ins Herz, stürzte nieder zu den Füßen der bebenden Gesandten — sein Blut sprüzte über sie. — Die Ritter überfiel ein Grausen.

Vor die Gesandten hin trat Atu-Taher und sprach: „Ihr Sklaven Schach Maleks, des Uebermüthigen! sagt ihm, was ihr gesehen, sagt ihm, so spricht Atu-Taher der Schaik vom Gebirge; siebenzigtausend Menschen beherrsche ich, alle den beiden Todten gleich, und überlasse nun dem Schach zwei Monden Bedenkzeit, um mich und die Rache meines Volks zu versöhnen, wo nicht, so versöhnt uns sein Blut! — Ziehet hin im Frieden.“

Die Gesandten schieden — zu den Rittern wandte sich der Schaik. „Haben die christlichen Fürsten viel Unterthanen, den Meinigen gleich?“

„Nein!“ sprach Heinrich, „wir lieben unsere Fürsten, wenn sie gut sind, gehen gerne für sie in Kampf und Tod, aber solcher Prüfung würden wir alle unterliegen.“

„Wodurch aber,“ frug Bruno, „erwarbt ihr euch diese Macht?“

„Ich ererbte sie,“ sprach der Schaik mit feierlicher Gebehrde, „von meinen Vorfahren, und diesen verlieh sie Gott!“ —

Minder blutige Schauspiele waren zur Unterhaltung der Ritter bestimmt, und wechselten beinahe an jedem Tage. Wettlauf, Ringen und Faustkampf, Werfen mit der Scheibe und dem Wurfspieß, das Hinanklettern steiler Felsen, das Schwimmen über reißende Bergströme; das waren die Uebungen der streitbaren Assassinen, und oft erregte Unerschrokenheit und Behendigkeit der Ritter Staunen. Beim Male unterhielten sie frohe Lieder, begleitet von der Harfe und der Flöte, oder rasche Tänze nach dem Schall der Pauken und metallenen Beken. Jezt begriff Heinrich, wie Idalma unter solchen Menschen, sei ihr Herz auch als das sanfteste aus des Schöpfers Hand gegangen, so wild, so männlich werden mußte. Auffallend wards ihnen, daß sie und die edelsten Frauen sich nicht nach der Sitte des Morgenlandes verbargen, sondern oft im Kreise der Männer waren, und der Schaik ließ ohne Bedenken Idalma Stundenlang mit den Rittern allein. Oft dachte Bruno bei ihrem Anblik an Nikosina's Falschheit und Tüke, vergaß sie bald, und Idalma füllte wieder in kurzem sein ganzes Herz.

„Wenn ein Fremdling," frug er einst, „eine Jungfrau deines Volks zur Ehe haben wollte, würde man sie ihm geben?"

„Ohne Bedenken, wäre er unerschroken und tapfer."

„Und wäre er gezwungen unter euerm Volk zu wohnen?“

„Wir zwingen Niemanden unter uns zu wohnen, ja, nehmen den, der unter uns zu wohnen wünscht, nur dann auf, wenn er unsere Geseze anerkennt, und die Prüfung übersteht.“

„Sie zöge folglich mit ihm?“

„Wenn sie, und ihr Geschlecht darein willigen, ohne Bedenken.“

„Wolltest du mit mir ziehen, Idalma,“ sprach Bruno, und drükte ihre Hand an sein Herz.

„Nein,“ sprach Idalma, „ich ehre dich, aber ich liebe dich nicht.“

Bruno. „Ich Unglüklicher! vielleicht hat schon ein anderer dein Herz gerührt?“ —

Idalma. „Du besizst mein Zutrauen, und ich schäze dich wie meinen Freund, warum sollte ich dir also eine Lüge sagen?“

Bruno. „Du liebst also; Und wer ist der Glükliche?“

Idalma. Guter Bruno, laß dichs nicht zu Herzen gehen — ein edler Mann hat sich meine Gunst erworben, dein Freund — der muthige Heinrich. Ich kann nicht dafür, guter Bruno; auch wußte ich ja nicht, daß ich dir gefiel, und so wählte ich mir aus euch beiden, den, welcher

gleich anfänglich den stärksten Eindruk auf mich machte.

Bruno. Gute, offene Seele! Weist du aber auch, ob du wieder geliebet wirst?

Idalma. Wenigstens ruht liebreich Heinrichs Blik auf mir — den Druk der Meinigen erwiedert seine Rechte. Schon oft wollte ich ihm antragen mit mir bei meinem Volke zu leben; ich bin geliebt und geehrt; wahrscheinlich trift meinen Gatten, wenn er ein tapferer edler Mann ist, die Wahl der Aeltesten, und bestimmt ihn nach meines Vaters Tode zum Schaik.

Heinrich trat eben ins Gemach.

„Glüklicher!“ rief Bruno. „Sprich, Heinrich, liebst du noch Ida? willst du nur mit ihr vereint als Gatte leben?“

Heinrich. So Gott und die Heiligen mich glüklich heimbringen, wo nicht — nun so sterbe ich unbeweibt.

Idalma schwieg. Ihr Blik lag auf Bruno und Heinrich. Sie erröthete, gieng lebhaft auf und nieder. Weiblichkeit schien in ihr zu kämpfen. Endlich trat sie an Heinrich. „Was,“ sprach sie „sollen wir uns quälen? ein Augenblik entscheide. Wenn Idalma dir ihre Hand, die Schäze — ja vielleicht den Thron ihres Vaters zur Aussteuer böthe, was würdest du denn thun?“

Heinr. Gute Idalma! würde ich sagen, dein Herz ist empfänglich fürs Edle und Große — richte über mich. Ich liebe in meinem Vaterlande die Schwester meines Jugendfreundes Bruno, und werde wieder geliebt; unsere Väter segnen diese Liebe, ihr Segen würde sich in Fluch über den Meineidigen verwandlen. Und wenn ich auch um Idalmas Willen meineidig würde — wäre ich nicht ein Verworfener? und könntest du mich dann wohl lieben?

Idalma. Heinrich!

Heinr. Idalma! laß dich nicht durch Leidenschaft täuschen — du würdest — wäre der erste Rausch vorüber, selbst den Mann verachten, der um deinetwillen ein Eidbrüchiger würde.

Idalma schwieg, heftig war ihr innerer Kampf. Sie ermannte sich, drükte Heinrich fest in ihre Arme. „Nimm diesen Abschiedskuß — zieh fort! du siehst mich nimmer wieder; du hast recht; mein Herz aber könnte doch meinen Kopf betrügen, und dann wäre ich unglüklicher als jezt.

Bruno. Und ich Idalma?

Idalma. „Lieben kann ich nur einen in der Welt, und willst du, daß ein Herz, das dieser Einzige füllt, sich dir sogleich ergebe? Nein Bruno! nur schäzen, aber nicht lieben kann ich dich. Ich sollte dir das nicht so gerade aus sagen — das fühle ich; aber zu heucheln und

sanfte Worte zu geben, das habe ich nimmer erlernt. Leb wohl Freund!“ Sie umarmte auch Bruno, verbarg eine Thräne im Auge — und gieng davon.

Staunend betrachteten einander noch die Ritter, als sie Atu-Taher schon zu sich einladen ließ. „Verzeiht!“ sprach er, „dem Vater, daß er die Geseze der Gastfreundschaft bricht. Ist euch der Aufenthalt in meinem Lande nothwendig, so muß ich euch eine andre Burg zu beziehen bitten; oder gefällt euch hier der Aufenthalt, so verzeiht mir, wenn ich während eures Hierseyns Tigadu verlasse.“

Die Ritter versicherten, sofort zur Abreise gefaßt zu seyn, doch erneuerten sie die Bitte, welche ihnen der Schaik vor ihrem Abzuge zu gewähren gelobt hätte, ihnen die Mittel anzuzeigen, durch welche er sich den unbedingten Gehorsam und Treue der Seinigen zu verschaffen gewußt habe. Auf Verlangen des Schaiks gelobten sie im Oriente gegen Niemanden, etwas davon zu erwähnen. — „In eurem Vaterlande,“ sprach er, „dürft ihr aus der Sache kein Geheimniß machen; fordert von mir keine Erzählung der Mittel, ihr sollt sie selbst kennen lernen.

Bei der Abendmahlzeit erschien Idalma nicht. Der Becher gieng fleißig umher, mit köstlicherm Weine, als der Schaik ihnen jemals dargeboten.

Allmählig stokte das Gespräch, ungewöhnliche Mattigkeit überfiel die Ritter — sie schlummerten ein. Pauken und Trommetengetöne erwekte sie. Sie sahen staunend umher; in köstlicher Kleidung lagen sie in einem prächtig geschmükten Saale, den Wolken von Wohlgeruche füllten. Der Schall der Trommeten verhallte, statt seiner nahete sich der Ton von Flöten und Harfen; die Flügelthüren des Saals öffneten sich, unter fröhlichen Gesängen hüpften junge Mädchen hinein — ihr leichtes Gewand umgab sie nur, um nicht völlig entblößt zu seyn. Keine Worte fanden die staunenden Ritter. Die Gesänge der Mädchen hießen sie willkommen an dem Orte der Freude; sie zogen die Ritter am Ende mit in ihre Tänze, boten ihnen jede Erfrischung — alles, was der Orient nur köstliches an Speise und Trank enthält, im Uebermaße dar.

„Wo sind wir?“ frugen die Ritter.

„Im ewigen Wohnsiz der Freude und des Glüks!“ entgegneten die Mädchen, und näher wurde ihnen nichts bestimmt. Jede der Dirnen schien nur für die Ritter zu fühlen; indeß die eine beim Tanze den Arm feurig um Brunos Naken wand, sich fest an seine Brust schmiegte, suchte die andere durch schmachtende Freundlichkeit den sanftern Heinrich zu fesseln. Dies mißlang nicht ganz. An Zulima's Seite saß Hein-

rich. „Willst du," sagte das Mädchen, „denn nicht die umliegende Gegend betrachten?" — Sie verließen den Gartensaal, den ein Wald von Pomeranzen-Bäumen umgab. In langen Gängen wechselte die Olive mit der Palme und Ceder, der Feigenbaum mit dem Weinstok. Ueberall waren blühende Gesträuche, und der Boden schien nur ein Blumenbeet zu seyn. Marmorne Gestalten standen im Gebüsche, oder auf freien Pläzen, in deren Mitte kleine Tempel emporragten, oder das Wasser sich bis in die Wolken erhub, und sich im Niederstürzen in kleine rauschende Bäche vertheilte. Die fröhlichen Gesänge hall'te noch das Echo nach — die Gedanken schwanden — Zulima's Küsse berauschten völlig den Jüngling — sie wurden erwiedert, er vergaß alles rund um sich her. — Mit Schritten, welche die Eile schwankend machte, flohen sie einer Grotte zu, die sich unter dichtem Gebüsche verbarg. — Einen Schrei that Zulima — Heinrichs Rausch verschwand, — denn — vor ihm stand Erichs Geist.

Heinrich ermannte sich; — ohnmächtig war Zulima; seine Bemühungen brachten sie ins Leben zurük; verschwunden war der Geist — aber sein Anblik hatte auch Heinrichen wieder zu sich selbst gebracht.

„Wer war," sprach Zulima, da sie zu sich kam, „dieser schrekliche Unbekannte?"

Heinr. Erfahren sollst du alles; aber befriedige auch meine Neugier: wer bist du und wo bin ich?

Zulima. Fragt nicht! Befriedigte ich eure Frage, so wäre Tod mein Schiksal.

Heinr. Wer könnte dich tödten?

Zulima. Du frägst? — der mächtige Schaik!

Heinr. Ich schwöre dirs bei der furchtbaren Gestalt, die du sahst, dem Schuzgeiste der Meinen, ich will dich nicht verrathen!

Bitten und Liebkosungen mischte Heinrich in seine Schwüre.

Zulima. So will ichs wagen. Wer meine Eltern waren, wie ich zum Schaik kam, das weiß ich nicht, einige meiner Gefährtinnen sagen, daß sie als Kinder herkamen, andere, daß sie von Müttern, gleich uns Sklavinnen des Schaiks, geboren worden. Man erzog uns im Pallaste des Schaiks, einige alte Frauen waren unsere Wärterinnen: sie lehrten uns die Tonkunst, Gesänge und Tänze. Stumme Wächter bewachten aber den Eingang unsrer Wohnung, und wir sahen nie eine andere männliche Gestalt. Zuweilen besuchte uns der Schaik, wählte aus uns die Herangewachsenen, wie man sagt, zu seinen eigenen Weibern, zu Geschenken für seine Freunde, oder bestimmte uns zu Mädchen des Paradieses.

Heinr. Zu Mädchen des Paradieses?

Zulima. So nennt man uns hier. An nichts leiden wir Mangel, unsre Bestimmung ist nur ganz der Freude, nur ganz für die zu leben, welche der Schaik hersendet.

Heinr. Und wie kommen diese hieher?

Zulima. Sie werden durch die Stummen schlafend in den Gartensaal oder einen der Tempel gebracht, und denn wird uns ihre Ankunft verkündigt. Unsre Pflicht ists, alles aufzubieten, um den Neuangekommenen den höchstmöglichen Grad des Vergnügens zu gewähren, ihn nicht zu Sinnen kommen zu lassen, und wenn er frägt: wo er ist, ihm durch unsre Antwort, durch unser ganzes Benehmen den Glauben einzuflößen, daß ihm die Macht des Schaiks ins Paradies versezt habe.

Heinr. Und wo liegt denn dieser Ort?

Zulima. Warst du eine Zeitlang in Tigádu?

Heinr. Freilich, einige Wochen lang.

Zulima. Sahst du nicht einen Felsen, der noch über die Burg emporragt, eigentlich den Gipfel des Berges bildet, von allen Seiten steil behauen, und oben mit einer hohen Mauer umgeben ist?

Heinr. Wer sollte den nicht bemerken! Ich frug den Schaik, was dieses sei? und er-

hielt die Antwort: der Aufenthalt seiner Schäze, seiner Weiber, und wenn Tigadu selbst jemals eingenommen werden sollte, der lezte Zufluchtsort zur Vertheidigung.

Zulima. Du weißt nun, wo du bist. Wahrscheinlich hat dich der Schaik zu einem großen Geschäft ausersehen, denn diejenigen, denen er einen Auftrag solcher Art giebt, werden nur hergesandt, damit sie für den ewigen Genuß des Paradieses nicht Gefahr und Tod scheuen. — O Lieber! gehorche dem Befehl des Schaiks. — Verrath mich nicht! denn dein Tod wäre ja so gut wie der Meine unwiderruflich, sobald der Schaik erführe, daß du die Täuschung offenbaren könntest.

Sie eilten zurük — auch Bruno wurde vermißt, er kehrte an der Seite eines gefälligen Mädchens wieder. Ganz genoß er, was ihn der Schaik geniessen lassen wollte; aber für Heinrich hatte dieses ganze wollüstige Blendwerk keinen Reiz mehr. Doch die Schmeicheleien der Mädchen nöthigten ihn zum Genusse manches Bechers. Die Chören schwiegen allmählig — ein unüberwindlicher Schlaf verschloß ihre Augen. Wie lange er währte, ist ungewiß; daß der Trank, der ihn veranlaßte, auf Geheiß des Schaiks in die Becher gemischt war, ist leicht zu erachten.

Die Ritter erwachten in einem Tragsessel. Heinrich blikte hinaus. Weißgekleidete Männer umgaben ihn. Heinrich rief — man hielt. Ehrerbietig nahte sich der Anführer der Begleiter, und überreichte den Rittern ein Pergament. Die Schrift war mit Purpur, und lautete: „Atu-Taher, der Schaik vom Gebirge, und seine Tochter Idalma ihren Freunden Heinrich und Bruno! Warum sollen wir die Schmerzen der Trennung fühlen, wenn sie zu vermeiden sind; eure Abreise war unwandelbar — der Gott unsrer Väter geleite euch! Bleibt unsre Freunde, verachtet die Geschenke nicht, so euch unsre Dankbarkeit beut; und daß ihr an Alexius und Nikosina gerochen seid, wird euch bei der Rükkehr zu den Euren bewiesen werden. Gehabt euch wohl!“

„Pferde, Rüstungen, köstliche Gewänder, Spezereien und was der Orient Köstliches enthält, wurde jezt den Rittern als Geschenk des Schaiks überreicht. Sie legten die Rüstungen an, bestiegen ihre Rosse, ein Theil der Begleiter begab sich zurük, die übrigen mußten sie, auf Befehl des Schaiks, bis zur nächsten Burg der Templer geleiten. Dort trat noch einer der Assassinen heimlich zu Heinrich. „Wollt ihr,“ hub er an, „eine Bitte Idalma's erfüllen?“

„Mit Freuden, so viel in meiner Macht steht.“

„So tragt dies Kleinod an eurem Halse bis zum Tage eurer Vermählung, und sollte euch ein so grosses Unglük treffen, daß ihr aller Weiberliebe entsagen wolltet; — dann nur öfnet es, und les't die Schrift, die hinter dem Steine verborgen ist — nur dann, oder nach dem Tage eurer Vermählung: so bittet Idalma.“

„Mit Freuden erfülle ich ihr Gebot — sag ihr, daß ich sie ewig hochachten, Freundschaft und Dankbarkeit für sie fühlen werde.“

So schied Heinrich von den Assassinen, und hieng noch zuvor dies Kleinod um seinen Hals. Die Templer empfiengen ihn und Bruno mit Freuden. Viel erzählten die Ritter von Tigadu, die lezten Begebenheiten schienen Bruno'n unerklärbar. Kälter urtheilte Heinrich, doch eingedenk seines Versprechens, und in der Absicht, Zulima nicht zu verrathen, äußerte er nur einiges als Muthmaßung, von dem was er als Gewißheit wußte.

Das Gewühl von Empfindungen schwand nach und nach in Bruno's Seele. Der heftige leidenschaftliche Ritter, hatte zwar auch die Mädchen des Paradieses sehr reizend gefunden, und in ihren Armen Idalma vergessen, aber nun erwachte ihr Andenken um so heftiger; zuweilen auch Rükerinnerung an Nikosina, zwei weibliche

Geschöpfe, in deren Armen er einen Himmel auf Erden zu finden gehoft hatte, und von der einen nicht geliebt, von der andern schändlich verrathen wurde. Er entzog sich allen Menschen, selbst Heinrich wurde von ihm vermieden, mit jedem Tage ward er mißmuthiger; nur der finstere unglükliche Robert stimmte mit ihm überein.

„Was soll ich unter Menschen?“ sprach Bruno oft zu Heinrich — „auf einige Augenblike reißen sie mich fort, ich wähne unter ihnen Glük und Freude, erwache wie aus einem Traum, und fühle nach einigen Augenbliken des Genusses zwiefachen Schmerz der Entbehrung. Soll ich zurük in mein Vaterland? Ich würde die Meinen nicht glüklich machen, mein Trübsinn würde sie kränken. Ein Weib wie Idalma finde ich doch nimmer; — hier will ich bleiben, bei Robert meinem unglüklichen Freunde, selbst das Gewand der Templer anlegen und mit ihnen kämpfen, bis das Schwert der Faust entsinkt — und wenn du einst in unserm Vaterlande eine Wohnung der Templer vorüberziehst, und die Gloke zum Gebet für die Seelen der Brüder ruft; dann Heinrich! — bete mit den Brüdern meines Ordens, — du betest auch sicherlich bald für Bruno's Geist.“

So Bruno. Er blieb bei diesem Entschluß. — Heinrich war noch zugegen, wie er seine Gelübde in die Hände des Großmeisters ablegte, und

beschloß nun allein in sein Vaterland zurük zu kehren. Bevor dies noch geschah, erfuhr er Nikosina's Schiksal, wollüstig und ausschweifend, wie sie war, forderte sie doch von ihren Liebhabern unverbrüchliche Treue, so auch von Alexius, ihrem Gatten; aber der fand auch manche ihrer Hoffräulein schön, und bald entsprang, zwischen ihm und Irenen, der vertrauteste Umgang. Irene, die Tochter des Kanzlers, war bisher Nikosina's vertrauteste Freundin, diese erfuhr, — durch wen? das war nicht auszumitteln — Bruno und Heinrich glaubten, durch einen von Atu-Tahers Dienern — was zwischen Irene und Alexius vorgieng.

Ihr Vater, Fürst Johann, ganz von ihr abhängig, überfiel die Beiden zu Nachtzeit. Irene ward aus den Armen Alexius gerissen; Johann, grausam, wie es unter den Griechen Sitte war, ließ der Verführerin seines Eidams die Augen ausstechen. Der Kanzler beschloß Rache. Ein weitläufiger Verwandter Johannes schmachtete im Gefängniß; der Kanzler, der fußfälligst dem Fürsten für seiner Tochter gelinde Strafe dankte, warb im Stillen für den Gefangenen einen Anhang, den vielleicht die Assassinen verstärkten. Prinz Emanuel ward aus dem Gefängniß befreit, an der Spize der Verschwornen ward Fürst Johann überfallen, und nebst Alexius und Nikosina gefangen. Johann wurde in ein Kloster gestekt, vor den Au-

gen alles Volks entdekte Irene und der Kanzler die Sittenlosigkeit Nikosina's, alle ihre Grausamkeiten; offenbar wurde die Unschuld der Ritter erwiesen, und selbst Nikosina, von Schmerz durchdrungen, gestand beider Unschuld ein. Zum Scheiterhaufen wurde sie und Alexius vom Kanzler verdammt. Allein der Kanzler starb plözlich, wie man glaubte, durch Gift, wodurch Emanuel der Fürst sich den Boshaften und Grausamen vom Halse zu schaffen suchte, dessen Macht ihn erhoben hatte, und den er deshalb scheuen mußte. Alexius und Nikosina blieben mit der Hinrichtung verschont, aber ewige Gefangenschaft ward ihr Schiksal.

Mit innigstem Schmerz schied Heinrich aus den Armen seines Freundes Bruno. Glüklich war seine Ueberfahrt und die Rükkehr in seine Heimath. Er kam zur Greifenburg, herzlich freute sich Ullrich und Kunigunde des Wiederkehrenden. Er frug nach Ida — Thränen waren die Antwort.

„Und Wilhelm von Braunau?“

Ullrich. Er ruht im Grabe — seiner Tochter Entführung —

Heinr. Ida entführt? — von wem? und wo ist der Bösewicht?

Ullrich. Ja wo er ist, das ist eben die

Frage, er nannte sich Hanno von Weihersbrun, warb um Ida's Hand, ward abschlägig beschieden, und raubte sie, da sie einst ohnfern der Burg lustwandelte. Vergeblich zog Wilhelm ihm nach, vergeblich durchstreiften wir beide den umliegenden Gau, sandten Boten, ihnen nachzuspüren; aber keine Kunde von Beiden — sie schienen verschwunden. Tief beugte dies den ehrlichen Wilhelm, noch tröstete ihn seines Sohnes Rükkehr; der sollte die Schwester retten, oder rächen; aber ein rükkehrender Pilger brachte von ihm ein Schreiben, daß er Templer geworden. Dies schlug meinen Freund völlig nieder, und langwierige Krankheit, durch Gram erzeugt und ernährt, brachte ihn so in die Grube.

Heinr. Und wer war dieser Weihersbrun? wo kam er her?

Ullrich. Dem Vernehmen nach ein schwäbischer Ritter. Abt Anakletus führte das Wort für ihn. Wer mags nachreden — Heinrich mein alter Knappe — du kennst ihn ja, daß er ein Pfaffenfeind ist — der brachte gar Kunde, daß er des Abts naher Verwandter, lange Jahre in Schwaben vom Stegreif gelebt, aber da die Kaufleute von Ulm und Augsburg der vielen Wegelagerungen müde geworden, und Jedermanns Waffen gegen ihn aufgeboten, da habe er selbst sein Raubnest in Flammen gestekt und sei entflo-

hen; — wahrscheinlich zum Abt, der ihn durch Ida's Hand in den Besiz eines stattlichen Vermögens zu sezen gesucht.

Heinrich der Knappe ward vorgefordert. Er bestätigte alles. Zu Adelheid, der jezt kinderlosen Wittwe, begab sich Heinrich am folgenden Morgen, zog dort noch alle mögliche Kundschaft ein, und mit ihren und seines Vaters Waffenknechten, durchstreifte er nun das ganze Land, aber umsonst; auch nicht die geringste Spur. Daß Hanno von Weihersbrun ein gar arger Raubritter, und Abts Anakletus des hochwürdigen Herrn Schwestersohn sei, des ward er überwiesen; aber wo er, wo Ida hingerathen sei, des gab es keine Spur.

Traurig kehrte Heinrich zurük. Schwermuthsvoll saß er um Mitternacht auf seinem Gemache. Schlaf kam nicht in sein Auge, dies fiel von ohngefähr auf Idalma's Kleinod. — „Am Tage meiner Vermählung, oder wenn ich unglüklich in der Liebe sei, dann sollte ichs öfnen.“ Er schob den Stein weg und las die Schrift: „Seid ihr glüklich in der Liebe, so vergeßt mein; seid ihr unglüklich, so denkt, daß Idalma für euch lebt, euch vielleicht noch trösten kann.“ — Er las noch einmal. „Gute, treue Seele!“ rief er

aus, „du sollst mich trösten, Ida ist für mich verloren — ich kehr zu dir zurük.“

Hoch auf loderte die Flamme der Lampe, daß Heinrich zurükfuhr, er blikte auf, und vor ihm stand Erichs Geist. Er winkte, Heinrich verstand ihn nicht; er deutete endlich so bestimmt, daß ihm Heinrich folgen sollte. „Gehe ich mit?“ dachte der Ritter. Er stand einen Augenblik an, doch ermannte er sich, ergriff sein Schwert, und so dem Geiste nach. Der Schlüssel der Burgpforte lag auf Heinrichs Tisch; auf diesen wies noch zuvor der Geist. Heinrich nahm ihn mit. Zur Pforte führte ihn der Geist, Heinrich schloß sie auf und gieng hindurch, der Geist verdoppelte seine Schritte — Heinrich ihm nach zum Forste. Es war eine dunkele trübe Nacht, wild zerzauste der Sturm die Gipfel der alten Eichen, und die diken Regentropfen stürzten auf Heinrich herab. Ein schwacher Bliz zerriß zuweilen die Wolken — dann sah Heinrich den Geist, der immer winkend Eile gebot. Aus dem Walde kamen jezt beide, und vor ihnen lag der Weg zum Schrekenstein. Auf ihn deutete der Geist, und verschwand.

„Hier,“ dachte Heinrich, „in dieser Burg, wo Teufel und Geister hausen? — hier soll ich hingehen? ich einzelner Mann? — und wie be-

kämpfe ich Geister? — Doch ermannte er sich, eine Fakel schien sich ihm aus der Ferne zu nahen, und hinter einem abgestürzten Felsenstüke barg sich nun Heinrich. Die Fakel kam näher. Zwei Männer stiegen den Berg hinan. „Wahrlich,“ sprach der eine, „mich jammert das Fräulein.“ — „Ja,“ sprach der andere, „ich würd's für eine Sünde halten sie dem Schandbuben in die Hände zu spielen, wenn uns nicht der Herr Abt so reichen Ablaß ertheilt hätte.“ — „Hohl der Teufel seinen Ablaß — seine Goldgülden sind mir lieber“ — und so giengen beide fort. Schon hatte Heinrich sein Schwert gezogen, doch faßte er sich, ließ die Männer vorübergehen und schlich ihnen nach. Sie stiegen hinab in ein verfallenes Gewölbe. Heinrich folgte von Ferne; ein langer Gang brachte sie endlich an eine kleine Pforte — sie schlossen sie auf — „Kommt ihr mich zu morden? rief eine weibliche Stimme — „Gott, Ida's Stimme!“ rief Heinrich, und stürzte durch die Pforte. Ihre Schwerter zogen die Männer, aber mit einem Streich stürzte Heinrich den einen zu Boden, schnell sprang der andre hinaus, warf die Thür zu — den Riegel hörte Heinrich vorschieden. Er rannte gegen die Thür sie zu sprengen; aber sie war von Eisen. Ida's Jammer war unaussprechlich: Heinrich ihr Retter, auf den sie immer noch gehoft, jezt ihr Mitgefangener.“

Der, den Heinrichs Hieb zu Boden gestrekt, erholte sich; von ihm erfuhr Heinrich, daß er ein Diener des Abts, daß Ida und Weihersbrun bis jezt im Kloster verstekt gewesen; das heimliche Gericht habe davon Kunde erhalten, durch dieses aufgefordert, habe der Erzbischof von Mainz dem Abt geboten, Ida herauszugeben. Geläugnet habe der Abt ihre Anwesenheit, der erzürnte Erzbischof sei deshalb selbst nach dem Aegidius-Kloster gekommen, dem Abt sei dieses verkundschaftet worden, und deshalb habe er in dies verborgene Gefängniß das Fräulein vor wenig Tagen bringen lassen. Der Erzbischof habe das Kloster mit größter Genauigkeit durchsucht, sei gestern abgezogen, und nun habe der Abt sie gesandt, das Fräulein wieder abzuholen.

Jezt erzählte Ida, wie der Abt durch Versprechen und Drohen, sie dahin zu bewegen gesucht, den verworfenen Weihersbrun zu ehelichen, wie sie aber lieber den Tod als das Bette des Verworfenen gewählt haben würde.

„O," sprach der Verwundete, „ihr hättet es doch besteigen müssen, denn wir sollten euch nun nach einer Burg führen, die einem Dienstmanne des Abts, einem Manne gehört, der des hochwürdigen Herrn rechte Hand ist. Er hatte schon längst den Vorschlag gethan, daß Weihersbrun, was

ihr mit Gutem verweigertet, mit Gewalt nehmen sollte, und so blieb euch ja nur die Wahl übrig zwischen unvertilgbarer Schande und seinem Ehebette.“

Heinrich knirschte vor Wuth; er wollte nochmals die Thür sprengen — umsonst! — Ida ward gerührt über den Anblik des Verwundeten. Der eignen Noth ungeachtet, nahm sie auf ihn Rüksicht, und verband seine Wunden, so gut es möglich war. Dankbarkeit fühlt oft der Grausame und Verstokte. — „Fräulein!“ rief er aus, „vielleicht, daß ichs euch vergelte?“

Die schreklichsten Gefühle zerrissen indeß Ida's und Heinrichs Herz, mit jedem Augenblik stieg ihre Besorgniß.

In der Greifenburg hatte man indeß Heinrichen vermißt; wo er hingerathen, das wußte Niemand. Schon wars Mittag — er kehrte nicht wieder — in der größten Angst schwebte Ullrich. Seine Boten durchstreiften die Gegend, Niemand brachte Bothschaft — der Abend brach ein, und noch keine Nachricht von Heinrich. Jezt legte Ullrich selbst seine Rüstung an, versammlete die zurükkehrenden Boten. „Ich will ausziehen!“ sprach er, „ihn finden oder — sterben!“ Er zog

umher, frug — niemand wußte ihm Nachricht zu geben.

Heinrich und Ida harrten auf ihres Schiksals schreklichen Ausgang. Sie hörten Tritte durch den öden unterirrdischen Gang hallen. Die Thüre gieng auf, zwei schwarze Vermummte traten hinein.

„O seid ihr Diener der Vehm, so rettet die Unschuld!“

„Das wollen wir,“ sprach einer der Vermummten, „aber Ritter Heinrich, wie kommt ihr hieher? wir waren nur gesandt, um Ida aus diesem Kerker zu erlösen.“ — Die Vermummten, Ida und Heinrich wollten eben sich heraus begeben; eine Schaar Gewafneter stürzte herbei.

„Habt Achtung für die heilige Vehm!“ rief einer der Vermummten, und zog seinen Dolch. Ein lautes Hohngelächter war die Antwort. Niedergestoßen wurden beide Vermummte. Vergeblich vertheidigte sich Heinrich, er ward übermannt, gebunden, und in der Mitte der Gewafneten fortgeführt.

Am Fuße des Schrekensteins waren sie jezt angelangt, als sich ein neuer Haufe Gewafneter

zeigte. — „Gebt eure Beute ab! ihr Bösewichter!“ rief eine wohlbekannte Stimme, es war Ullrich. Wüthend begann das Gefecht, aber nur wenig Begleiter hatte Ullrich, auch er unterlag, und ward gefangen. Die teuflische Freude Weihersbruns, wer vermag die zu schildern! Er führte jezt seine Gefangenen in die Burg Kuno's von Wolfstein. Die drei Gefangenen wurden in ein abgelegenes Gemach geführt, indeß berathschlagten Weihersbrnn, Kuno und Anakletus — denn auch dieser war angelangt, — was wohl am füglichsten zu thun wäre?

„Wir wollen uns zu ihnen verfügen,“ sprach Kuno; fragt dann die Dirne, ob sie euren Neffen ehelichen wolle? Sagt sie nein, so trennt ein Hieb Ullrichs Haupt vom Rumpfe. Ihr Herr Abt, wiederholt die Frage, und ich füge hinzu, daß beim abermaligen Nein, Heinrichs Haupt fällt. Ich wette, die Dirne sagt ja! und ihr Abt, vollzieht alsofort die Trauung.“

Abt. Was machen wir aber mit Heinrich?

Kuno. Wir schaffen ihn nachher aus dem Wege, damit er weder des Vaters Tod noch der Geliebten Verlust zu rächen im Stande sei.

Abt. Aber das heimliche Gericht?

Kuno. Die beiden Vermummten sind todt,

sie können es ja nicht sagen, wer sie getödtet, und Ida befreit habe.

Weihersbrun. Aber auf mich fällt doch aller Argwohn?

Kuno. Dafür laßt mich sorgen. Ida wird einige Monate lang verstekt; durch die heiligsten Eide erzwingen wir ihr Stillschweigen; ich reise alsdenn einen meiner Verwandten in Schwaben zu besuchen, und bringe Ida mit zurük, die ich unerwartet einem Räuberschwarm abjagte. Ihr Geliebter ist todt; Weihersbrun erneuert seine Bewerbungen, und sie reicht ihm ihre Hand.

Abt. Wird sie sich aber auch in allem so fügen?

Kuno. Durch die schreklichsten Eide gebunden, muß sie uns in allem Gehorsam leisten.

Abt. Wird sie aber auch diese Eide ablegen?

Kuno. Jezt gewiß, um Heinrichs Leben zu erhalten.

Weihersbr, Laß dich umarmen! Bruder Kuno, du bist ein herrlicher Kerl — jezt zur Ausführung.

Abt. Es ist doch aber immer ein Bedenken

dabei. Das Sakrament der Ehe, ist wie das Sakrament der Taufe, eines von den Sakramenten, so bei den nämlichen Personen nur einmal angewandt werden können, und wie ichs vernehme, soll ichs doch hier zweimal anwenden, — und das wäre Kezerei.

Kuno. Dacht ichs doch, was es wäre! Ich soll euch zu Gefallen morden, und ihr wollt nicht mir zu Gefallen euer geistlich Fastnachtspiel treiben!

Abt. Ihr redet wie ein unverständiger Laye. —

Weihersb. Was wollen wir Worte machen, da wir der Ausführung nahe sind? — Kommt! —

Sie giengen zu den Gefangenen. Der Abt hub an seinen Sermon — einigemal unterbrach ihn Heinrich.

„Wozu das Geplauder!“ rief Kuno, „ihr, Fräulein, gebt meinem Freunde Hanno eure Hand, oder Ullrichs Kopf liegt zu euren Füssen.“

Heinr. Warum wollt ihr meinen Vater morden?

Kuno. Leiste Verzicht auf Ida — oder er ist des Todes!

Ida. Tödtet mich, ihr Unmenschen! denn es geschehe auch was da wolle, das Weib eines Bösewichts werde ich nimmer.

„Nimmer?“ schrie Kuno, riß Ullrich nieder auf den Boden und schwang sein Schwert.

Ein Donnerschlag erschüttert die ganze Burg; niedergeworfen ward Kuno. — Zurükbebte Weihersbrun — Anakletus segnete sich — denn Erichs Geist stand mit fürchterlicher Gebehrde in ihrer Mitte. Ununterbrochen rollten die Donner, rund umher krachten die Gipfel zersplitterter Bäume, Feuerflammen stiegen aus der Erde empor, schrekliches Jammergeschrei und Waffengetöse vermehrte das Entsezen. Es drang immer näher — aufgerissen ward die Thür des Gemachs — Bewafnete stürzten hinein — Niedergehauen ward Weihersbrun, Kuno und der Abt. Die Donner schwiegen, der Geist war verschwunden; aber das Wort Feuer! erhallte von allen Seiten — die Burg stand in Flammen, an allen Eken durch die Wetterschläge angezündet; die Gewafneten eilten hinaus nebst Ida, Heinrich und Ullrich.

Auf dem Schloßhofe versammleten sich alle, die Diener, welche aus der Burg flohen, wurden getödtet, nur Weiber, Greise und Kinder verschont.

„Ziehet hin,“ sprach Graf Hoyer und schlug

das Visir auf, „zu verkünden, wie Gottes Rache den Frevler verfolge!" — Er umarmte seinen geretteten Freund.

„Wie!" rief Ullrich, „wurdet ihr, edler Graf, unser Befreier?"

„Dieser," sprach Hoyer, und wies auf einen verwundeten Mann, „hatte im Dorfe am Fuße des Schrekensteins alles bekannt gemacht, durch ihn ward ich hieher gebracht."

Es war derjenige, den Heinrich verwundet, und dessen sich die sanfte Ida aus Mitleid angenommen hatte; ein gutmüthiger schwacher Mann, der, um durch Priester-Beistand in den Himmel zu kommen, an Priesterverbrechen Theil genommen hatte. Ihm war der Zufall günstig gewesen, denn das erste Haus, welches er betrat, war die Wohnung eines Freifrohns. So bald dieser die schändliche Ermordung seiner Brüder hörte, gab er den Verborgenen im Lande ihre geheimen Zeichen; alles strömte zusammen — an ihrer Spize Hoyer, der Freigraf; und Anakletus, der Listige, der vielleicht

nie Ida besser verbergen zu können gewähnt hatte, als in einem Gefängniß, welches dem ihm bekannten Versammlungsort des heimlichen Gerichts so nahe lag, war dennoch verspäht worden. Graf Hoyer hatte die Brüder des heimlichen Gerichts versammlet, um die Thaten der Verbrechen aus Ida's Munde zu hören; durch die Ermordung der Freifrohnen war sie freilich wieder in die Hand der Bösewichter gekommen; aber da gerade die Richter des heimlichen Gerichts beim Grafen zugegen waren, so konnte er auch augenbliklich mit ansehnlicher Heeresmacht, zur Bestrafung der Bösewichter, herbeieilen. Das schrekliche Wetter hatte alles in Angst und Schreken gesezt, und so drang er ohne Widerstand in die Burg.

Wie die Befreieten nach ihrer Heimkehr Gott von ganzen Herzen für ihre Erlösung dankten, und Heinrich in wenig Tagen Ida's Gatte wurde, wird jeder leichtlich erachten. Ida ward ein vortrefliches Weib, sie lohnte Heinrichs Liebe treulich, und das junge Paar verbreitete

Freude unter allen den Seinen. Sie saßen eines Abends auf der Greifenburg, nebst Ullrich, Adelheid und Kunigunden; sie freuten sich ihres Glükes, gedachten der Vergangenheit, und dankten Gott mit Rührung; — auch des Geistes ward dabei gedacht. Wie gut er sei, erzählte Ullrich, wie er durch alle seine Erscheinungen Böses zu hindern, Gutes zu befördern gestrebt; das sei ihm klar und deutlich. „Auch mir ist dieses," sprach Heinrich; „vielleicht wäre ich meiner Ida nicht werth, vielleicht nimmer geworden was ich bin, hätte sich der Geist meiner nicht angenommen" — „Gesegnet sei der Geist!" — rief Ida. „Im Wohnsiz der Seligen lohne ihm Gott, was er an uns gethan." — „Amen," sprach der Geist und stand in ihrer Mitte.

Alle bebten zurük, denn Niemand hatte noch ein Wort von ihm gehört.

„Seid ruhig, meine Lieben," sprach der Geist mit] sanfter Stimme, „und laßt euch diesen lezten Besuch auch noch zum Guten dienen. Ihr habt gehört, wie ich lebte, Böses that ich nicht,

und manches Gute zu thun reizte mich mein Herz. Kein Hang zum Laster, keine ungestüme Leidenschaft wohnte in mir, und wenn sich die Gelegenheit mir darbot, handelte ich bieder und gut; aber dazu ward mir das Herz und die Fähigkeit zu allem, was bieder und gut ist, nicht bloß vom Schöpfer verliehen. Ich hatte Macht, Ansehn und Reichthum, dem Uebel sollte ich nachspüren, das Elend aufsuchen, beides lindern und heben, dazu erhielt ich Kraft, aber die Vernunft lenkte mein Herz und meinen Willen nicht; Bösewichter und Heuchler bemächtigten sich meiner, und in ihre Hände flossen Schäze, welche mir die Vorsehung zur Minderung des Elends guter und edler Menschen anvertraut hatte. Deshalb ward ich auch nicht werth in die Wohnung der Seligen einzugehen, denn oft hatte ich zweideutig gehandelt, oft nicht genug gethan, immer nur dem Gefühl des Herzens Raum gegeben. Deshalb ward ich verdammt, so lange rastlos auf der Erde zu wandeln, der Sprache beraubt, nur durch zweideutige Gebehrden das Böse verhindern, das Gute befördern zu können. Nur zu Verhütung des

Verbrechens ward mir die Anwendung übernatürlicher Kräfte zu Theil, und nicht eher sollte mir das Glük der Seligen werden, bis ich dennoch durch mein zweideutiges Betragen einen meines Geschlechts vom Laster zurükgeschrekt, und aus seinem eignen Munde das Geständniß gehört hätte: daß er durch mich ein besserer Mensch geworden sei. Du, Heinrich, legtest dies Zeugniß ab, sei ferner auch edel und gut!"

„Seliger Geist!" rief Ullrich, „vergönne noch eine Frage: warum warntest du mich vor dem Kreuzzuge, durch den ich doch besser ward."

„Der Kreuzzug," entgegnete der Geist, „kann dem Gott des Friedens, der Menschenliebe gebeut, nicht wohlgefällig seyn; aber der Allwissende wußte, daß dort alles zu deinem Besten ausschlagen würde, und ließ dich meine Warnung verachten; ich sah nur die Gegenwart, der Allmächtige sieht in die Zukunft. Sein Segen sei über euch! nur dort oben erbliken wir uns wieder!"

„Wer,“ rief Ullrich, „wird uns ferner leiten?“

„Hört,“ sprach der Geist, nur die Stimme des Gewissens und der Vernunft, denkt, bevor ihr handelt, und dann habt ihr, um hienieden und dereinst dort oben glüklich zu seyn, keine Geistererscheinung von Nöthen!“

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baczko, Ludwig <<von>>,

Der Geist Erichs von Sickingen Sein Herumwanken und seine Erlösung ; Eine Geschichte des zwölften Jahrhunderts

Königsberg 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 227
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259201-6